

Die Echtheit

der

Königinhofer Handschrift.

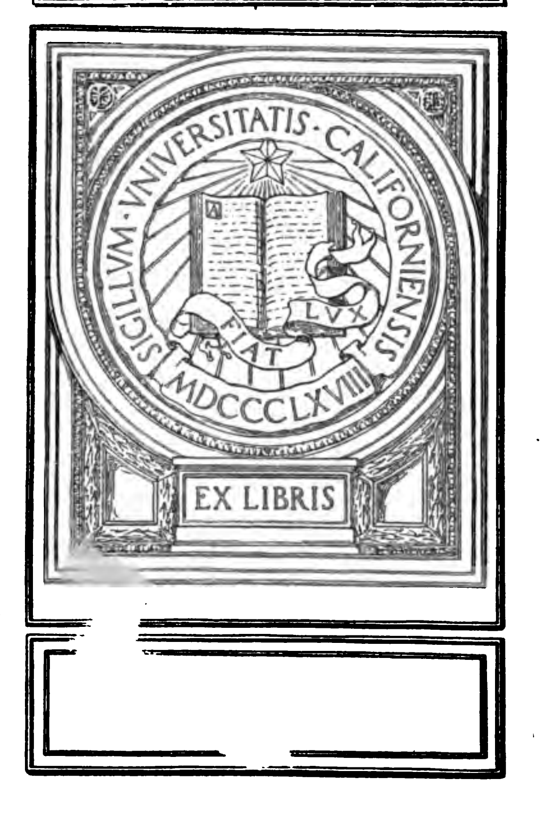
Kritisch nachgewiesen

von

Jos. und Herm. Jireček.

Prag. 1862.
Verlag von Friedrich Tempsky.





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Die Echtheit

der

Königinhofer Handschrift.

Kritisch nachgewiesen

von

Jos. und Herm. Jireček.

Prag. 1862.
Verlag von Friedrich Tempsky.

Druck von Heinr. Mercy in Prag. 1862.

Das Jahr 1817 ist in Böhmen durch zwei wichtige literarische Funde gekennzeichnet. Im Nordosten des Landes, in der Stadt Königinhof (**Králové Dvůr**), und im Südwesten desselben, auf dem Schlosse Grünberg (**Zelená Hora**), wurden damals Bruchstücke alter Handschriften entdeckt, welche altböhmische Gesänge enthalten. Die Handschrift von Königinhof hat ihr Entdecker, Wenzel **Hanka**, selbst bekannt gemacht: jene von Grünberg ist mit einem anonymen Briefe des Auffinders, wie in jüngster Zeit nachgewiesen ward, des **Colloredo**'schen Rentmeisters Joseph **Kovář**, an das böhmische Museum gelangt.

Der Eindruck, den diese zwei Funde machten, und die Aufnahme, die ihnen zu Theil wurde, war ungleich. Während die Echtheit der Grünberger Handschrift, schon der lichtscheuen Einsendung wegen beargwohnt, von Joseph **Dobrovský** sofort angefochten wurde, unternahm es der berühmte Begründer der slavischen Sprachwissenschaft selbst, die „schätzbaren Ueberreste", die „Lieder voll Zartheit und Anmuth", wie er die Königinhofer Handschrift bezeichnet, in den Zusätzen zu der zweiten Auflage seiner Geschichte der böhmischen Sprache und älteren Literatur (Prag 1818, S. 385 — 390) der gelehrten Welt vorzuführen. **Dobrovský**'s innige Freude an dem Funde spiegelt sich am klarsten in den Schlußworten seiner Nach-

richt ab: „Wen sollten diese kleinen Proben nach dem vortrefflichen Ganzen, das sich durch Leichtigkeit des Vortrags, Reinheit und Correctheit der Sprache, durch Kraft und Anmuth auszeichnet, nicht lüstern machen?" .. Indeß sollte auch die Königinhofer Handschrift nicht unangefochten bleiben. Dem Genossen **Dobrovský's**, Bartolomäus **Kopitar**, war es vorbehalten, den ersten Stein gegen sie zu erheben.

Während jedoch **Dobrovský**, die Echtheit der Grünberger Handschrift bestreitend, seine Gründe offen und vollständig darlegte und eben dadurch die Austragung des Streites auf dem Felde wissenschaftlicher Kritik möglich machte: begnügte sich **Kopitar** der Königinhofer Handschrift gegenüber mit vagen und unmotivirten Behauptungen. Noch im J. 1845 konnte **Šafařík Kopitar's** verdammendes Urtheil über die Königinhofer Handschrift, da er dessen Grund nirgends deutlich und bestimmt angegeben fand, für einen Machtspruch der Unkritik erklären. *)

Seit dem J. 1854 haben es einige fremde Gelehrte unternommen, die ältere böhmische Geschichte nach ihrer Weise zu reconstruiren. Unkundig der slavischen Sprache, ohne Verständniß slavischer Verhältnisse, befangen von irrigen Ansichten, selbstgeschaffene Hypothesen für untrügliche Wahrheiten ausgebend, begannen sie ihr Werk damit, daß sie den ersten Geschichtschreiber des Landes, den ehrwürdigen **Cosmas**, da sein Zeugniß ihren Constructionen widersprach, für

---

*) Die wichtigsten bis 1857 veröffentlichten Abhandlungen über die beiden Handschriften sind:

Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache von P. J. Šafařík und **Fr. Palacký.** Prag 1840.

Historisch-kritische Einleitung zu der Ausgabe der Königinhofer Handschrift von **Venceslav Aloys Svoboda.** Prag 1829.

Die böhmische Königinhofer Handschrift von **Fr. Palacký.** Jahrb. der Literatur 1829, IV.

Die Königinhofer Handschrift. Einleitung zur Uebersetzung dieser Gedichte von J. M. Grafen von Thun. Von **P. J. Šafařík.** Prag 1845.

Kralodvorský rukopis od Václava Nebeského im Časopis Česk. Museum 1852 und 1853.

Aesthetický význam básní Záboj a Jaroslav od J. E. Wocela im Č. Č. M. 1854.

einen Ignoranten und Fälscher erklärten. Bald wurde die gesammte ältere Geschichte Böhmens als ein „Trugsystem“, als ein Gewebe von Mythen verworfen. *)

Wie sollten vor den Augen solcher Kritiker die Ueberreste der altböhmischen nationalen Poesie Gnade finden? Die mußten ja selbstverständlich gefälscht sein!

Indeß blieb diese „hehre“ Ueberzeugung vorerst nur auf die Kreise der Adepten beschränkt, bis ihr im Juli 1857 Herr Julius Feifalik in seiner Abhandlung über **Záviše** von Rosenberg (Sitzungsberichte der historisch-statist. Section der mährisch-schlesischen Gesellschaft für Landeskunde) dadurch Worte lieh, daß er die Echtheit der Königinhofer Handschrift als etwas erst zu beweisendes hinstellte.

Um dem müssigen Gerede einmal ein Ende zu machen, haben wir dies zum Anlasse genommen, Herrn Feifalik im December 1857 aufzufordern, er möge denn doch den ausgesprochenen Zweifel mit Gründen belegen.

Die Sache blieb ruhen, bis im November 1858 im Feuilleton des politisch-commerciellen Blattes „Der Tagesbote aus Böhmen“ ein offener, nichts weniger als wissenschaftlich gehaltener Angriff auf beide Handschriften erfolgte.

Dies war das Signal zum eigentlichen Losbruche des Streites.

An diesem Orte wird es genügen, die Streitschriften nach deren chronologischer Folge zu verzeichnen.

1. Aufforderung an Herrn J. Feifalik, seinen in dem Aufsatze über **Záviše** von Rosenberg ausgesprochenen Zweifel an der Echtheit der **K. H.** zu begründen, im **Svĕtozor**, einer literar-historischen Beilage der in Wien herausgegebenen Zeitung **Slovenské noviny** 1857 N. 148.

2. **Studie o rukopisu Kralodvorském** (Studien über die **K. H.**) im **Svĕtozor** 1858, 1859 und 1860.

3. **Bilbis** und **Bĕs**. Von Julius Feifalik in der Wiener Gymnasialzeitschrift 1858, Aprilheft, S. 406—411.

*) Die böhmischen Geschichtsforscher blieben auf diese Ergebnisse der Hyperkritik die Antwort nicht schuldig. Namentlich hat es Prof. **Tomek** unternommen, deren Haltlosigkeit in einer Reihe von Aufsätzen nachzuweisen.

4. Handschriftliche Lügen und paläographische Wahrheiten. Im Feuilleton des Tagesboten aus Böhmen. Redacteur: David Kuh (November 1858).

5. Handschriftliche Lügen und paläographische Wahrheiten. Eine Entgegnung von Franz **Palacký** in der Prager Bohemia (Nov. 1858).

6. **Soud Libušin a rukopis Kralodvorský** (Rechtfertigung des **Libušin soud** vom rechtsgeschichtlichem Standpunkte, zugleich eine Abwehr der in 3. und sonst gelegenheitlich in den Sitzungsberichten der k. Ak. d. W. vorgebrachten Angriffe des Hrn. J. Feifalik auf die K. H., im **Světozor,** December 1858).

7. **Svědectví o nalezení Libušina soudu. Sestavil V. V. Tomek** (Č. Č. M. 1859 I. S. 28—57, 102—106). Die Grünberger Handschrift. Zeugnisse über die Auffindung des **Libušin soud.** Zusammengestellt von **W. W. Tomek.** Aus der böhm. Museumszeitschrift verdeutscht von J. **Malý** (Prag 1859).

8. Die Königinhofer Handschrift und ihre Schwestern von Max Büdinger (H.'s von Sybel historische Zeitschrift. München 1859. I. S. 127—152). Berichtigungen und Nachträge dazu (ebendaselbst S. 575—6).

9. **Büdinger a památky naši starověké poesie** (Büdinger und die Denkmäler unserer alten Poesie, im **Světozor** 1859, S. 237 — 239).

10. **Max Büdinger und die Königinhofer Geschwister (Prag** 1859, **Verlag von Fr. Tempsky).**

11. **Die Königinhofer Handschrift und ihr neuester Vertheidiger. Eine Entgegnung von Max Büdinger (Wien** 1859. **C. Gerold's Sohn).**

12. Die altböhmischen Handschriften und ihre Kritik von Franz **Palacký** (in Sybel's histor. Zeitschrift II. S. 87—111).

13. Entgegnung auf den Aufsatz des Hrn. Fr. **Palacký.** Von Max Büdinger (ebendaselbst II. 112—117).

14. **Rukopis Kralodvorský a p. Max Büdinger** (Die K. H. und Herr Max Büdinger, im Č. Č. M. 1859 S. 198—235). Von Wenzel **Nebeský.**

15. **Obrana Libušina soudu ze stanoviska filologického** (Vertheidigung des Lib. soud vom philologischen Standpunkte, im Č. Č. M. 1858 S. 600—11, 1859 S. 326—46, 1860 S. 59—81). Von Prof. Martin Hattala.

16. **Nová akta ve při o rukopis Kralodvorský** (Neue Acten zu dem Streite über die K. H. im Č. Č. M. 1859, S. 395—406). Von Wenzel Nebeský.

17. Zeugniß des Grundbuchsführers Franz Šťovíček vom 7. Oct. 1859.

18. **O enklitickém ž a ť co důkaze přesnosti rukopisu Zelenohorského a Kralodvorského** (Von den enklitischen Partikeln ž und ť, als Beweis der Echtheit der Gr. und K. H. im Č. Č. M. 1860, S. 313—321). Von Prof. Mart. Hattala.

19. **Ueber die angebliche Mongolen-Niederlage bei Olmütz in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1241.** Von Eduard Jos. Schwammel (Sitzgsb. der k. Akad. d. Wissensch. 1860. B. XXXIII. S. 179—218).

20. **Ueber die Königinhofer Handschrift.** Von Julius Feifalik (Wien 1860. C. Gerold's Sohn).

Die jüngste, zwar nicht polemische, aber für die Austragung des Streites hochwichtige Publication ist die photographische Ausgabe der Königinhofer Handschrift, welche vom böhmischen Museum veranstaltet und von dem Museums-Oberbibliothekar Ant. Jar. Vrťátko mit einer ins kleinste Detail gehenden Beschreibung der Handschrift versehen worden ist (Rukopis Kralodvorský. Vydání fotografické. S úvodem, vysvětlujícím popisem a opraveným čtením od Ant. Jaroslava Vrťátka. Prag 1862).

In der vorliegenden Schrift haben wir uns die Aufgabe gestellt, die Gründe, mit denen die Echtheit der Königinhofer Handschrift, namentlich von den Herren Büdinger, Feifalik und Schwammel bestritten wird, zu beleuchten und sie auf ihren eigentlichen Gehalt zurückzuführen. Mit der Grünberger Handschrift befassen wir uns

nur insoweit, als sich aus den Schriften der beiden erstgenannten Kritiker dazu ein Anlaß ergibt.

Was die Art unserer Beweisführung betrifft, so waren wir bestrebt, eine jede der in dem Streite angeregten Fragen durch unmittelbares Eingehen in die Quellenschriften zu erledigen. Resultate anderer Forscher haben wir erst in zweiter Reihe benützt.

Dieser Vorgang mußte um so gewissenhafter eingehalten werden, als die Forschungen über altböhmische Zustände bei weitem nicht abgeschlossen sind. Im Gegentheile haben es die erst in neuerer Zeit erfolgten Publicationen über Verhältnisse anderer Slavenstämme möglich gemacht, durch Anwendung der vergleichenden Methode den Sinn jener altböhmischen, gleichviel ob lateinisch oder slavisch verfaßten Quellenschriften, welche rein slavische, von fremden Einflüssen noch unberührte Sitten und Gebräuche, Rechtsinstitute und politische Einrichtungen unserer Vorfahren erwähnen, in vielen wesentlichen Punkten richtig aufzufassen und zu verstehen.

Wien, im Jänner 1862.

I. Sprachliches.

§. 1.

Herr Büdinger erwähnt (S. 146) der Ansicht **Palacký's**, daß **krvi** in dem Verse: **Jaroslav veš ve krvi s ořem sbrocen** ebenso wie im heutigen Polnischen einsilbig zu lesen ist. „Von competenter Seite" wird Herrn B. versichert, daß in einem altslavischen Denkmal dies ganz unmöglich sei. In der Entgegnung auf die Brochure des Anonymus erklärt sich Herr B. (S. 8) genauer. Durch den Ausdruck altslavisch wäre von ihm gerade angedeutet worden, „daß in gar keiner alten Form irgend einer hier in Betracht kommenden slavischen Sprache die Einsilbigkeit des Wortes (**krvi**) zulässig sei." Da man Herrn B. entgegnet hatte, daß auch in älteren böhmischen Cancionalien Contractionen der mit **r** und **l** gebildeten Silben vorkommen, wurde ein solches im 16. Jahrhunderte für die Stadt Časlau geschriebenes und gegenwärtig in der Wiener k. Hofbibliothek befindliches Liederbuch untersucht, und durch das Ergebniß dieser Prüfung sah sich Herr B. in die Lage gesetzt zu erklären, daß die Behauptung der Gegner „gänzlich unwahr und aus der Luft gegriffen sei." Zu einem gleichen Resultate führte Herrn B. eine Durchsicht des Alexander und **Dalimil**, wo der Vokal **r** immer als Silbe gelesen werde. Beweises halber führt Herr B. in der Anmerkung zwei Verse aus dem Alexander an:

Jehož, kdož uzřel, ten ztrnu,
pro 'nu tvář mocnu i črnu.

Nachdem diese mit so großer Sicherheit vorgebrachten Behauptungen Herrn B.'s in die Welt gesendet waren, haben wir im

Světozor am 17. Mai 1859 eine Abhandlung „über einige Eigenheiten der altböhmischen Prosodie" veröffentlicht. Darin wurde aus altböhmischen Gedichten, welche sich in Handschriften aus dem Ende des 13. und dem Anfang des 14. Jahrh. erhalten haben, deren Versbau vollkommen regelmäßig ist, und von denen nur die zwei kleinsten und die wenigste Ausbeute bietenden im J. 1817 bekannt waren *), zur vollen Evidenz nachgewiesen, daß die damaligen Dichter Silben mit **l** und **r** **bald** als solche gebrauchten, **bald** aber mit den nächststehenden contrahirten. Ja diese Verschiedenheit der Behandlung wurde in einer der damals üblichen Schreibweisen sogar orthographisch kenntlich gemacht, indem die Schreiber einem silbenbildenden **l** und **r** den Vocal **i** oder **e** vorschoben, im gegentheiligen Falle hingegen keinen solchen Beisatz machten. Die Wörter **ztrnu–črnu** in dem von Herrn B. angeführten Beispiele sind im Originale **zlirnu–czirnu** geschrieben. Auf den zwei Seiten des **Výbor I.** (163—5), welche Herr B., um seines Beispiels habhaft zu werden, aufschlagen mußte, liest man folgende drei Verse:

tekl potok, zemiu krvavě.
jakž by sě krsta přichopiece,
byli svých modl odstupiece.

In den drei mit gesperrter Schrift gedruckten Wörtern bildet **r** und **l** keine Silbe; darum sind dieselben im Originalmanuscript nicht **kirwawie, kirsta, model**, sondern einfach **krwawie, krsta, modl** geschrieben.

Herr B. beruft sich auf das Časlauer Cancionale. Ohne zu prüfen, ob er da eben so umsichtig gesucht hat, wie im Alexander, begnügen wir uns mit der Anführung der Thatsache, daß in den gedruckten Cancionalien der böhmischen Brüder (Samtern-**Šamotuly** 1561, Kralitz 1576 ꝛc.) Silben mit **l** und **r**, wenn sie als solche nicht zu lesen sind, mit einer unterwärts gesetzten Klammer bezeichnet werden, z. B.

S. A. 19. na modlitbách trvejme.
C. 5. od mudrcuov jim zjeven byl.
I. 5. abychom spravedlnost měli.

*) Durich's Fragment der Legende von den XII Aposteln (**Dobrovský** Gesch. der böhm. Lit. 1818 S. 103—7), **Šafařík's** Fragment derselben (**Č. Č. M.** 1847), Legende vom Judas (**Č. Č. M.** 1829), Budweiser Fragment des Alexander (**Č. Č. M.** 1841), **Šafařík's** Fragment desselben Gedichtes (**Č. Č. M.** 1847), **Kynský's** Fragment der Legende von dem Leiden Jesu (**Dobrovský l. c.** S. 113 sq.)

Dasselbe finden wir in **Komenský's** metrischer Uebersetzung der Psalmen *) und der **disticha moralia** des **Cato.**

Zum Ueberflusse führt **Blahoslav** bei der Darstellung der böhmischen Prosodie in seiner „**Musika**" **) als Regel an, daß Doppelsilben, wenn sie in eine zusammengezogen werden (**dvojité syllaby v jednu se pojicí**) für lang zu gelten haben, wie z. B. **setrvání, vynikl.**

Aus den oben bezogenen altböhmischen Gedichten — zu denen wir übrigens den von Herrn B. als Gewährsmann angeführten **Dalimil** durchaus nicht zählen können, indem in dessen Reimchronik in Bezug auf Länge und Kürze der Verszeilen die höchste Willkühr herrscht, wodurch jedes Urtheil über die prosodischen Ansichten des Verfassers unmöglich wird ***) — machen wir noch eine weitere interessante Erfahrung, daß nämlich das **r** in **krvi, krvavý** 2c. **nie** silbenbildend auftritt. †) Dies bestätiget auch die St. Katharinalegende (aufgefunden von **Dr. Pečirka** 1850 zu Stockholm, herausgegeben von Erben 1860). Wäre also **krvi** in der **K. H.** zweisilbig, so müßten wir hierin eine Abweichung von dem Gebrauche des 13. Jahrh., der wohl auf der damaligen Aussprache beruhte, erblicken!

Sind nun die Behauptungen der Gegner des Herrn B. „unwahr und aus der Luft gegriffen?" War der Mann competent, von dessen Seite Herrn B. versichert wurde, ein einsilbiges **krvi** sei in einem altslavischen, und nach der späteren Erklärung auch in einem altböhmischen Denkmale ganz unmöglich?

Herr Feifalik, offenbar durch unseren Aufsatz im **Světozor** belehrt, hat dieses Argument seines Mitkämpen fallen gelassen!

Wir wollen nun einige **noviter reperta** des Herrn F., so weit sie diesem Abschnitte angehören, d. i. einzelne Wörter, Ausdrücke, Sprachformen betreffen und entweder grammatikalischen oder etymologischen oder sprachgeschichtlichen Charakters sind, der Reihe nach prüfend vornehmen.

---

*) Zuerst gedruckt um das Jahr 1620; neu herausgegeben von J. Jireček 1861 in Wien.

) **Musika Olmütz 1558, Eibenschütz 1569, Wien 1857 (im Anhang zu **J. Blahoslav's** böhmischer Grammatik. S. 371).

***) Und selbst bei **Dalimil** finden wir dort, wo ebenmäßige Verse vorkommen, Belege für unsere Ansicht. So z. B. S. 38 **Mnohý by jmél krvavú hlavu.**

†) Belegstellen aus dem Alexander hat **Nebeský** im **Č. Č. M.** 1859 S. 204 zusammengestellt.

§. 2.

S. 13 Anm. führt Herr F. den Vers aus **Záboj**: „**Záboji, ty udatý lve**“ an und fragt, wie denn der Löwe in das heidnische Gedicht des 9. Jahrh. gelange. S. 32 nimmt er an, der Löwe habe nur durch die Bibel und sonst durch Producte fremder Literaturen dem böhmischen Volke bekannt werden können, da er ja im 9. Jahrh. eben so wenig als jetzt in Böhmen wild wachsend vorkam.

Herr F. geht hier von der naiven Ansicht aus, daß die Völker des Mittelalters nur im Wege der Literatur von fremdländischen Gegenständen Kenntniß erhielten, etwa wie dies heutzutage geschieht. So wie wir z. B. in neuester Zeit den Vogel Abu-Markhub des oberen Nilgebietes durch gedruckte Reiseberichte kennen gelernt haben, eben so erging es nach Herrn F. unseren Ahnen mit dem Löwen. — Hat Herr F. von den Handelswegen, welche das Slavenland schon zur Zeit der Griechen und Römer durchzogen, nie etwas gelesen, und nie etwas davon vernommen, daß es vornämlich Handel und mündliche Ueberlieferung waren, welche bei den Völkern des Alterthumes die Kenntniß des Auslandes und dessen Merkwürdigkeiten vermittelten, lange bevor die Mittheilung durch die Schrift bekannt und gebräuchlich wurde? Hat er nie etwas von asiatischen Völkern gelesen, welche die alte Slavenheimath in den ersten Jahrhunderten der christlichen Aera belästigten, mit denen die Slaven in vielfachen Verkehr kamen, von denen sie nachweisbar viele Wörter *) entlehnten? Will er behaupten, daß Deutsche, Litauer und Slaven aus ihrer asiatischen Urheimat gar keine Reminiscenzen bewahrt haben?

Die alten Völker Europa's und die Asien am nächsten angesessenen Slaven konnten lange vor der Annahme des Christenthums und vor dem Beginne schriftlicher Mittheilung Südländisches überhaupt und die charakteristischen Thiere des Südens insbesondere recht wohl kennen.

Was nun die Slaven anbelangt, so wollen wir vor Allem darauf aufmerksam machen, daß sie für Elephant und Kameel eigenthümliche Wörter haben, deren slavischer Ursprung kaum einem Zweifel unterliegt, nämlich **slonъ** und **velьblądъ**.

---

*) Siehe z. B. **Šafařík's Starožitnosti slovanské** S. 294, wo die aus dem Persischen in das Slavische übertragenen Wörter angeführt werden.

Slon ist abgeleitet von dem im Altböhmischen und in den südslavischen Dialekten erhaltenen Worte **sloniti**, sich anlehnen (welches mit **kloniti**, gr. *κλίνω*, lat. **clino**, althd. **hlinen**, nhd. lehnen identisch ist *). Der Elephant wird darum so genannt, weil er an Bäume gelehnt zu schlafen pflegt. Die Slovenen heißen noch heutzutage einen Menschen, der überall und immer herumlehnt, scherzweise **slon**. Der so bezeichnende Name des Elephanten konnte füglich nicht erst in Europa entstanden sein, wo man von diesem Thiere wohl nur durch Hörensagen eine unbestimmte Kenntniß hätte erhalten können, und es muß angenommen werden, daß ihn die Slaven aus Asien mitgebracht haben, wofür auch dessen Verbreitung unter allen slavischen Völkern spricht.

Einer gleich allgemeinen Verbreitung erfreut sich der slavische Name des Kameels: **velьblądъ** (auch **velbądъ**) altslov., **wielbłąd** poln., **velbloud** böhm., **verbljud** russ.; ja auch das Litauische hat **verbludas**. Das südslavische **deva**, identisch mit dem slovakischen **ťava** ist so wie das **oroslan** (Löwe) der Slovenen dem Türkischen oder Magyarischen entlehnt, und hat gewiß das ältere ursprüngliche **velblud** erst in verhältnißmäßig neuerer Zeit verdrängt, wie es im Südslavischen mit einer Menge von Wörtern selbst für alltägliche Bedürfnisse der Fall ist. Nach Jülgs Ableitung **) ist **velьblądъ** zusammengesetzt aus **vel** — groß (in **vel-mož**, **vel-ryb**, dann in den Ortsnamen **Vel-vary**, **Vel-teže**, **Vel-běhy**, **Vel-vety**) und aus **blądъ** — Ungethüm, Vieh, und bedeutet sonach ein großes Vieh. Jülg argumentirt ganz richtig, daß das gothische **ulbandus** dem slavischen **velьblądъ** entlehnt sei, und nicht umgekehrt, wie Miklosich (**Radices** S. 8) annahm, indem, abgesehen von der näheren Berührung der Slaven mit Asien, das Wort im Slavischen sich ganz ungezwungen ableiten läßt, während es im Gothischen vereinzelt da stehe. Auch **velьblądъ** wird nicht wohl erst in Europa, sondern zu jener Zeit entstanden sein, wo man das „große Thier" noch aus Autopsie kannte.

Das Verhältniß dieser zwei Wörter ist ein ziemlich sicherer Anhaltspunkt, daß auch **lev** kein entlehntes, sondern da es auch im Griechischen, im Latein, im Deutschen und im Litauischen vorkommt, ein dem ursprünglich diesen vier Stämmen gemeinsamen Sprachschatze entsprungenes Wort ist.

---

*) **Šafařík „o přetvořování hrdelních hlásek" Č. Č. M. 1847. I. 58.**

**) In der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung IV. S. 207—210.

Gr. λέων, lat. **leo**, ahd. **lewo**, nhd. **löwe**, altsl. **lьvъ**, südsl. **lav**, nordsl. **lev**, lit. **liutas** führten auf die Wurzel **lu** — **discerpere** *) zurück; Löwe ist somit, etymologisch genommen, ein Reißer, Zerreißer.

Diese Wurzel lautet slavisch **liu**, und hat sich außer dem Worte **lьvъ**, **lev** auch in der Participialform **liutъ** — **sævus, dirus, vehemens** erhalten, mit welcher das litauische **liutas** innig zusammenhängt. **)

Wenn sich nun **lev** aus einer im Slavischen noch jetzt nicht erstorbenen Wurzel ableiten läßt, was liegt wohl näher, als die Annahme, daß dieses Wort, wie **slonъ** und **velьblądъ**, die Slaven bereits aus ihrer asiatischen Heimath mitgebracht haben?

Uebrigens neigen sich auch deutsche Forscher der Ansicht zu, daß ihr Löwe kein Lehnwort sei. „Ist das deutsche Wort," fragt Förstemann, ***) „etwa nur entlehnt, nicht urverwandt? Ich möchte das Letztere glauben; man erinnere sich z. B. an die bekannte Erwähnung des Löwen als eines mitten in Deutschland lebenden Thieres in unserem mittelalterlichen Heldenepos."

Beachtenswerth ist endlich, daß die Elbslaven zu Rethra den **Cernebog** als einen Löwen abbildeten. Gebhardi †) meint zwar, es geschah dies vielleicht darum, weil man einen Löwen an den Fahnen der Sachsen sah, die die schädlichsten und ärgsten Feinde der Wenden waren. Diese Annahme scheint indeß nicht begründet; viel näher liegt es, daß die Rethraner nach der unter heidnischen Slaven verbreiteten Sitte, Götter, namentlich feindliche, als Thiere darzustellen, für den Repräsentanten des bösen Princips die Form des „reißenden" Löwen aus ihrer Urheimath bewahrt hatten.

Wenn nun die Sachsen auf ihren Fahnen Löwen abbildeten, wenn das deutsche Heldenepos des Mittelalters den Löwen in Deutschland hausen läßt, ja wenn sogar die Elbslaven eine ihrer Gottheiten in der Gestalt eines Löwen darstellten: wie kann man, auch abgesehen von allen anderen Gründen für die uralte Kenntniß des Löwen unter den Slaven, dem böhm. Dichter des 9. Jahrh.

---

*) Leo Mayer, in Zeitschrift für vergl. Sprachforschung V. 385, Miklosich, Die Wurzeln des Altslovenischen S. 6.

**) Liutý von liu ist ebenso gebildet wie sutý, kutý, dutý, litý, bitý etc. von den Verbalwurzeln su, ku, du, li, bi etc.

***) Zeitschr. f. vergl. Sprachforschung I. S. 495.

†) Geschichte der Wenden I. S. 23.

einen Vorwurf daraus machen, daß er seinen Helden mit einem muthigen Leu vergleicht?

§. 3.

S. 44 Anm. 1. bemerkt Herr F., wir hätten es in neuerer Zeit versucht, den **Záboj** in Karls des Großen Tage zu schieben, indem wir die im Gedichte öfter vorkommenden Wörter **kral, kralový, kralevý** immer als **Karel, Karlový, Karlevý** fassen, „worüber Herr F. weiter nichts zu bemerken" habe.

Letzteres glauben wir ihm auf's Wort, und haben nur hinzuzufügen, daß er unseren Nachweis, weil er ihn nicht verstand, seinem Publicum ganz verdreht vorgelegt hat. Wir haben **kral** nie und nirgends als **Karel** aufgefaßt; schon darum nicht, weil **Karel** eine neuere Umbildung des lateinischen **Carolus** ist; unsere Behauptung lautet, daß **kral** nach einem bekannten slavischen Lautgesetze aus dem deutschen K a r l entstanden ist.

Die Slaven (mit Ausnahme der Elbslaven *) verschieben die Laute **l** und **r**, welche in germanischen, lateinischen und litauischen Wörtern die Silbe schließen, v o r den Vocal. Bart lautet **brada, Albis,** Elbe — **Labe,** Marmor — **mramor,** lit. **galva — glava.** Den weiteren Nachweis findet man in jeder slavischen Lautlehre. In derselben Weise ist nun aus dem deutschen Karl slavisch **kral** und mit weiterer Umbildung polnisch **król,** russisch **korol** geworden.

Diese Ansicht ist weder neu noch einzeln dastehend. Von slavischen Autoritäten haben sie **Dobrovský, Šafařík, Miklosich** u. a. ausgesprochen. Und was sagt Altmeister J. Grimm? „Der Eigenname Carl hat sich durch die Erhebung der fränkischen Hausmeier auf den Thron über ganz Europa verbreitet, und wie **Cæsar** bei uns (Deutschen) zu Kaiser, ist er bei Slaven und Litauern in der Form **kral, krol, korol** Benennung des Königs geworden." **)

Der Name **kral** ist ferner nur jenen Slavenstämmen geläufig, welche das Königthum bei sich nach westlichen Vorbildern ausgebildet haben, nämlich den Böhmen, Polen, Slovenen, Kroaten, ferner durch Uebertragung den Magyaren (**király,** in alten griech. Urkunden **κραλης**) und den Rumänen (**krajul** für **kraljul**). Russen, Ruthenen

*) Die russische Distraction der mit **bl, br, gl, gr** etc. anlautenden Silben: **blato — boloto, brada — borod, glava — golova, grad — gorod** ist secundär.

**) Rechtsalterthümer S. 282.

und auch Serben, denen das byzantinische Cäsarenreich näher stand, haben bei sich den Namen **Carь** (zusammengezogen für **césarь, cæsar**) eingebürgert; **kralь** und **korolь** gebrauchen sie nur von westlichen Königen (**korolь německij, českij, polskij, ugorskij**; letzterer heißt bei den russischen Chronisten auch **riks** aus **rex**).

Im **Záboj** kommt **kral** nicht als Appellativum, sondern unzweifelhaft als Eigenname vor, und zwar als Eigenname jenes Herrschers, der Böhmen christianisiren und seiner Macht unterwerfen wollte. „Jeder hatte Vertrauen zum Heerführer, jeder ein trotziges Herz gegen den **kral**"; „Von hier aus stürmen wir gegen des **kral** feindliche Schaaren"; „Mit Fuchsblicken sahen sie auf des **kral** Kriegsvölker"; „**Luděk**, du bist ein Knecht über **krals** Knechte"; „Zurück durch's Land! ich dahin, du dorthin, zu verheeren Alles, was des **kral** eigen ist."

Nimmt man **kral** nach der jetzigen Bedeutung, nämlich „König," so geben diese Stellen keinen rechten Sinn. Ein natürlicher Sinn tritt aber hervor, sobald man **kral** die ursprüngliche Bedeutung, nämlich den Eigennamen Karl unterlegt. Aus diesem Umstande muß man aber folgerecht schließen, daß das Gedicht **Záboj** zu einer Zeit entstanden sein muß, wo **kral** im Böhmischen noch nicht den König im Allgemeinen, sondern einen bestimmten König und zwar den gewaltigen Herrscher der Franken bedeutete. Daß der Inhalt des Gedichtes dieser Annahme nicht widerspricht, werden wir weiter unten nachweisen.

§. 4.

Der Vers aus **Čestmír**: **„Mořena jej sipáše v noc črnu"** gibt Herrn F. S. 36—39 Anlaß zu einer Erörterung der verschiedenen Lesarten des **sipáše**, ob nämlich **sypáše** — streute, oder **sipáše** — einschläferte, oder endlich **šipáše** — gleich einem Pfeile schnellte zu lesen sei. Er gelangt zu dem Resultate, daß die erste Lesart die richtige ist, und daß sie eine classische Reminiscenz verrathe.

Hier wollen wir nur die sprachliche Seite der Frage beleuchten. Die Stelle lautet vollständig folgendermaßen: „**Vlaslav** wälzte sich gräßlich auf der Erde herum, seitwärts und rückwärts, ohne sich erheben zu können. **Mořena** — **sipáše** — ihn in die schwarze Nacht. Blut quoll aus dem starken Manne, und floß über das grüne Gras in die rauhe Erde, bis die Seele aus dem brüllenden Munde entfloh."

Es wird also ein Todeskampf beschrieben. Die **Mořena** tritt auf, um den schwerverwundeten Krieger allmählig in die schwarze Nacht des Todes hinüberzuführen. Ihr Auftreten bezeichnet den Beginn, nicht das Ende der Agonie.

Hanka und **Svoboda** *) und später auch Graf J. M. Thun lasen **sypáše**—streute, was wohl dem gegenwärtigen Sprachgebrauche, welcher nur ein **sypati** — streuen kennt, am nächsten entsprach, aber nichts weniger als richtig ist. Betrachte man die Stelle genauer, und man wird sich überzeugen, daß von einem „streuen" keine Rede sein kann. Streuen kann man doch nur Sachen, die aus kleinen Theilchen bestehen, wie Asche, Körner, Sand u. dgl.; aber einen baumstarken Mann, der mit dem Tode ringend sich auf der Erde wälzt, zu streuen, ist, milde gesprochen, lächerlich. Wir bitten Herrn F., welcher für diese Auslegung als „eine klassische Reminiscenz" sich entscheidet, uns aus der griechischen oder römischen Literatur einen Beleg anzuführen, wo die Todesgöttin einen sterbenden Mann streut. Wenn **Hanka** und **Svoboda** ursprünglich **sypáše** —streute, lasen, so beweiset dies nur, daß sie diese Stelle der **K. H.**, so wie manche andere, wegen unzulänglicher Kenntniß des Altböhmischen mißverstanden haben.

Im **Lumír** 1859 I. S. 423 stellt Erben eine neue Auslegung auf, indem er **šipáše** zu lesen anräth. **Šipati** sei mit **šibati** identisch; **šip** — Pfeil, hänge damit zusammen. **Mořena jej šipáše v noc črnu** heiße: **Mořena eum projecit in noctem nigram.** Gegen diese Auslegung haben wir nur zwei Bedenken. Erstens halten wir die Identität des **šibati** und **šipati** nicht für ausgemacht, zweitens deutet das Imperfectum **sipáše** eine dauernde Handlung an, womit, wie wir oben gesehen, der Todeskampf beginnt, nicht aber endet; **projecit** aber würde das Gegentheil bedeuten. Auch mythologische Gründe sprechen gegen **šipáše** (Absch. **II**).

Man könnte auch an **sypati (supati)** — keuchen, schnauben, denken; aber auch dieses Wort gibt keinen ungezwungenen Sinn.

Es bleibt sonach nur **sipati (sypati)** — **sopire, soporare** übrig. Das deutsche einschläfern drückt den Begriff nicht genau aus. **Sipati** ist von **spím, snu (spnu)** eben so abgeleitet, wie **lípati** von **lpím, lnu (lpnu** *). Schon Jungmann hatte sich (1838) in seinem Wörterbuche dafür erklärt; diese Lesart wurde auch in den **Výbor**

---

*) In der zweiten Uebersetzung hat jedoch auch **Svoboda: Mořena lullt ein.**

) Vergl. das polnische **usypiać, das russische **usyplat**, in den Schlaf bringen.

aufgenommen. Die meisten der neueren Uebersetzer hielten sich daran. *) Und sipati gibt in der That einen ganz natürlichen ungezwungenen Sinn. Oder ist es etwa unnatürlich, daß die Todesgöttin die Sinne eines schwer verwundeten Mannes verdüstert und ihn in des Todes schwarze Nacht allmählig entschlafen läßt? Es heißt ja in den unmittelbar folgenden Versen, daß aus dem starken Manne Blut quoll und über das grüne Gras in die rauhe Erde floß, *bis die Seele entflohen ist.* Das Alles sind doch nur Folgen von Mořena's Einwirkung.

§. 5.

S. 59 nennt Herr F. den Gebrauch des Wortes helm im Čestmír, einem Gedichte aus dem 9. Jahrh., einen *unverantwortlichen* Anachronismus; es konnte, meint er, in die böhmische Sprache erst dann gelangen, als die Böhmen bei näherer Berührung mit deutschem Wesen, namentlich mit deutscher Kriegskunst und dem deutschen Ritterthume, auch für die ritterlichen Waffenstücke von dort her die Namen entlehnten. Böhmische Gelehrte hätten freilich das Wort aus slavischer Wurzel herleiten wollen.

Die Wortform helm ist unzweifelhaft deutsch, und es kann ihr nach dem oben erwähnten Lautgesetze slavisch nur chlěm oder šlěm entsprechen. Letzteres finden wir denn auch wirklich in altslovenischen Denkmälern als шлѣмъ und zum Jahre 1151 in russischen Annalen als šelomъ. Dieses šlěmъ hängt zusammen mit dem altsl. chlъmъ (böhm. chlum, nahezu gleichbedeutend und verwandt mit Holm und culmen) so wie auch mit slěmę (böhm. slémě, serb. šleme, Dachfirst **). Helm, goth. hilms und slav. šlěm und lit. szalmas, sind jedenfalls Ueberbleibsel des gemeinsamen slavisch=germanischen Sprachschatzes. Daß šlěm auch den böhmischen Slaven bekannt war, erhellt daraus, daß im Prerauer Kreise ein Kopfputz der Frauen noch jetzt šlem genannt wird. ***) Nichts hindert anzunehmen, daß der Abschreiber anstatt des in älteren Handschriften vor=

---

*) Francesconi: Morana l'addormenta; Riedl: Morena elaliatja; Wratislaw: and all in black and gloomy night Morena wraps his eyes; u. s. f.

**) Der Benennungsgrund bei Helm-šlěm liegt in der Aehnlichkeit des Gipfels, des Dachfirstes mit der Bedeckung des Hauptes, als obersten Theiles des menschlichen Körpers. Vergl. Šafařík Č. Č. M. 1847 I. S. 44.

***) Jungmann's Wörterbuch unter šlem.

kommenden **slėm** das zu seiner Zeit — Ende des 13. Jahrh. — üblichere dem Deutschen entlehnte **helm** hinschrieb.

So machten es die böhmischen Copisten des Mittelalters mehr oder weniger immer, indem sie das Veraltete durch Neueres ersetzten. Eine jüngere Handschrift, die mit einer älteren gleichen Inhalts vollkommen übereinstimmen würde, ist in der böhmischen Literatur eine Seltenheit.

Aber auch, wenn der Copist das unslavische **helm** in dem älteren Texte bereits vorgefunden hätte, würde sich daraus kein Beweis gegen die Echtheit des Gedichts **Čestmír** in der **K. H.** schmieden lassen.

Daß die alten, selbst heidnischen Böhmen metallene, namentlich eiserne Kopfbedeckungen kannten, darf nicht bezweifelt werden. War es doch bei der im Mittelalter üblichen Kampfart sehr natürlich, einen festen Schutz für den Kopf zu suchen. Interessant ist in dieser Hinsicht das Epithet des Helmes im **Čestmír: nepronikavý — impenetrabilis**, hiebfest. Auch die vielfachen Benennungen des Helms **lebka, přilba, přilbice, železný klobúk** sind beachtenswerth. Unter den Waffen des h. Wenzel († 935) im Prager Dome wird auch ein Helm bewahrt. *)

Der schlagendste Beweis dafür, daß die Böhmen schon vor dem 9. Jahrh. auch westeuropäische Waffen und Rüstzeug, somit auch Helme gekannt und gebraucht haben, liegt darin, daß bereits vor dem J. 805 deutsche Kaufleute in die Länder der Slaven und Avaren, darunter auch nach Böhmen, Waffen und Rüstzeug ausgeführt, haben. Dieser Handel mußte sehr lebhaft und für die Verkaufenden einträglich gewesen sein. Karl der Große sah sich nämlich im December 805, offenbar durch den damaligen Krieg mit den Böhmen, veranlaßt, mittelst eines eigenen **Capitulare (VII) „de negotiatoribus, qui partibus Sclavorum et Avarorum pergunt“** diesen Ausfuhrhandel zu verbieten und mit harter Strafe zu bedrohen, indem jeder dabei Betretene sein ganzes Hab und Gut verlieren sollte. Nur die Hälfte des confiscirten Gutes fiel dem Staatsschatze, die andere zur größeren Aneiferung den Beamten und Angebern zu. (**Et ut arma et brunias non ducant ad venundandum. Quod si inventi fuerint portantes, omnis substantia eorum auferatur ab iis; dimidia quidem pars partibus palatii, alia vero medietas inter missum et inventorem dividatur.** **)

*) Weiteres hierüber ist in **E. Wocel's** Abhandlung „**o kroji českém ve středověku**“ **Č. Č. M.** 1844 S. 261—282 zu lesen.

) **Pertz Mon. germ. III. p. 133. Erben reg. N. 16.

Die Erwähnung des Helms in einem Gedichte aus dem 9. Jahrhunderte — in welche Zeit die im **Čestmir** besungene That fällt — wäre daher, wir wiederholen es, selbst wenn darin das Wort **helm** in seiner unslavischen Form vorkäme, nichts weniger als ein unverantwortlicher Anachronismus; unverantwortlich ist vielmehr Herrn F.'s Vorgehen, der aus der Mangelhaftigkeit seines eigenen Wissens Einwendungen gegen die Echtheit der **K. H.** geschmiedet. *)

§. 6.

S. 93 bespöttelt Herr F., daß wir im **Světozor** den **Jaroslav** der Königinh. Handschrift mit **Jaroš** von **Slivna** (**sic** **) identificiren. Nach unserer Theorie sei **Jaroš** nichts Anderes als eine Abkürzung von **Jaroslav**, obwohl dieser Herr **Jaroš** merkwürdiger Weise nie **Jaroslav de Slivna** (**sic**) genannt werde.

Herr F. folgt hier der Ansicht, welche **Miklosich** in seiner Abhandlung über die Bildung slavischer Personen-Namen ***) durchführt. **Miklosich** nimmt **Svatoš, Jaroš, Přemek, Lacek, Vacek, Vaněk, Staněk** für primitive Bildungen an. Dies ist nun ein Irrthum, indem die angeführten Namen nichts Anderes sind als abgekürzte Formen für **Svatoslav, Jaroslav, Přemysl, Ladislav, Václav, Stanislav**. Beweise hiefür bieten Cisiojane, Chroniken und namentlich der seit dem 14. Jahrh. constatirte und bis auf den heutigen Tag herrschende Sprachgebrauch des böhmischen Volks.

Der Böhme kürzt im gewöhnlichen Verkehre fremde und einheimische Namen in der Regel der Art ab, daß die erste Hälfte, oft nur die erste Silbe des Namens beibehalten, anstatt des Restes aber ein beliebiges Namenssuffix angefügt wird. Wegwerfung der ersten Hälfte und Beibehaltung der zweiten, wie dies im Deut-

---

*) Wie wenig sich Herr F. auf altböhmische Waffennamen versteht, davon zeugt der Umstand, daß er in seiner Abhandlung über zwei böhmische Volksbücher (Sitzgs.-Ber. XXIX. S. 96) **švancara Bruncvíkova** (Bartaxt) „wohlgeschliffenes Bruncweigisches Schwert" übersetzt. Ebendaselbst (S. 87) nennt er die **hora jakštýnová** (Agtstein-, Bernsteinberg) einen „Magnetberg."

) Herrn F. ist, indem er **Jaroš ze Slivna mit J. von **Slivna, Jaroslav de Slivna** übersetzt, etwas Menschliches zugestoßen. **Slivna** ist der Genitiv von **Slivno**, keineswegs aber der Nominativ, wie Herr F., der offenbar nicht einmal in Erben's Regestar nachgeschlagen hat, setzt.

***) Denkschriften der k. Akademie der Wiss. X. Band. (Wien 1860.)

schen beliebt ist (Sef, Tine, Trine, Grete, Trude), findet sich im Böhmischen in der Regel nicht Statt. *) Aus Katharina wird **Katruše, Káča, Kačka, Kačena, Kachna, Katuše, Katucha** u. s w., nie aber **Trina** gebildet. Kürzungen von **Václav** sind: **Vach, Váša, Vašek, Vašata, Váňa, Vaněk, Vaňura, Vaňous, Vančura, Vacek, Vieněk, Viecek** u. s. w. **Miklosich** hat dies übersehen und gerieth dadurch in den Fehler, daß er sogar slavisirte fremde Namen aus slavischen Wurzeln herzuleiten versucht, ja zu diesem Zwecke sogar neue Wurzeln annehmen zu müssen glaubt. **) Den näheren Nachweis haben wir im **Světozor** (1860, S. 132—5) geliefert.

Die altböhmischen Familien hatten keine erblichen Zunamen, dagegen waren in jeder gewisse Namen beliebt, welche bei mehreren Generationen immer wiederkehren. So bei den Černin's **Držislav, (Drslav)**, bei den Rosenbergen **Vok** und **Vítek**, bei denen von Kunstat **Boček**, bei den Sternbergen **Zdislav** und **Jaroslav** u. s. f. Lebten nun mehrere gleichbenannte Familienglieder zur selben Zeit, so that es noth sie zu unterscheiden; dazu gab, da Beinamen seltener vorkamen, die Namenskürzung das einfachste Mittel; ein **Zdislav** blieb **Zdislav**, ein zweiter hieß **Zdeněk (Zdenko)**, ein dritter **Zdiš** u. dgl. Unter K. Georgs von **Poděbrad** Söhnen waren zwei Heinriche, von denen der ältere immer **Jindřich**, der jüngere **Hynek** genannt wurde. Unter den Herren von Kolowrat finden wir in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. einen **Hanuš** und einen **Jan** (beides ist Johann, **Arch. č. IV**). **Brikcí** von **Ličsko** führt in seinem Schematismus (**Titulové stavu duchovního a světského** Prag 1534) einen **Ladslav** und einen **Ladislav Popel z Lobkovic**, einen **Jan** und einen **Hašek** (Johann) **Zviřetický z Wartemberka**, einen **Zdislav** und **Zdeněk Dobřenský z Dobřenic** u. dgl. an. Vergleiche auch **J. Hulakovský's** Abhandlung über böhmische Familiennamen (**Č. Č. M.** 1860 S. 155).

---

*) Von dieser Regel gibt es äußerst seltene Ausnahmen, z. B. **Kuba** für Jakob, **Nétiše** für Agnes. Namenskürzungen, wo die erste Silbe weggefallen ist, sind beinahe durchwegs dem Deutschen nachgebildet: **Honda, Hanuš** (Hans), **Tonda** (Anton) rc.

) Um Abkürzungen der Namen Benedikt, Laurentius, Tobias, Maria, Marcus, Mauricius, Nikolaus, Agnes, Thomas, Clemens, Petrus, Simon rc. zu erklären, hat Miklosich slavische Wurzeln **ben, vavr, dob, mar, mik, nét, tom, klim, pech, šim u. s. w., von denen er die meisten allerdings nicht zu deuten vermochte, angenommen.

Aber es kommen auch Fälle vor, wo eine und dieselbe Person bald mit dem vollen, bald mit dem abgekürzten Namen genannt wird. So wird z. B. **Jaroslav** von **Opočno** in den von **Palacký** veröffentlichten Auszügen aus der alten Landtafel (1406 u. 1408 **Arch. český** II. 367, 372, IV. 529, 536) bald als **Jarosius**, bald als **Jaroslaus** (**Jaroslav**) angeführt. **Ratimír** von **Švamberk** am Ende des 14. Jahrh. wird in denselben Auszügen bald **Ratmír**, bald **Racek** (**Racko**) genannt (**Arch. č.** II. 342 — 379). König Wenzel II. wird bei **Dalimil Václav** und **Vaněk** genannt. Ebenso heißt der h. Wenzel im **Cisiojanus** (**do Prahy Vaňka nesú—translatio corporis sti. Venceslai**) u. dgl.

So ist es erklärlich, daß **Jaroslav** von **Slivno** im gewöhnlichen Verkehre **Jaroš** hieß und sich so schrieb, während der Dichter, dem böhmische Namenskürzungen jedenfalls geläufiger waren, als Herrn F., recht gut der vollen Namensform sich bedienen konnte, ohne bei den Zeitgenossen einen Zweifel über die Identität der Person hervorzurufen. — Die historische Seite der Frage wird später erörtert.

§. 7.

S. 93 Anm. 2. nennt Herr F. die Namensform **Vneslav** statt **Uneslav** (**sic**) eine „unmögliche, aber durch die Silbenzahl des Verses geforderte," gebildet wahrscheinlich nach **Hájek**'s **Wnislaw** und **Wnymir**. J. Jireček rechtfertige dieselbe damit, daß anlautendes **u** in **v** übergehe, somit **Unislav** = **Vněslav** sei (**Rozpravy** S. 36). Dabei ist es Herrn F. verwunderlich, daß J. J. hier zu den serbischen Formen **udova**, **unuk**, **uš**, als Auskunftsmitteln greife, welche im Böhmischen nie gegolten haben und die Unrichtigkeit des Namens **Vneslav** nicht im entferntesten heben. Doch kenne auch **Dalimil** einen **Vněslav**.

Man traut seinen Augen nicht, wenn man dieses Gerede liest. Also **Dalimil** hat **Vněslav** und bei ihm ist diese Form richtig; die **K. H.** hat **Vněslav** und da ist sie unrichtig und unmöglich. Wie reimt sich das? Offenbar hat Herr F., nachdem die Note schon fertig war, sich erinnert, daß der fünfte böhmische Fürst **Vněslav** geheißen habe, schlug Dalimil nach, notirte am Ende der Anmerkung den Vorfund, ohne zu bedenken, daß damit die ganze vorstehende Behauptung in die Scherben zerfiel und daher hätte gestrichen werden sollen. Mahnt das nicht an Herrn Büdingers Mißgeschick mit den Trommeln!?

Aber abgesehen davon wollen wir doch die Argumente prüfen. Erben hat in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Katharina-Legende (S. XXI) nachgewiesen, daß der Verfasser derselben anlautendes **u**, wenn es das Versmaß fordert, häufig in **v** verwandelt, eine poetische Licenz, die nebenbei gesagt auch im Ruthenischen gang und gäbe ist, z. B. **vpřiemú** st. **upřiemú**, **vzře** st. **uzře**. War dies dem Legendisten erlaubt, mit welchem Rechte kann man aus einem gleichen Vorgange (**Unèslav-Vnèslav**) dem Dichter des **Jaroslav** einen Vorwurf machen?

Daß anlautendes **v** im Böhmischen eine secundäre Bildung ist, die einen ursprünglichen vorschlaglosen Vocal voraussetzt, mag Herrn F. verwunderlich sein, ist aber nichtsdestoweniger wahr. Was ist **vnitř** anders, als **u niutri**? was **vterý** anders als **uterý**, welche ältere Form in dem Namen des Dienstags noch fortlebt? Lauteten nicht die jetzigen Ortsnamen **Vonoklasy**, **Vnarov**, **Vřetov**, **Vniče** nachweisbar ursprünglich **Unèklasy**, **Unarov**, **Uřetov**, **Uniči**? Ist nicht die Präposition **u** älter als **v** und **ve**? Belegstellen aus anderen Sprachen lassen wir außer Betracht. Kann Jemand, der nur die Elemente der historischen Lautlehre der böhmischen Sprache weg hat, an der Richtigkeit der Regel, wornach **Vnèslav** aus **Unèslav** gebildet ist, noch zweifeln?

In den **Rozpravy** (l. c.) haben wir mit keinem Worte behauptet, als seien **udova**, **unuk**, **uš** in historischer Zeit in Böhmen gesprochen worden; wir behaupteten nur und behaupten es noch, daß **vdova**, **vnuk**, **veš** secundäre Formen sind, und ein anlautendes **u** als älter voraussetzen. Daß sich letzteres im Serbischen erhalten hat, ist für unsere Behauptung nicht wesentlich.

Wenn Herr F. sagt, **Uneslav** sei die richtige Form, so beweist er eben nur unseren wiederholten Ausspruch, daß er noch viel zu lernen hat, um ein reifes Urtheil **in bohemicis** zu erlangen. **Uneslav** ist unmöglich; es muß **Unèslav** oder **Unislav** sein, wie denn auch sowohl **Šafařík**, Erben als **Miklosich** lesen.

Schließlich wollen wir des Seitenhiebs gedenken, den Herr F. auf uns zu führen versucht, indem er sagt, daß wir von dem Grundsatze ausgehen, „man müsse sich bei Untersuchungen auf böhmischem Sprachgebiete nur an das Böhmische in beschränktester Weise halten.“

Woraus schließt Herr F., daß dies unser Grundsatz ist? Doch nicht aus den **Rozpravy**? Dort haben wir wohl den Standpunkt präcisirt, den wir bei böhmischer Sprachforschung als den richtigen

ansehen, aber jedenfalls lauten unsere Worte etwas anders, als Herr F. glauben machen will.

„Irrig nach unserer Ueberzeugung," heißt es dort S. 34, „ist die Ansicht, daß Jedermann, der über irgend eine slavische Sprache lautlehrliche Untersuchungen anstellen will, vom Altslovenischen ausgehen müsse. Diese Ansicht ist insbesondere mit Rücksicht auf das Böhmische fruchtbar an Fehlern und Mißgriffen. — Der wissenschaftliche und daher einzig richtige Weg ist, daß die Erklärung böhmischer Formen zunächst im Böhmischen gesucht werde. Erst wenn sie da nicht zu finden ist, steht es frei, sich in anderen Sprachen nach dem Verhältnisse ihrer Verwandtschaft Rathes zu erholen. — Damit wollen wir den großen Werth des Altslovenischen für die slavische Sprachforschung überhaupt und für die böhmische insbesondere durchaus nicht in Abrede stellen, aber **sit modus in rebus.**"

Wo ist da von einer ungebührlichen Beschränkung auf das Böhmische die Rede? Wir haben uns gegen jene Richtung verwahrt, welche das Altslovenische auch bei lautlehrlichen Untersuchungen unbedingt als die tiefste Regel für alle lebenden slavischen Sprachen aufstellt, und daß diese Richtung eine einseitige und fehlerhafte ist, brauchen wir vor Kennern nicht erst weitläufig zu beweisen.

§. 8.

S. 92 liest Herr F. aus den Versen: **ve vlasti, kdě Olomúc vévodí, jesti hora nevysoká** heraus, daß der Verfasser des **Jaroslav** den Hosteyn in die Nähe von Olmütz versetze, wirft ihm vor, daß er diesen Berg „nicht hoch" nenne und schließt endlich damit, es sei da, durch eine Verwechselung, von dem h. Berge bei Olmütz die Rede.

Die bezogene Stelle lautet treu übersetzt: „Im Gebiete (**in regione**), wo Olmütz herrscht, ist ein eben nicht hoher Berg, Namens **Hostajnov.**" Ein Berg, der etwa fünf Stunden von Olmütz entfernt liegt, wie der Hosteyn, wird doch wohl mit Fug und Recht zum Olmützer Gebiete gerechnet. Ja noch mehr. Die **vlasť, kdě Olomúc vévodí,** ist nichts Anderes, als das Gebiet des Olmützer Theilfürsten, dessen Ausdehnung im 13. Jahrh. recht wohl noch im Gedächtnisse war und jedenfalls den Hosteyn mit einschloß. Wie Herr F. darin einen topographischen Schnitzer erblicken und an eine Ver-

wechselung mit dem h. Berge bei Olmütz denken kann, ist uns unbegreiflich. Hosteyn hat etwas über 2000′ Seehöhe; ob man einen solchen Berg hoch, nicht hoch, oder eben nicht hoch nennen will, war wohl im 13. ebenso wie im 19. Jahrh. Geschmackssache.

Weiter behauptet Herr F., der Berg habe nie **Hostajnov**, sondern immer **Hostýn** geheißen; jene Namensform habe sich der Verfasser des Gedichtes offenbar nach dem deutschen Hostein (=ain) gebildet.

Gesetzt, **Hostýn** sei die ursprünglich richtige slavische Form, so weiß doch jeder selbst mittelmäßige Kenner des Böhmischen, daß **ý** in der böhmischen Volkssprache in **ey** aufgelöst wird, und daß dieses **ey** bis Ende des 15., ja theilweise bis tief in das 16. Jahrh. hinein als **ay** ausgesprochen wurde: **býti — beyti — bayti.** Herrn F. ist dies, nach seinem Ausspruche zu urtheilen, unbekannt.

Aber das ý im **Hostýn** ist kein ursprünglicher Laut, sondern nur die mundartliche Vertretung eines **aj.**

Das Volk um Hostein herum spricht nemlich auf der hanakischen Seite **Hostén**, auf der wallachischen **Hostýn. é** und **ý** vertritt beiderseits ein ursprüngliches **aj — ej**, eben so wie in **Perštén, Perštýn, Perštajn, Perštejn** (Bärenstein), **Réhrad, Rýhrad, Rajhrad, Rejhrad.** Das deutsche Hostein bewahrt, wie Raigern-**Rajgrad**, nur die ältere slavische Form. Wer daher von einer Nachbildung des **Hostajnov** aus dem deutschen Hostein zu sprechen vermag, wie es Herr F. thut, der verräth nur, daß er von böhmischer Sprachgeschichte keinen rechten Begriff hat.

Der Name **Hostajn** hängt mit dem noch im 14. Jahrh. in Böhmen geläufigen **hostajný — hospitalis,** zusammen, und bedeutet so viel wie **mons hospitalis.**

Die Form **Hostýn** kommt nur in Einer Urkunde vor, und zwar in der **cc.** zum J. 1028 datirten des Fürsten **Břetislav: „qui a monte Gostine incipit“.** Allein diese Urkunde, den **Monseanis** angehörend, ist erwiesener Maßen ein modernes Fabrikat, und unter den sprachlichen Beweisen gegen ihre Echtheit steht das **Gostine** oben an! In späterer Zeit findet sich nur **Hosteyn** vor. *)

---

*) So in **Pešina's Mars Moravicus** (1677) sowohl auf der Karte: **Mons Hosteyn,** als S. 66: **Bistricia sub monte Hosteyn.**

§. 9.

S. 60. beanstandet Herr F. in L. u. L. den Ausdruck: **vlasy .... u prsténciech zkadeřeny. Prstének** bedeute nicht die abstracte Ringform oder einen Kreis, sondern einen Fingerring, von compacter Masse gefertigt und bestimmt, an den Finger gesteckt zu werden. **Prstének** von Haarlocken zu gebrauchen sei eben so ungeschickt, als wenn Jemand behaupten wollte, das Haar habe Fingerringe gebildet; der Verfasser der K. H. habe hier an einem neuhochdeutschen Germanismus gelitten.

Herrn F. ist es entgangen, daß eine jede Sprache metaphorische Bezeichnungen nach den ihr eigenthümlichen Bestimmungsgründen bildet, ohne sich an die Weise einer anderen Sprache zu kehren. Wer wird dem Deutschen aus seinem Augapfel darum einen Vorwurf machen, weil es im Böhmischen lächerlich wäre, **oční jablko** zu sagen? Wer wird es dem Böhmen vorhalten, wenn er, nach der ihm zusagenden Vergleichung, das Schulterblatt **lopatka**, die Kinnladen **saně**, das Rückgrath **páteř**, die Rippe **žebro** nennt, obgleich es höchst abgeschmackt wäre, würde ein Deutscher statt Schulterblatt — Schulterschaufel, statt Kinnladen — Schlitten, statt Rückgrath — Rosenkranz, statt Rippe Leiter sprechen. Worin liegt nun des Herrn F. Bedenken gegen **prstének** als Haarlocke? Lediglich in der Unklarheit seiner Begriffe. Der Böhme kann nach dem Gesagten die Haarlocke recht gut mit einem Fingerringe vergleichen, ohne an einem neuhochdeutschen Germanismus zu leiden.

Uebrigens können wir Herrn F. versichern, daß Redensarten wie: **má vlasy jako prstýnky, hlavu má plnou prstýnků** in Böhmen noch jetzt ganz volksthümlich sind, und daß es ein homerisches Gelächter hervorrufen würde, wenn es Jemand beifiele, Herrn F.'s Lehre „von der abstracten Ringform oder dem Kreise" folgend, zu sagen: **má vlasy jako kruhy, má hlavu plnou kroužků.**

Endlich müssen wir anführen, daß **prstének** für Haarlocke auch in der Katharina-Legende vorkömmt. Man liest dort (Erbens Ausgabe S. 43):

> **v těch vlasech nad jeho paží**
> **zatáčeli se pupenci**
> **jakžto zlatí prstenci.**

(In dem Haar wanden sich über seine Schultern herab Locken wie goldene Fingerringe.)

§. 10.

Herr Schwammel versucht es (S. 197), um seine Hypothese von dem Tode eines böhmischen Königssohnes in der Tatarenschlacht bei Olmütz annehmbar zu machen, den Vers aus **Dalimil: a tu (Tatařié) kralevice ztratichu** (und hier haben sie einen Königssohn verloren) zu übersetzen: „und da haben sie (die Tataren) den Königssohn verderbt.“ Dabei beruft er sich auf die doppelte Bedeutung des **perdere**, und darauf, daß das polnische **stracić** die Bedeutung „verderben“ wirklich habe.

Es ist eine Wahrnehmung, die Jedermann bei Vergleichung zweier beliebiger Sprachen von selbst in die Augen springt, daß in denselben die Bedeutung einzelner Wörter, selbst dann, wenn sie beiderseits einen und den nämlichen Grundbegriff bezeichnen, selten vollkommen übereinstimme. Haus und **dům** z. B. bezeichnen gewiß Eines, und doch kann man z. B. Vogelhaus im Böhmischen nicht mit **ptači dům** übersetzen. **Duše** und Seele sind dasselbe, und doch nennt der Böhme das Mark in Pflanzen **duše**, wo der Deutsche niemals „Seele“ sagen wird. Mehreres Aehnliches haben wir im vorstehenden §. 9 angeführt. Daraus also, daß das lateinische **perdere** verderben und verlieren bedeutet, folgt nicht im mindesten, daß das böhmische **ztratiti** ebenfalls beides bedeuten müsse. Ein gleiches Verhältniß besteht zwischen einzelnen slavischen Sprachen, ja selbst Dialecten. **Otrok** ist im Altslovenischen, im Slovenischen und Russischen ein Knabe, im Böhmischen ein Sklave; **godina** ist im Kroatischen ein Jahr, im Böhmischen eine Stunde; **zapoviedati** im Serbischen befehlen, im Böhmischen verbieten; **statek** heißt böhmisch ein Gut (**bonum terrestre**), polnisch ein Schiff, im slovakischen Dialecte das Hausvieh; **pozor** heißt böhmisch Achtung, Obacht, russisch Schande. Solcher Widersprüche der Bedeutung bei slavischen, etymologisch ganz und gar identischen Wörtern könnte man eine reichliche Sammlung aufbringen. Herr Schwammel wird nun wohl begreifen, daß aus der polnischen Bedeutung von **stracić** allein für das Böhmische keine Folgerungen gezogen werden können. Das böhmische **ztratiti** hatte nachweisbar nie und nirgends einen anderen Sinn als verlieren.

Dies scheint Herrn F. nicht entgangen zu sein; um jedoch Herrn Schwammels Resultat nicht preiszugeben, erklärt er S. 95, **ztra-**

tichu sei „offenbar ein Schreibfehler eines späteren Copisten für **zatratichu**," was dem Deutschen virderbtin entsprechen soll. Köstlich ist seine Begründung dieser Annahme. Die deutsche Uebersetzung des **Dalimil** habe an dieser Stelle etwas ganz sinnloses, woraus sich wenigstens ergebe, daß in ihrem Originale unmöglich **ztratichu** gestanden haben könne. Also aus der Sinnlosigkeit der Uebersetzung ergibt sich eine neue Lesart für das Original? Wahrlich ein Schluß, der durch seine kühne Neuheit imponirt! *)

Was ist übrigens mit **zatratichu** gewonnen? **Zatratiti** bedeutet verdammen, verderben. Wenn man diese Aenderung zugesteht, so würde jene Stelle im **Dalimil** treu übersetzt lauten: „Die Tataren .... machten auch vor Olmütz Halt, verderbten da den Königssohn, fingen seine Pfleger und lieferten sie, weil sie den Königssohn nicht gehütet, gebunden dem Feinde (den Böhmen) zur Tödtung aus." Mag man darin was immer erblicken: einen klaren Sinn wird man nicht herausfinden. Am allerwenigsten ist daraus der Tod eines böhmischen Königssohns herauszulesen. Doch die geschichtliche Seite der Frage wird später zur Sprache kommen. **)

§. 11.

S. 121 beanstandet Herr F. das Wort **svět — consilium** in der **K. H.**: **křestiené ni světi neimiechu**, weil es bei **Dalimil** vorkomme und weil „auf dieses Wort bei **Dalimil** und auf ver-

---

*) Ein würdiges Seitenstück zu dieser Regel der höheren Kritik gibt Herr F. an einem anderen Orte (Sitz.-Ber. d. k. A. XXXVI. S. 190) zum Besten. Weil in der böhm. Marienlegende das Nest, welches Anna erblickte, nicht auf einen Lorbeer- (wie in dem lateinischen Texte), sondern auf einen Birnbaum (**na hrušcě**) verlegt wird, so hat der altböhm. Dichter „offenbar" nicht nach einer lateinischen, sondern nach einer deutschen Vorlage gearbeitet und in dieser nur durch ein Versehen birnboum statt lorboum gelesen. Herr F. hat bei seinen mittelalterlichen Studien noch nicht die Erfahrung gemacht, daß die damaligen Schriftsteller mit lateinischen Worten, die sie nicht verstanden oder wofür sie nicht gleich ein adäquates Wort fanden, nicht viel Federlesens machten. Der Verfasser der böhm. Kindheit Jesu versetzt das fragliche Nest kurzweg auf einen Baum (**dřevo**, Výb. I. 390). Als weitere Belege wollen wir zwei Uebersetzungen aus dem Rosenberger Homiliar anführen: **esca ejus erat locustæ** (Mat. 3, 4): **krmě jeho bieše ovoce, jemužto dějú locustæ** (seine Nahrung war eine Obstart, locustæ genannt); **progenies viperarum** (ib. 7): **národe ještěrčí** (Eidechsenbrut).

) Herr F. schreibt S. 95 die Aoriste I.: **slavichu, ztratichu mit einem langen **i** (— **íchu**), was von keiner allzugroßen Beschäftigung mit der altböhm. Grammatik zeugt. „Schreibfehler eines Copisten sind es offenbar" nicht.

wandte Wörter im Altslovenischen und Russischen schon **Dobrovský** aufmerksam gemacht habe."

Hat **Dobrovský** mit diesem Aufmerksammachen etwa die Echtheit des **Dalimil** bestreiten wollen, wornach denn folgerecht die Echtheit der **K. H.** bestritten werden müßte? Das ist doch der Sinn von Herrn F.'s Bemerkung! Altsl. **světъ**, russ. **sovětъ** und auch serb. **savět** sind **a**-Stämme; aus Dalimil (und auch aus der **Mat. verb.**) entnimmt man nicht, ob die Böhmen ihr Wort auch als einen **a**- oder aber als einen **i**-Stamm behandelten, indem man dort ebenso **svět imiechu** als **svět imiechu** lesen kann. Erst aus der **K. H.** wird es klar, daß ihnen **svět** ein **i**-Stamm war (**světi**). Und dies entspricht auch vollkommen dem böhm. Sprachgesetze. Man sagt **obět—oběti (ob-věti), závět—zá-věti, při-větivý** u. s. w., niemals aber **oběta (gen.), závěta (gen.), přivětavý**. Sonach muß unstreitbar ein böhm. **s-vět — s-věti**, nicht aber nach altslovenischer Analogie **s-vět — s-věta** angenommen werden. Dies ist so schlagend, daß wenn die **K. H. světa neimiechu** hätte, man daraus einen Zweifel über deren Echtheit bilden könnte. *)

§. 12.

Aus dem Vorstehenden dürfte es einleuchten, daß tüchtige Kenntniß des Alt- und Neuböhmischen nicht eben eine starke Seite des Herrn F. ist.

Wir wollen nun aus seinen in den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wissenschaften veröffentlichten „Studien" einige weitere Proben anführen.

Bei Besprechung der Prokopslegende (S. B. **XXX.** S. 416 und 418) leitet Herr F. aus dem Accusativ **sukni** und dem Dativ **bratrci** zwei unerhörte Nominative: **suken** und **bratrc** (statt **suknie** und **bratřec**) ab.

In der Studie **II.** (S. B. **XXXII.** S. 309) will er in das Gedicht von der Kindheit Jesu einen Vers eigener Mache eingefügt haben: „**do cizich zemi otjdieše**". Abgesehen davon, daß dieses Einschiebsel an der fraglichen Stelle nicht recht paßt, enthält es einen sprachlichen Fehler, nemlich **otjdieše** statt **otidieše** oder **otjidieše**.

---

*) **svět** kommt außer **Dalimil**, der **Mater verborum** und der **K. H.** in keinem altböhm. Denkmale vor. Statt dessen hat man schon im **14.** Jahrh. **rada** angewendet: **Tehdy Čechové dobré rady nejmajúce (Výb. I. 106.)**

In der Prokopslegende bezeichnet Herr F. folgende Correctur als nothwendig. In der Stelle: **Nedána jsta mu zraky delšie. nebo človék paký bieše; žebrániem sě obchodieše, neb dělati neumieše** (das Gesicht wurde [dem Bettler] nicht für längere Zeit [als um St. Prokops Leiche zu erblicken] gegeben, denn er war ein schlechter Mensch; weil er arbeitsunfähig war, erhielt er sich durch Bettelei) ist nach Herrn F. (S. B. XXX, S. 414) „offenbar" zu lesen: **nebo člověk taký bieše** (denn er war ein solcher Mensch). Herr F. weiß „offenbar" nicht, daß **paký** ein altböhmisches Wort ist, welches an dieser Stelle einen ganz richtigen Sinn gibt, während seine Lesart das Gegentheil hervorbrächte.

Unter den, nebenbei gesagt, sehr fadenscheinigen Beweisen, daß die Prokopslegende aus dem 13. Jahrh. stamme, führt Herr F. (S. 418) folgende Wörter an, „welche im 14. Jahrh. verschwunden oder bereits im Verschwinden begriffen gewesen" sein sollen, nämlich **kněz** in der Bedeutung Fürst, **belhavý** (hinkend), **bratř** (Bruderschaft) und das bereits oben angeführte **bratrc**. Jedermann, der seine sprachgeschichtlichen Kenntnisse auch nur aus Jungmanns Wörterbuche holt, weiß recht wohl, daß von diesen Wörtern eines bis auf den heutigen Tag in Böhmen geläufig ist (**belhavý**), die anderen theils bis in das 15. (**bratř, bratřec**), theils sogar in das 16. Jahrh. (**kněz** als Fürst in Titeln) hineinreichen.

Die altböhm. Construction, wobei der Indicativ oder Conjunctiv durch das **participium præsentis** in Verbindung mit dem Auxiliare **býti (esse)** vertreten wird, soll nach Herrn F. auf deutschen Einfluß zurückweisen (S. 420), während doch das Vorkommen dieser Construction in altrussischen Denkmälern, selbst bei Nestor, deren Slavität außer allen Zweifel stellt. *)

Im Lehrgedichte des **Smil Flaška** (S. B. XXXII. S. 704) schlägt Herr F. vor, daß im Reimpaare **proklety-svatý** statt des letzteren Wortes **světý** gelesen werde, so wie er an einer anderen Stelle (S. B. XXXII S. 303) liest: **pěli, psali světy Máři** (statt **světě** oder **svętej** **). Diese zwei Anführungen allein würden hin-

---

*) Rozpravy I. S. 80. Zu den dort angeführten Belegen fügen wir bei: bě bo Volodimirъ ljubja družiny i sъ nimi dumaja u. a. (Nestor), bě bo... svojego života ljubja i o ubijstvě jego myslja (Prol. vom h. Wenzel, Sl. Bibl. II. 280).

**) Die richtige Reconstruction des Reimes ist svatý-proklatý, wie dies u. a. auch in der Katharina-Legende (V. 1242 sq.) vorkommt.

reichen, um Hrn. F. jedes gründliche Verständniß des Altböhmischen abzusprechen. Wenn in einem altböhm. Denkmale **svĕtý** stünde, so wäre das eine dringende Inzicht gegen dessen Echtheit (§. 13). Und Herr F. schlägt vor, daß damit eine verbesserte Lesart hergestellt werde! —

Nach diesen Proben dürfte es nicht auffallen, wenn Herr F. in seiner Schrift gegen die **K. H.** sich Blößen gibt, die man nur **per euphemiam** schülerhaft nennen kann. Im Verlaufe dieser Abhandlung werden wir öfter Gelegenheit haben darauf zurückzukommen. Hier wollen wir nur noch Einiges zum Besten geben.

S. 33 übersetzt er **po všej púti**: auf ihrer Wallfahrt. **Pouť** heißt jetzt allerdings Wallfahrt, aber im Altböhmischen bedeutet es eben so wie im heutigen Russischen und Serbischen den Weg, die Reise.

Diva tura übersetzt Herr F. (S. 53) „einen wilden Ochsen," **tuři hlava** (S. 53 und 57) „einen Stierkopf". Weil **taurus** im Lateinischen ein Stier ist, so divinirt Herr F., daß auch **tur** ein Stier sein müsse, wo doch **tur** immer und überall einen Ur oder Auerochsen (**urus**) bedeutet *).

Starosty sind Herrn F. (S. 51) „Räthe": **knĕz se starostami** — der Fürst mit seinen Räthen (Vergl. §. 56).

Die Krone von Allem ist aber die S. 39 vorkommende Uebersetzung des **krahuj** mit Krähe. Weil beide Wörter mit **kr** anlauten, soll **krahuj** = Krähe sein. Krähe heißt böhmisch **vrána**; **krahuj** hingegen ist die volksthümliche Bezeichnung zweier Falkenarten, nemlich des Taubenfalken (**falco palumbarius**) und des Sperbers (**falco nisus**).

§. 13.

Der Sprache und den Sprachformen der **K. H.** kann Herr F. nichts anhaben; ja er erkennt sie S. 106 wirklich als alt an. Um aber die Bedeutung dieses Momentes zu schwächen, erklärt er S. 120, der Verfasser der **K. H.** sei sich der Regeln der Sprache, in welcher er schrieb, nicht bewußt gewesen. „Würde man von ihm einen philologischen Commentar verlangt haben, würde man von ihm, wenn er z. B. einmal **svĕtý** neben **svatý** ge-

*) Böhm. heißt Ochs **vůl**, Stier **býk**.

braucht hätte, eine Erklärung dieser Form sich erbeten haben, er wäre es gewiß nicht im Stande gewesen; aber benutzen, herübernehmen, wenn er sie in echten altböhm. Denkmälern fand, konnte er solche Formen selbst unverstanden, und er habe es auch redlich gethan."

Wir wollen nicht dabei verweilen, wie Herr F. es wagen kann, über die sprachliche Seite der K. H. überhaupt zu urtheilen, er, dem nicht einmal die böhmischen Paradigmen recht geläufig sind, dem für die allergewöhnlichsten Dinge die Sprachkenntniß abgeht, der Schnitzer auf Schnitzer häuft, sobald er es unternimmt, über Sprachliches ein selbständiges Urtheil abzugeben! Uns genügt es, auf den Widersinn aufmerksam zu machen, der in seinem obigen Ausspruche liegt.

Wie ist es menschlich denkbar, daß Jemand eine ihm nicht geläufige Sprache — denn das ist das Altböhmische jedem Neuböhmen — ohne daß ihm die Regeln derselben bewußt wären, so richtig und vollkommen handhabt, daß selbst die absichtlichsten Anfechter diese Meisterschaft anerkennen müssen? Ja noch mehr, wie ist es denkbar, daß Jemand, ohne tiefe Studien gemacht und sich volles Verständniß angeeignet zu haben, eine Sprache so zu schreiben vermöchte, wie sie in einem bestimmten längst vergangenen Zeitraume gesprochen wurde?

Herr F. sagt zwar, anno 1817 wäre der größte Theil dessen, was noch heute den Kern der altböhm. Literatur ausmacht, bekannt gewesen; aber diese Bemerkung beweis't nichts weiter, als wie wenig Herr F. mit dem Wesen der vorliegenden Frage vertraut ist. Es frägt sich nämlich nicht darum, wie viel von altböhm. Schriften anno 1817 bekannt war, sondern darum, ob man aus den damals bekannten Denkmälern die Formen kennen lernen konnte, welche in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., wo die K. H. niedergeschrieben wurde, der böhmischen Sprache eigen waren, und ob die K. H. gegenüber diesen Formen einen Widerspruch enthält.

Hätte Herr F. nur einen einzigen solchen Widerspruch nachgewiesen, wahrlich, er hätte sich drei Jahre saurer Arbeit erspart!

Aber anstatt den allerdings mühsamen Beweis in dieser Richtung zu versuchen, begnügt er sich mit eitlem unüberlegten Gerede, ja er läßt sich von der Nemesis ereilen in demselben Momente, wo er ein Siegesgeschrei erhebt. Ein svêtý im J. 1860 noch für möglich

zu halten! Und Herrn F. ist dies nicht etwa bloß in einem unbedachten Augenblicke entschlüpft; sondern er ist, wie wir bereits (§. 12) gesehen haben, wirklich überzeugt, daß die alten Böhmen **světý** gebrauchten.

Die Sache ist indeß zu wichtig, als daß wir nicht etwas länger dabei verweilen sollten.

Bis ungefähr um die Mitte des 14. Jahrh. war es im Böhmischen Regel, daß ein präjotirtes **a**, gleichviel ob ein einfaches oder ein aus ę entstandenes **ja**, in ein **ie** (**ě**) verwandelt wurde, sobald die Silbe mit einem jotirten Consonanten schloß, oder die nächste Silbe des Wortes ein **i** oder **ie** (**ě**) hatte. Daher finden wir **svat, svata, svatu, svatý, svatyně, svatost** neben **světě, světí, světiti, světiech** u. s. f., **nepřietel, nepřietelé** neben **nepřáteł, nepřátełóm.**

Neben dieser Regel machen sich bis zu dem angedeuteten Zeitpunkte Ausnahmen insoferne bemerkbar, als das **ja** mitunter durch den Umlaut allein und ohne Rücksicht auf den Vocal der folgenden Silbe zu einem **ie** (**ě**) umgewandelt wird. So lesen wir schon 967—1003 auf Münzen **Mysleta** für **Myslata**, in Kynský's Fragmente der Passionsgeschichte **na osletku** (st. **oslatku**) u. s. f.

Namentlich des Reimes oder der Assonanz wegen wird **per licentiam poëticam** die umgelautete Form gebraucht; so im Tristram **vzel — žel, světlo — nemietlo,** während dieses Gedicht sonst regelrecht **vzał, matlo** hat. Eine weitere Ausnahme bildet der **I.** Aorist der Verben der **I.** Kl. 5. Gruppe: **pěch, pěchu.** Aber diese Ausnahmen kommen, außer der letzten, nur sporadisch vor. Regel ist und bleibt die vollkommene Assimilation.

Mit der Mitte des 14. Jahrh. tritt jedoch ein Umschwung ein. Durch das Schwinden der Jotation zumeist nach Labialen werden die Stämme gleichsam verhärtet und das reine **a** bleibt darin constant. So lesen wir schon im Leben Jesu (Mitte 14. Jahrh.) **svatě** neben **světě**, bei **Štitný** sogar **svacená voda.** Andererseits aber gewinnt der Umlaut nach Weichlauten und Gutturalen die Oberhand; daher z. B. die Form **prokletý** statt **proklatý** bei **Flaška.**

Ein **světý** läßt sich weder vor noch nach der Hälfte des 14. Jahrh. nachweisen; ja wir glauben nicht zu irren, wenn wir es geradezu für unmöglich erklären.

Die dargestellte lautliche Erscheinung und ihre allmälige Entwickelung kann man aus der lebenden Sprache durchaus nicht er-

klären.*) Ihr Verständniß setzt eine streng chronologische Ordnung der altböhmischen Denkmäler und ein eindringliches Studium derselben voraus; dies Alles ist aber erst gerade durch die neueren seit 1817 gemachten Funde, namentlich der sogenannten **básně děje-pravné**, der ältesten Fragmente der Legenden und des Alexander, und durch deren Veröffentlichung möglich geworden.

Šafařík und **Palacký** haben im J. 1840 das **světě** und **svatu etc.** der Grünberger Handschrift nur durch die Annahme von zwei verschiedenen Stämmen zu erklären gewußt. **Čelakovský** war die ganze Erscheinung der Vocal-Assimilation unklar. Dasselbe gilt von Jungmann, welcher die assimilirten Formen als eigene Wörter behandelt; aus dem **hřědě** der Königgrätzer Handschrift machte er z. B. eine ältere Wortform: **hřada olim hředa.** Erst **Hattala** hat in der böhmischen Museumszeitschrift 1854 (S. 107—115), anläßlich einer Besprechung von **Čelakovský's** slavischer Grammatik, den Nagel auf den Kopf getroffen und den Einfluß des **i** oder **ie** in der folgenden Silbe als den Grund der Umwandelung des **ja** festgestellt. Aber damit war die Sache nicht erschöpft. **Dr. F. B. Květ** stellt noch in seiner im Herbste 1860 erschienenen altböhmischen Grammatik S. 61 **desětú, desět (gen. pl.) desěty** als möglich dar, während doch nur **desatú (dsatú), desat, desaty** möglich ist, wie es denn selbst die von **Květ** angeführten Belege beweisen. Wir haben in unseren **Rozpravy I.** (herausgegeben im October 1860) S. 58—65 die historische Entwickelung der fraglichen Lautwandlung, welche wir Vocal-Assimilation nennen, in ihrem ganzen Umfange nachgewiesen.

Nun aber finden wir in der **K. H.** durchgängig und zwar an hinlänglich zahlreichen Stellen diese Vocal-Assimilation beobachtet; selbst die wenigen Ausnahmen davon stimmen vollkommen zu Allem, was wir über die Sprache der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. wissen.

Solcher „Zufälligkeiten" könnten wir eine hübsche Reihe aufzählen. Erst jüngst hat Prof. **Hattala** deren eine hinsichtlich der enklitischen Partikeln **ž** und **ť** nachgewiesen (**Č. Č. M.** 1860), und wird hoffentlich das Ergebniß seiner weiteren Studien für die vorliegende Frage bald der gelehrten Welt vorlegen. Daher wollen wir uns nur noch auf einen einzigen eclatanten Fall beschränken.

Die **K. H.** gebraucht gleich anderen altböhmischen Dichtungen Silben mit **r** und **l** bald als solche, bald zieht sie dieselben mit

---

*) Siehe **Miklosich**, vergl. Gramm. I. S. 423.

den nächsten zusammen, ein Vorgang, dessen Richtigkeit wir bereits im §. 1 zur Genüge nachgewiesen haben. Außerdem kommen in ihr, ebenso wie in anderen Poesien des 13. Jahrh. Elisionen vor. Nun haben nachweisbar selbst Kenner der alten Literatur bis auf die neueste Zeit von diesen Eigenheiten keine Kenntniß gehabt. **Šembera** und **Boček** haben im J. 1842 in **krvi** ein zweisilbiges Wort gesehen, und eine Störung des Versmaßes angenommen *). **Šafařík** hat im J. 1845 in der „Rose", wo Zusammenziehungen und Elisionen vorkommen, nothwendig eine Corruption des Textes annehmen zu müssen geglaubt **).

Die Bedenken dieser Männer waren noch im J. 1858—9 Anlaß für Herrn Büdinger, aus **krvi** einen Einwand gegen die Echtheit der K. H. zu schmieden. Erst im Mai 1859 hat eine von uns veröffentlichte Untersuchung den wahren Sachverhalt aufgehellt.

Das Gesagte reicht wohl allein schon hin, um zu zeigen, welche übermenschliche Gabe der sogenannte Fälscher gehabt haben müßte, um es so ausgezeichnet zu verstehen, stets die richtigen Formen „unverstanden" herüberzunehmen und zu benützen, Formen, deren Verständniß erst vierzig Jahre nach der Auffindung der Handschrift herbeigeführt, deren unnahbare Richtigkeit erst nach vier Decennien nachgewiesen wurde!

---

*) **Vpád Mongolů do Moravy 1842.**

**) Einleitung zu des Grafen J. M. von Thun Uebersetzung der Gedichte aus Böhmens Vorzeit S. 32.

II. Mythologisches.

§. 14.

Die Würdigung der Einwendungen, welche Herr Feifalik gegen die Echtheit der Königinh. Handschrift in mythologischer Beziehung erhebt, wollen wir mit einer bereits überwundenen eröffnen, hinsichtlich welcher derselbe unsere Gründe selbst anerkannt hat.

Herr F. hat in der Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1858 S. 406—411 einen Aufsatz abdrucken lassen, in welchem bewiesen werden sollte, daß der deutsche Pilvis nichts Anderes sei, als ein slavischer **bělběs** (weißer **běs**). Seine Argumentation war sehr einfach. Nachdem er einen slavischen **bělběs** nirgends vorgefunden hatte, begnügte er sich mit einer auf etymologische Gründe gebauten Erörterung, daß **běs** einen Lichtgott bedeute, weil dieses Wort von der Sanscritwurzel **bhâs, bhâ — splendere** abstammen soll.

Daß die thatsächliche Bedeutung von **běs** und dessen Derivaten diese Ableitung zu einer Doppelgängerin des **lucus a non lucendo** mache, beirrte Herrn F. nicht im Geringsten. Nach seiner eben so neuen als kühnen Behauptung haben die slavischen Christen den Namen des Lichtgottes auf den Herrscher der Finsterniß, den Teufel, übertragen. Folgerichtig kann er nun die Verwünschung im **Záboj**: **Aj ty vraže, běs v tě!** — Ha du Feind, der **běs** komme über dich! mit dem behaupteten heidnischen Ursprunge des Gedichtes nicht zusammenreimen. Dieser Fluch beruhe ja auf dem christlich-jüdischen Glauben an Besessene, und Herr F. wisse nicht, was er im Munde eines Heiden bedeuten soll.

Darauf haben wir im **Světozor** 1858 S. 187—8 erwiedert:
1. Es ist unrichtig, daß **běs** von **bhâs, bhâ** herrühre; **běs** ist

vielmehr von der Wurzel **bi** (timere, Sansc. **bhi**) abgeleitet, und vollkommen identisch mit dem litauischen **baisus** — fürchterlich, schrecklich, abscheulich, häßlich *). Diese Ableitung stimmt mit Allem überein, was man über **bės** weiß. Daraus ergibt sich

2. daß **bės** kein Lichtgott war, daß ein weißer **bės** ein Unding wäre, daß somit die ganze Beweisführung des Herrn F. in der Luft hängt und die daraus gegen die K. H. erhobene Einwendung vollkommen haltlos ist.

Herr F. hat wohl in seiner Brochure den Beweis vom **bės** nicht wiederholt, und auch wir würden davon keine Erwähnung machen, hätte es Herr F. selbst unterlassen, sich dennoch auf seinen Aufsatz über **bės** und **pilvis** (S. 96) zu berufen **).

Bės war, wie uns die alten slavischen Denkmäler einstimmig belehren, der mythische Repräsentant des Bösen ***) und alles Uebels, sowohl des geistigen als des körperlichen. Treffend weist dies folgende Stelle des **Nestor** nach. Als **Sviatopolk**, der Urheber der Tödtung von **Boris** und **Glėb**, am **Dnėpr** dem Fürsten **Jaroslav** unterlag, erzählt der Chronist: **bėžašču jemu napade na nь bėsъ, i razslabėša kosti jego, nemožaše sėdėti na koni, i nesiachutъ i na nosilėchъ**, als er — **Sviatopolk** — floh, befiel ihn **bės**, und seine Knochen wurden geschwächt, so daß er unvermögend ward zu Pferde zu sitzen und man ihn in einer Sänfte tragen mußte †). Es ist eine rein heidnische Ansicht, welche die Lähmung des flüchtigen Fürsten dem **bės** zuschreibt. Diese Stelle des **Nestor** bestätiget nicht nur, daß **Záboj's** in der Erbitterung des Kampfes gethaner Ruf: **Aj ty vraže, bės v tė!** mit dem christlich-jüdischen Glauben an Besessene nichts gemein habe, ja die Bedeutung dieses Rufes wird dadurch erst ins klare Licht gestellt. **Záboj** wünscht, daß **bės** den **Luděk** lähme, daß er ihm das Aergste anthue, was einem Krieger widerfahren kann.

---

*) Schleicher's litauische Grammatik S. 50 und 110, Glossar S. 259.

**) Der deutsche Pilvis, Bilevit ist, wie bereits Šafařík in den Star. slov. S. 52, und Erben in seiner Abhandlung über die Zweiheit und Dreiheit in der slav. Mythologie (böhm. Mus. Zeitschrift 1857 S. 284) bemerkt haben, identisch mit dem litauischen Pilvit, dem altpreußischen Pelvit und dem böhmischen Plevel, Plevník, Plívník. Die Ableitung dieses Wortes von plén, plin — fertilis liegt klar zu Tage.

***) Das deutsche bös, ahd. pôsi, altfries. bâse ist mit bės verwandt. Siehe Grimms Wörterbuch unter Bös. D. Mythologie S. 940.

†) Собр. рус. лѣт. I. 62. Ed. Miklosich I. 89.

Etwas Aehnliches spricht sich in der unter Serben üblichen Verwünschung: „**bijes te skolio!** der **bės** möge dich niederwerfen!“ aus. Ueberdies mag bemerkt werden, daß die beinahe in allen slavischen Sprachen vorkommende Bezeichnung der **rabies** mit Derivaten von **bės** nicht wohl mit dem Glauben an Besessene in Verbindung gebracht werden kann, sondern davon herrührt, daß man den Zustand krankhafter Wuth ursprünglich der Wirkung des **bės** zuschrieb.

Das Gegentheil von **bės**, als Repräsentanten alles Widerwärtigen, ist **bog. Bog**, altsl. **богъ** setzt ein **bagas** voraus, und dieses ist von der Wurzel **ba** (Sansc. **bhâ — splendere**) abgeleitet. **Bog** bedeutete daher ursprünglich das Licht. Am klarsten tritt diese Bedeutung in dem altrussischen Beinamen der Sonne **Dažьbogъ** hervor. **Solnce, jegože naričutь Dažьbogъ** *). **Dažьbog** ist, gleich dem altpolnischen Personennamen **Dadzibog, Dadzbog,** in derselben Weise gebildet wie **Rostislav** (Ruhmesmehrer), **Iščislav** (Ruhmessucher), **Střezibor** (Kampfeshüter), **Chvatirub** (Kleideraufraffer) u. dgl. **Da-žь** ist, wie **rosti, išči, strězi, chvati,** ein Imperativ, und zwar von dem Stamme **da** (**dare**). **Dažьbogъ** bedeutet demnach der Spender des Lichtes, und die bezogene Stelle des russischen Annalisten lautet in wörtlicher Uebersetzung: „Die Sonne, welche man Spender des Lichtes nennt.“ Diese Bedeutung des **bog** spiegelt sich auch in **bogat (dives,** lit. **bagotas)** und dessen Negation **ubog, nebog (pauper,** lit. **ubagas)** wieder.

Die heidnischen Slaven bezeichneten mit dem Namen **bog** alle jene höheren Wesen, die ihnen wohlthaten, die Urheber und Repräsentanten des Guten. Die freundlich-leuchtenden **bozi** wurden den häßlichen, furchtbaren **bėsi** entgegengestellt **). Auch für diese Auffassung finden wir Belege bei **Nestor.** Nachdem er von **Vladimir's** Götzen in Kiew gesprochen, fügt er hinzu, daß die Russen sie **bogy** nannten, während es doch **bėsi** waren, denen sie ihre Söhne und Töchter opferten (**žrjachu imъ, naričjušče ja bogy, i privožachu syny svoja i dъščery, i žrjachu bėsom** ***).

Kurz darauf erzählt der Chronist von dem Beschlusse der Aeltesten und Bojaren, den Göttern (**bogomъ**) ein Kind zu opfern. Das Loos fiel auf den Sohn eines Christen. „Die Götter (**bozi**) haben sich deinen Sohn erkoren, auf daß wir den Göttern (**bo-**

---

*) **Собр. рус. лѣтописей II. 5.**

) **bozi hießen auch die Hausgötter, wie aus dem noch heutzutage unter Slovaken üblichen **buožík** zu entnehmen ist.

***) **Собр. рус. лѣт. I. 34. Ed. Miklosich. I. 46.**

gomъ) ein Opfer bringen", sagten die zum Vater gesendeten Männer. „Es sind das keine Götter; ich werde meinen Sohn nicht den bēsen geben — **ne sutь to bozi; nedamь syna svojego bēsomъ**" erwiederte ihnen der Christ.

Als die christlichen Glaubensboten zu den Slaven kamen, war es wohl natürlich, daß sie vor Allem deren religiöse Anschauungen erforschten, um die Bekehrung so weit als möglich durch Anknüpfung an die volksthümlichen Anschauungen zu erleichtern. Nicht minder natürlich war es, daß sie zur Bezeichnung des wahren Gottes jenen Namen wählten, den die slavischen Heiden den guten überirdischen Wesen beilegten — **bog**, während der Name der bösartigen Wesen — **bēsi** — ungezwungen auf die bösen Geister, die Teufel, im christlichen Sinne übertragen wurde. Ein Unterschied trat allerdings darin hervor, daß die christlichen Glaubensboten den Heiden begreiflich machten, daß selbst die bisher für gut, für **bogy** gehaltenen Wesen eigentlich **bēsi** seien, und daß der gesammte heidnische Aberglaube als Werk der **bēsi** verworfen werden müsse.

Dies finden wir bestätigt durch die Thatsache, daß mit Ausnahme der Elbslaven alle andern Slavenstämme, ja selbst die Litauer, böse Geister, **dæmones**, ursprünglich **bēsi** nannten und zum Theile bis heutzutage so nennen. Bei den Böhmen ist das Wort **bēs** für **dæmon, diabolus**, erst seit dem 14. Jahrh. dem jetzt üblichen **čert** gewichen. Bei Nestor wird das Adjectiv **bēsovskъ** als gleichbedeutend mit heidnisch genommen. *)

§. 15.

Die mytholog. Einwendung, mit welcher Herr F. in seiner Schrift gegen die **K. H.** S. 31 debutirt, ist dem Umstande entnommen, daß in jenen Gedichten, in welchen heidnische Anschauungen vorherrschen, keine persönlichen, bestimmte Namen tragenden Gottheiten, sondern nur gemeinhin Götter, **bozi**, erwähnt werden. Für erhofften und erfochtenen Sieg werden Opfer den „Göttern" gebracht; das sei denn für böhmische Heiden des 9. oder 10. Jahrh. eine unmögliche Ausdrucksweise; ein böhm. Heide jener Zeit hätte gewußt, daß seine „Götter" mit dem Siege nichts zu thun haben, daß die „Götter" ihm den Schlachtensieg nicht zu geben vermochten, daß

---

*) **Hattala Slovo o pluku Igorovē.** Prag 1858 S. 44. Treffend schildert den russischen Volksglauben an die **bēsi Puškin** in der Ballade **бѣсы**.

dieser von einem einzigen sehr bestimmten Gotte abhänge, und den Namen dieses Gottes hätte der Heide gewußt! Wenn es weiter heißt, daß Götter einen guten Sänger lieben, so sei dies ebenso ein Verstoß, denn die heidnischen Böhmen schrieben gewiß die Sangeskunst einem ganz bestimmten Gotte zu.

Woher weiß es Herr F., daß die böhmischen Heiden einen einzigen sehr bestimmten Schlachtengott, einen ganz bestimmten Sangesgott kannten? Warum nennt er den einen wie den anderen nicht beim Namen, was unterlassen zu haben er dem Fälscher der K. H. vorwirft? Woher will er beweisen, daß die Anrufung von Göttern im Allgemeinen gegen das Wesen des böhmischen Heidenthums verstoße? Wer mit den Quellen, aus denen wir über die Götterlehre der vorchristlichen Böhmen etwas erfahren können, wenn auch nur oberflächlich, vertraut ist, dem brauchen wir es nicht erst zu sagen, daß Herrn F.'s Behauptungen jeder Grundlage entbehren.

Herr F. scheint zu glauben, daß alle Heiden, mögen sie Griechen oder Deutsche, Römer oder Slaven heißen, gleiche Anschauungen über höhere Wesen gehabt haben; wenn die einen Mars und Apollo verehrten, so folge daraus, daß auch bei den Anderen gleichartige Gottheiten bestanden haben müssen, die sich von jenen höchstens durch den Namen unterschieden.

Das ist nun ein gewaltiger Irrthum. Das Heidenthum hatte keinen Mittelpunkt der Lehre; wenn auch in seinen Uranfängen meist von gleichen Anschauungen ausgehend, hatte es sich im Verlaufe der Zeit bei jedem Volke, ja bei jedem Stamme anders entwickelt. Die Slaven hatten ihre Götterlehre gewiß weder aus Rom noch aus Athen entlehnt.

Alle Quellen, aus welchen wir Kenntnisse über slavisches Heidenthum schöpfen können, führen zu dem Ergebnisse, daß dasselbe in einer Vergötterung des Himmels und der Naturkräfte, und in deren Verehrung bestanden habe. Schon **Procopius** *) erzählt, die Slaven erkennen als Weltbeherrscher einen Gott, den Urheber des Donners und Blitzes an, verehren Flüsse und Nymphen. Noch bestimmter spricht sich **Cosmas** über das Heidenthum der Böhmen aus. Er berichtet, daß noch zu seiner Zeit († 1125) das Landvolk Feuer, Quellen, Haine, Bäume, Felsen, Berge und Hügel anbetete und ihnen Opfer brachte. **Břetislav** (1092—1100) habe noch Haine und Bäume vorgefunden, welche von dem Volke

*) De bello Gothico IV. 14.

verehrt wurden, und ließ sie fällen und verbrennen. Aehnlichen Andeutungen begegnen wir auch bei **Nestor**.

Die Anbetung der Naturobjekte ist nicht wörtlich zu verstehen, sondern die alten Slaven beteten nur die vermeintlich darin wohnenden Götter an, welche je nach ihrer Thätigkeit verschiedene Namen hatten, als **Perun** des Donners, **Stribog** des Windes, **Svarog** des Lichtes, **Veles** des Hausviehes Gott, **Siva** (**Živa**) der Feldfrüchte, **Morana** des Todes Göttin u. s. f.

Die Mythologie der heidnischen Slaven bestand darin, daß sie sich die ganze Natur von höheren Wesen belebt dachten. Jede Quelle, jeder Berg, jeder Hain hatte seinen Gott. Die Naturerscheinungen waren nichts Anderes als Wirkungen der die bezüglichen Elemente bewohnenden und bewegenden Gottheiten. Je gewaltiger und erschütternder die Erscheinung war, desto mächtiger und ehrfurchtgebietender war der sie beherrschende Gott. Daraus erklärt es sich, daß nach Prokopius Zeugniß der Urheber des Donners und Blitzes ihnen als der höchste, die Welt beherrschende Gott galt.

Bei diesem reinen Naturcultus findet man keine Gottheiten, welche Handlungen der Menschen, wie etwa den Krieg, den Gesang zum Gegenstande ihrer Wirksamkeit gehabt hätten. Als die Russen im Jahre 912 mit den Griechen einen Friedensvertrag schlossen, legten jene unter ihnen, die noch Heiden waren, den Eid auf ihre Waffen und beim **Veles** ab und riefen den Zorn des **Perun** auf die Wortbrüchigen herab. Gleiches geschah in den J. 945 und 971. Von einem Kriegsgotte, dessen Erwähnung doch so natürlich gewesen wäre, findet sich dort keine Spur vor, ein Beweis, daß die Russen auch im 10. Jahrh. einen solchen nicht gekannt haben.

Ein anderes Bewandtniß hat es mit den Elbslaven. Dieser Stamm hat bereits in den ersten christlichen Jahrhunderten den alten Slavenboden verlassen; im 2. und 3. Jahrh. besetzten sie die von Gothen, Buren, Vandalen und anderen Germanen verlassenen Gebiete zwischen der Oder und der Elbe und drängten sich immer weiter gegen Westen vor. Hier führten sie nun ein Leben, welches sich von jenem der zurückgebliebenen Stämme bedeutend unterschied. Handel, Krieg und Piraterie waren ihre Beschäftigung. Mit Deutschen, Dänen und Normännern kommen sie frühzeitig in friedliche und feindliche Berührung. Ihre Sprache hatte Eigenheiten, durch welche sie sich so wesentlich von den anderen Slavinen unterscheidet, daß sie gegenüber allen zusammengenommen eine selbständige Stellung einnimmt, markirt durch das Abhandensein von Palatalen, durch

eine völlig eigenthümliche Verwandlung der Gutturalen, durch eine sonst unerhörte Brechung der Vocale rc. Eine gleich selbständige Entwickelung hat auch die elbslavische Götterlehre genommen. Bei ihnen treffen wir nicht blos einen vollkommen ausgebildeten Götzencultus mit Tempeln und reich ausgestatteten Standbildern, sondern auch Götter für menschliche Thaten, namentlich Kriegsgötter an, obwohl sich daneben immer noch der alte reine Naturcultus sogar ohne Götzenbilder theilweise forterhielt. Dazu kam ein an Zahl und Einfluß reiches Priesterthum, dessen Functionen bei anderen Slavenstämmen die Familienväter und Stammeshäupter versahen. Diesen Umständen war es, wie Hilferding in seiner trefflichen Monographie über die Religion der Elbslaven *) mit Recht bemerkt, zuzuschreiben, daß das Christenthum diesem Stamme erst nach einem mehrhundertjährigen Kampfe auf Leben und Tod aufgedrungen werden konnte, während bei allen anderen Slaven, bei denen noch der ursprüngliche einfache Naturcultus vorherrschte, das Evangelium als eine wahre Botschaft Gottes in Frieden und Ruhe sich verbreitete.

Wenn das aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. stammende Salomonische Glossar „**Mater verborum**" neben manchen wortgetreuen Uebersetzungen römischer Götternamen und etlichen damals in Böhmen noch wohl bekannten Namen von Naturgottheiten, einen **Svatovit** als **Ares**, **Mavors** und andere Namen elbslavischer Gottheiten anführt, so sind es eben nur Namen elbslavischer Gottheiten und Nichts gibt uns das Recht, sie den Böhmen zu vindiciren. Zur Zeit, als die **Mater verborum** geschrieben wurde, befand sich der Kampf des Christenthums und Heidenthums unter den Elbslaven im letzten Stadium, und es ist begreiflich und natürlich, daß man in dem benachbarten Böhmen vom elbslavischen Götzenthum vieles wußte und wissen konnte.

Nach dieser Erörterung liegt es wohl nahe, daß wenn wir in der **K. H.** etwa **Svatovit** als Kriegsgott, oder gar den von **Rosa** im 17. Jahrh. aufgebrachten **Chasoň** oder dessen noch jüngeren Namensvetter **Jasoň (Apollo)** als Sangesgott fänden, dies nicht nur nicht als ein Beweis für die Echtheit der Handschrift geltend gemacht werden könnte, sondern vielmehr als ein schlagender Grund für deren Unechtheit angeführt werden müßte.

Der heidnische Slave kannte zweierlei höhere Wesen, **bozi** und **bėsi**. Der freundlichen Gesinnung der ersteren schrieb er Schutz

---

*) Исторія балтійскихъ Славянъ Moskau 1855. I. S. 197 sqq.

gegen alles Uebel und somit auch gegen dessen Urheber, die **bèsi**, zu. Verließen ihn die **bozi**, so fiel er den **bèsi** anheim. Der Glaube an ein Fatum war den alten Slaven so fremd, daß sie ihm gar keine Einwirkung auf die Sterblichen zuschrieben. Wohl und Wehe war nach ihrer Vorstellung in der Hand der Götter, und zwar nicht blos einzelner, sondern aller insgesammt. Nur wenn in der umgebenden Natur volle Harmonie, das heißt, nach slavisch-heidnischer Anschauung gedacht, ein übereinstimmendes Wohlwollen der die Natur belebenden Gottheiten herrschte, konnte es den Menschen wohl ergehen. Brach ein Krieg aus, so konnte bei dem Abhandensein eines bestimmten Schlachtengottes eben nur das Wohlwollen der **bozi** überhaupt Sieg und Erfolg sichern.

Das Opfer hatte bei den alten Slaven keine andere Bedeutung, als durch dessen Darbringung sich der Zuneigung der Götter zu versichern oder ihnen nach errungenem Erfolge sich dankbar zu erweisen.

Diese Aufschlüsse über heidnische Anschauungen der Slaven verdanken wir der Erzählung des **Cosmas**: **Alius, quæ ipse fecit, idola surda et muta rogat et orat, ut domum suam et se ipsum regant.** Ein noch gewichtigerer Zeuge hiefür ist **Procopius** von **Cæsarea** (um 552 n. Chr.), welcher in seinem Werke über den Gothenkrieg (**lib. III. c.** 14) Folgendes berichtet: **Sclaveni et Antæ unum deum, fulguris effectorem, dominum hujus universitatis solum agnoscunt, eique boves et cujusque generis hostias immolant. Fatum (εἱμαρμένην) minime norunt, nedum illi in mortales aliquam vim attribuant; at quum sibi vel morbo correptis vel proelium ineuntibus jam mortem admotam vident, Deo vovent, si evaserint, continuo victimam pro salvo capite mactaturos: elapsi periculo, quod promisere, sacrificant, eaque hostia vitam sibi redemtam credunt. Præterea fluvios colunt et nymphas et alia quædam numina: quibus omnibus sacrificant (θύουσι) et inter sacrificia conjecturas faciunt divinationum.**

§. 16.

S. 103 bespricht Herr F. das Opfer, welches **Vojmir** in dem Gedichte **Čestmír** den Göttern bringt; es sei die Idee dazu aus **Cosmas** geschöpft, wo es heiße, eine Wahrsagerin habe den Pragern eröffnet: **Si vultis triumphum victoriæ consequi, oportet vos**

3*

prius jussa deorum exequi: ergo litate diis vestris asinum, ut sint et ipsi vobis in asylum .... Queritur interim miser asellus et occiditur. Aus dem **asellus** sei freilich anständiger eine Färse geworden, welche von einem Hirten erkauft wird.

Cosmas hat sich mit der ganzen Erzählung von der Tödtung des Eseleins offenbar einen „Spaß" gemacht, wie er es denn auch anderwärts zu thun pflegte. Man lese nur seine Erzählung vom **Přemysl** und der **Lubuša**. Offenbar hatte er alte Traditionen vor sich, konnte jedoch dem Drange nicht widerstehen, das Heidenthum lächerlich zu machen.

Herr F. ist übrigens seinen Lesern den Schluß der Eselsgeschichte schuldig geblieben. Nach **Cosmas** wurde das Eselein in tausende von tausend Stücken zerschnitten und von dem gesammten Heere in einem Nu verschmauſ't; durch den Genuß des Eselsfleisches seien die Krieger auf einmal muthig geworden wie wilde Keuler! Vergleicht man damit das, was im **Čestmír** steht, so ergibt sich, daß die Darstellungen des **Cosmas** und der **K. H.** nichts Anderes gemein haben, als daß beiderseits vor dem Kampfe ein Opfer geschlachtet wird; in allen anderen Stücken weicht **Cosmas** von der **K. H.** ab; ein Esel ist doch keine Färse, Muthschöpfen durch Eselsfleischessen ist doch kein Brandopfer, bei dem die Krieger mit Anstimmung von Hymnen zum Lobe der Götter einzelnweise vorbeiziehen.

Wenn Jemand überhaupt hätte fälschen wollen, so war es ihm wahrlich nicht nöthig, den Schwank des **Cosmas** zum Vorbilde zu nehmen, und dessen Langohr in ein anderes anständigeres Thier zu metamorphosiren, etwa wie Herr F. die **K. H.** studiren mußte, um aus einem „Falken" eine „Krähe" zu machen.

Endlich aber war gerade das Opfern von Rindern, wie wir aus **Prokopius** wissen, bei den heidnischen Slaven üblich (**eique — Deo — boves (βόας) et cujusque generis hostias immolant**).

§. 17.

Seite 32 bemerkt Herr F., daß der Ausdruck **tvrdosť nebes**, welcher dem lateinischen **firmamentum** entspreche, und aus irgend einer Bibelübersetzung übernommen sei, einem slavischen Heiden unbekannt gewesen sein müsse.

Herr F. schreibt diese Bemerkung **Nebeský** nach (**Č. Č. M.**

1852. IV. 137), verschweigt jedoch, daß sein Gewährsmann die fragliche Stelle für eine Interpolation erklärt. Ein Argument gegen die Echtheit der K. H. könnte aus der **tvrdosť nebes** nur dann gemacht werden, wenn behauptet würde, das **Mspt.** rühre aus der Heidenzeit her oder sei eine durchaus getreue Copie des in heidnischer Zeit gangbaren Textes. Weder das Eine noch das Andere hat jemals irgend Jemand gethan. Abgesehen davon aber darf nicht unerwähnt bleiben, daß wir keine alten Zeugnisse darüber haben, wie sich die alten Slaven das Himmelsgewölbe vorstellten, ob sie hierin mit den Orientalen übereinstimmten oder von ihnen abwichen. In einem ruthenischen Volksliede, welches die Welterschaffung schildert*), heißt es: Drei Tauben ließen sich auf den Grund des Meeres herab, holten von dort einen goldenen Stein, säeten den goldenen Stein und es ward daraus der heitere Himmel (**jasne neboňko**). Das Volk stellte sich also den Himmel so vor, als ob er von Stein gebaut wäre. Auf den Glauben, daß das Himmelsgewölbe fest sei, deutet auch die volksthümliche Ansicht, daß der Himmel viermal im Jahre sich öffne **).

§. 18.

Seite 33—39 bespricht Herr F. die in **Záboj** und **Čestmir** vorkommenden Gottheiten **Vesna** und **Mořana**. Nach seiner Ansicht war **Mořana** keine Todesgöttin, sondern die große mütterliche Erdgöttin, gleichbedeutend mit der deutschen Berhta, Holla. Der Verfasser der K. H. habe sich durch böhm. Sprichwörter und den Gebrauch des Todaustragens verleiten lassen; aber dieses Fest sei eigentlich ein Fest der Frühlingsgöttin, welche in böhmischen und mährischen Volksliedern oft statt **Mořana** geradezu **léto** (Sommer), **velkonočka** (Ostern) genannt werde. Der Name der Göttin **Mořana** habe sich nur bei Böhmen, Mährern und Slovaken erhalten, aber ihr Fest sei identisch mit dem Frühlingsfeste der Kleinrussen, welches von diesen zu Ehren der **Vesna** begangen werde. „**Vesna** und **Mořana** sind ihrem Wesen nach nur eine und dieselbe mythische Gestalt, der Unterschied zwischen beiden ist vielleicht weiter nichts als ein landschaftlicher Namensunterschied.“ Der alte

---

*) Abgedruckt in **Holovacki's** ruth. Chrestomathie S. 343, in **Šafařík's Národopis** S. 157.

) **Hanuš S. 63.

Heide hätte das gewußt, und hätte nicht, wie es im **Záboj** der Fall ist, **Vesna** und **Mořana** einander gegenübergestellt, wie zwei entgegengesetzte Pole; ja den Namen der **Vesna** als Göttin hätte er vielleicht nicht einmal gekannt. Von einem **Vesna**-Cult in Böhmen finde sich keine irgend sichere Spur.

Wäre **Vesna** mit **Morana** gleichbedeutend, so müßten diese Wörter etymologisch mindestens keinen Widerspruch enthalten.

Was ist nun **Vesna**? Aufrecht, **Miklosich** und Schleicher leiten es von der Wurzel **us**, sanscr. **vas** — **lucere** ab, und stellen es mit der sanscr. **vasanta**, dem litau. **vasara** u. s. w. zusammen. Von derselben Wurzel ist **ves-elъ** (lustig) und **výs-kati** (jauchzen) abgeleitet. **Vesna** ist daher, wie **Miklosich** *) mit Recht erklärt, die heitere Jahreszeit.

Was ist hingegen **Mořana** oder nach polnischer Leseart **Marzana**? Auf den ersten Blick erräth jeder halbwegs bewanderte Kenner des Slavischen, daß es von der Wurzel **mar** (**mr**) herrühre, welche, um nicht weit zu suchen, in dem böhmischen **mořiti** quälen, **mařiti** vernichten, **mor** Seuche, **mřiti** sterben, **smrt** Tod, in dem englischen **mar**, in dem lateinischen **mori**, **mors**, sanscr. **mârajâmi etc.** so klar hervortritt, daß über deren Bedeutung wohl ein Zweifel unzuläßig ist. **Mořana** (mit Umlaut **Mořena**) kann durchaus nicht anders gedeutet werden, als ein vernichtendes, tödtendes Wesen. Zum Ueberflusse heißt im Sanscrit **marana** der Tod.

Wenn demnach Herr Feifalik **Vesna** für gleichbedeutend mit **Mořana** erklärt, so behauptet er **implicite**, daß Freude und Lust gleichbedeutend ist mit Vernichtung und Verderben; daß Lebensfrische und Tod in ihrem Wesen eins und dasselbe sind, und höchstens nach landschaftlichen Verschiedenheiten verschiedene Namen tragen. Wahrlich, es gehört viel Kühnheit dazu, so einen Widersinn selbst den längst in Staub aufgelösten Heiden aufdisputiren zu wollen.

Wie ferner ein vernichtendes und tödtendes Wesen die „große mütterliche Erdgöttin" sein soll, das zu begreifen reicht gewöhnlicher Menschenverstand nicht hin.

Aber auch die übrige Argumentation des Herrn F. ist ein wahres Curiosum.

Vorerst ist es nicht wahr, daß sich der Name **Mořana** nur bei dem böhmischen Stamme erhalten habe. **Dlugoš** und **Bielski** erzäh-

---

*) Bildung der Nomina im Altslovenischen S. 40.

len von der **Marzana** auch bei den Polen. Das Fest des Todaustragens hingegen ist viel weiter verbreitet.

Es besteht im Allgemeinen darin, daß an einem Sonntage der ersten Frühlingszeit eine in weibliche Kleider gehüllte Gestalt, welche **Mořena, Mařena, Muriena, Smrt, Smrtholka, Mamurienda etc.** heißt, aus dem Dorfe unter Wechselgesang ins Freie gebracht und ins Wasser geworfen wird. Der betreffende Sonntag (bei den Böhmen **Judica**) heißt **smrtná neděle**, Todtensonntag. **Hanuš** führt an, daß das Todaustragen, außer Böhmen, Mähren, dem slovakischen Gebiete und Polen, auch bei den Lausitzern und in den ehemals von Elbslaven bewohnten Gegenden Deutschlands entweder noch stattfindet, oder nachweisbar stattfand. *)

In allen diesen Ländern wird mit der Ceremonie des Todaustragens eine andere verbunden. Die jungen Leute gehen, nachdem sie die **Mořena** dem Wasser übergeben haben, in den Wald, wo sie entweder schon am Vorabende ein Bäumchen zugerichtet hatten oder es erst jetzt umhauen, schmücken es mit Bändern und anderem Tand aus und bringen es abermals unter Gesang ins Dorf zurück. Dieses Bäumchen nennen sie **léto, máj, velkonočka.** Diese zwei Bestandtheile des Festes treten in den Liedern klar hervor.

— **Smrt plove po vodě,**	Im Wasser schwimmt der Tod,
nové léto k nám jede.	der neue Sommer fährt zu uns.
— **Smrt sme vynesli ze vsi,**	Den Tod haben wir aus dem Dorfe hinausgetragen,
nové léto nesem do vsi.	den neuen Sommer tragen wir ins Dorf.

Hanuš und **Sušil** (in der Sammlung mährischer Volkslieder S. 768—773) beschreiben beide Theile so genau, und trennen sie so bestimmt von einander, daß uns Herrn F.'s Mengung von **Mořana** mit **Léto** nur durch dessen oberflächliche Kenntniß des Böhmischen erklärbar ist. Dem deutschen Publicum wird der jüngst erschienene Festkalender aus Böhmen von O. Frh. von Reinsberg-Düringsfeld (S. 86—93) den besten Aufschluß über das Todaustragen und Sommereinbringen der Böhmen geben.

*) Auch im Nürnbergschen war noch am Ende des vorigen Jahrhunderts das Todaustragen üblich. Bekränzte Mädchen trugen am schwarzen Sonntag (**lætare**) eine Art Götzen, den sie Tod nannten, herum, indem sie sangen: **Heunt is Mitta Fasta, wuhl is dos, trogmer 'n Tauden ins Wassa, wuhl is dos** u. s. w. Fränk. Sammlung von Anmerkungen. Nürnberg, 1775—68. B. VI. p. 170. Vergl. Grimms deut. Mythol. S. 724—34.

Die Russen und Ruthenen kennen, soweit wir aus den uns zugänglichen Quellen erfahren, nur ein die Ankunft des Frühlings verherrlichendes Fest, während ihnen das Todaustragen fremd zu sein scheint. Aber ihre Frühlingslieder (**Vesnôvki, Vesňaki**) geben nicht den leisesten Anlaß zu der Annahme, als ob die **Vesna** etwas mit der **Mořana** gemein hätte, wie Herr F. behauptet. Sie singen: **Žavoroňki priletite, krasnu Vesnu prinosite, chlodnu zimu odnosite** — Lerchen, fliegt herbei, bringt uns die schöne **Vesna**, tragt die kalte **Zima** (den Winter) hinweg. Oder: **Priletěl kulik iz zamorja, prinës Vesnu iz nevolja** — Es kam die Schnepfe von jenseits des Meeres angeflogen, brachte die **Vesna** aus dem Gefängnisse *).

Das letztere Lied macht uns die slavische Ansicht klar, daß nämlich die **Vesna** — ein Wort, welches übrigens nicht blos den Frühling, sondern die warme Jahreszeit überhaupt andeutet — den Winter hindurch gefangen gehalten und erst mit der Rückkehr der Zugvögel frei wird. Die **Vesna** wird somit als persönliches Wesen, wenn man will, als Göttin aufgefaßt. Ihre Unterdrücker sind die **běsi**, deren einer, nemlich die **Mořana**, den Winter über die Welt in Bann hält, bis endlich der Sonnengott siegreich wird. Dieser wurde nach der Knittlinga-saga zu Jasmund auf Rügen unter dem treffenden Namen **běsomar (pisamar, běsentödter)** verehrt. Die böhmischen und mährischen Volkslieder schreiben die Ueberwindung des Winters dem Drachentödter St. Georg zu **).

Um endlich den Begriff des Wortes **Mořana** noch mehr zu erhärten, wollen wir einige weitere Daten anführen. **Na Morani** heißt der Friedhof bei Emaus in Prag; **Podmorani** heißt eine Stelle an der Moldau unterhalb Prag (bei **Levý Hradec**), welche durch Unglücksfälle verrufen ist; außerdem gibt es in Böhmen fünf Oertlichkeiten, welche **Moraň** und **Morany** heißen, deren nähere Untersuchung gewiß zur Entdeckung heidnischer Todtenstätten führen würde. Diese Bedeutung hat **Moraň** auch in dem Volksliede: **Optám se tě na Morani, máš-li pro mně srdce věrny** (am

*) Vergleiche damit das böhm. Lied: **Léto, léto, léto, kdes tak dlouho bylo?** Sommer, wo warst du so lang? welches beim Abschneiden des zum **léto** oder **máj** bestimmten Bäumchens gesungen wird.

) **Smrtná neděla, kdes klíče děla? Dala sem jich dala svatému Juří, a svatý Juří země odmyká, aby tráva růstla (**Sušil** S. 772). **Svatej Jiří jede k nám, po věnečku veze nám**, wird im östlichen Böhmen am Todtensonntag gesungen.

Friedhofe werde ich dich fragen, ob dein Herz mir treu ist) und in einer mährischen Redeweise: **půjdeš na morán**, du wirst bald sterben. Das Sprichwort: **Proti Mořeně neni kořené**, gegen **Mořena** gibt es kein Kraut, und die Redeweise: **Mořena na něj sáhla, Mořena** hat ihn berührt, sind uralt, und meinen, indem sie **Mořena** nennen, unzweifelhaft den Tod.

Kann nach all dem Gesagten noch ein Zweifel bestehen, daß **Mořana** keine „mütterliche Erdgöttin," sondern einzig und allein die mythische Repräsentantin des Verderbens, des Todes, des Winters war?

Daß die Böhmen die **Vesna** als Beherrscherin der heiteren Jahreszeit eben so wie die Russen und Ruthenen verehrten, ist unleugbar. Bei dem Feste des Frühlingseintragens wird deren Symbol jetzt allerdings **léto, máj, velkonočka etc.** genannt; aber man darf nicht übersehen, daß das Wort **vesna** für Frühling in Böhmen seit dem 15. Jahrh. überhaupt veraltet ist und erst durch die neuere Literatur wieder bekannt wurde. Schwand es aus der Volkssprache überhaupt, so konnte es sich im Liede eben so wenig halten, als ja auch **Mořana** meistens anderen Namen gewichen ist.

Wenn nun im **Záboj** der Heide klagt, das Christenthum nöthige ihn eine Gefährtin zu haben auf der ganzen Reise von **Vesna** bis zur **Mořana (z Vesny po Mořanu)**, so hat er eben nur echt heidnisch gesprochen. Uebrigens sind diese Worte nur ein Parallelismus zu dem um drei Verse höher vorkommenden **ot jutra po večer**.

§. 19.

Weiter nimmt Herr F. S. 36 daran Anstoß, daß in **Čestmír** die **Mořana** sogar für „gleichgeltend mit jener furchtbaren Schlachtenjungfrau, die allein oder mit ihren zwei Gefährtinnen das Loos des Kampfes in ihren Händen hält," genommen werde.

Wo, beim Perun! ist im **Čestmír** die Rede von einer Schlachtenjungfrau und ihrem Gefolge? Wo davon, daß in **Mořana's** Händen das Loos des Kampfes lag? **Mořana** tritt lediglich auf, um den verwundeten **Vlaslav** zum Tode zu bringen; alles Uebrige ist Herrn F.'s dichterische Zugabe. Wie die **Mořana** die Tödtung bewirkt hat, sagt uns eben in einer ganz natürlichen Weise die **K. H.**; das haben wir bereits oben im §. 4 gesehen. Alle Citate Herrn F.'s

über Vorstellungen vom Tode aus christlicher Zeit beweisen nichts dagegen. Uns sagt am meisten noch die Vorstellung der Serben von der mit **Mořana** verwandten **Morija** zu. Gott sendet die **Morija**, und sie tödtet (**umori**) neun Brüder. Als deren Schwester das erfährt und zu ihrer Mutter eilt, hält sie diese für die **Morija** (**Vuk. II. 9.**), ein Mißverständniß, welches nur dadurch möglich ist, daß die Serben den Tod als eine Frauengestalt sich denken. Ein weibliches Wesen ist auch die **Mořana** der Böhmen und Polen, einem solchen steht, nach slavischer Anschauung, weder Bogen und Pfeil, noch eine Peitsche, oder etwa ein Gefäß, woraus nach Herrn F. die **Mořana** den baumstarken **Vlaslav** herausschütten soll, sondern jedenfalls am natürlichsten die Einschläferung zu. **Smrt s nim už zahrává**, der Tod tändelt schon mit ihm, lautet noch heutzutage eine böhmische Redeweise.

§. 20.

Herr F., nachdem er sich über die Krähen, die **NB.** in Böhmens heidnischen Hainen wohl herumgeflogen sein mögen, von denen die **K. H.** aber gar nichts weiß, und über einige anderen Eigenthümlichkeiten des böhmischen Heidenthums, denen er nichts anzuhaben vermag, mit vornehmer Verachtung hinweggesetzt hat, nimmt S 39. **sq.** Anstoß daran, daß im **Čestmír** von der Verbrennung der Leichen die Rede sei. Davon habe man ja im 13. Jahrh. nichts gewußt, indem der Dichter des Alexander den Bestand dieses Gebrauches nicht bei den alten Böhmen, sondern nur bei den Litauern anführt. Erst **Dobrovský** habe die Leichenverbrennung der Böhmen wieder aufgebracht, und der „Fälscher" wollte eine recht entscheidende Beweisstelle dafür schaffen. Dann, wie reime es sich, daß im **Záboj** von einem Begraben der Leichen gesprochen wird?

Es ist eine merkwürdige Beweisart, daraus, daß ein Dichter des 13. Jahrh. sagt: „Die Litauer verbrennen ihre Leichen noch heutzutage," zu deduciren, daß er von der Leichenverbrennung seiner Vorfahren nichts gewußt habe. Wenn ein Böhme, während von der Familien-Einrichtung bei irgend einem asiatischen Volke die Rede ist, sagt: „Ja, eine ähnliche besteht noch heutzutage bei den Südslaven," hat er damit etwa gezeigt, daß er von einer ähnlichen Einrichtung bei den alten Böhmen nichts wisse? Doch was liegt daran, ob man im 13. Jahrh. von der Leichenverbrennung der

alten Böhmen etwas wußte oder nicht. **Čestmir's** Text rührt ja im Wesen aus der Heidenzeit her, und Herr F. hätte, um sich consequent zu bleiben, wieder sagen sollen: „der alte Heide hätte gewußt, daß man Leichen nicht verbrennt &c."

Es steht fest, daß die alten Slaven ihre Todten auch zu verbrennen pflegten. Nestor erzählt, daß dies bei den **Radimiči, Kriviči, Sěveri** und **Vjatiči**, bei den letzteren sogar noch zu seiner Zeit († cc. 1116) Sitte war. Der heil. Bonifacius bezeugt in seinem Briefe an den angelsächsischen König Ethibald im J. 745, daß die Slaven die Todten verbrennen, ja daß sich selbst die Weiber auf dem Scheiterhaufen ihrer verstorbenen Männer mit verbrennen lassen (**laudabilis mulier esse judicatur, quae propria manu sibi mortem intulit, ut in una strue pariter ardeat cum viro suo**). Daß diese Sitte den heidnischen Böhmen nicht fremd war, beweisen die zahlreichen Heidengräber mit aschengefüllten Krügen, die man im Lande fortwährend auffindet. Auch des **Cosmas's** Ausdruck **bustum Tyri** weiset auf Leichenverbrennung hin.

Aber die Sitte der Verbrennens war keine allgemeine. So wie sie Nestor als eine Eigenthümlichkeit einiger Stämme kennzeichnet, während er bei anderen, namentlich bei den **Poljanen** und **Drevanen** nichts davon zu erzählen weiß, so war es bestimmt auch bei den alten Böhmen der Fall. Dies beweiset ja das Vorkommen von Gräbern mit Leichen neben jenen mit Aschenkrügen. Bischof Severus verbietet den Böhmen in den am Grabe des heil. Adalbert (1039) zu Gnesen gegebenen Vorschriften das Begraben auf Feldern und in Wäldern als einen heidnischen Brauch, eben so wie Otto von Bamberg (1124—9) gegenüber den Pomoranern (Pommern) das Heidnische desselben Brauches zu rügen sich veranlaßt fand.

Wie es kam, daß der „Fälscher," dem es doch um eine entscheidende Beweisstelle für die Todtenverbrennung zu thun war, davon in den heidnischen Gesängen nur einmal spricht, dagegen aber die Begrabung zweimal (im **Záboj** und **Jelen**) erwähnt, das gehört zu jenen psychologischen Räthseln, womit Herr F. seinen Verfasser der **K. H.** reichlich auszustatten bemüht ist.

§. 21.

Seite 41—43 erörtert Herr F. die mythische und volksthümliche Bedeutung des Kukuks und schließt damit, daß das „etwas verwirrte" Volkslied der K. H. Zezhulice nicht nur nichts von dieser Bedeutung wisse, sondern den Kukuk sogar über den Wechsel der vier Jahreszeiten sentimental philosophiren lasse, als ob das Volk sich den Kukuk im Winter, wo er nicht mehr ruft, überhaupt nur vorzustellen oder ihn damit in Verbindung zu bringen vermöchte; als wenn der Kukuk vom Herbst und Winter etwas wissen könnte, er, der nach dem Volksglauben sich nach Johannis in einen Habicht verwandelt!

Darauf erlauben wir uns Folgendes zu erwiedern.

Erstens ist es nicht der Kukuk, der philosophirt, sondern der Sänger, welcher ein Hochzeitslied singt; denn ein solches ist, nach dem Vergleiche mit ruthenischen Hochzeitsliedern, das Lied Zezhulice ganz gewiß. — Der Sänger meint, wie schwer es einem Mädchen wäre, ohne Mann zu bleiben. Daß er dies nun nicht ganz prosaisch sagt, sondern mittelst Naturbilder, ist slavische Volksweise. Hat doch Fr. Bodenstädt jüngst erst in seinen Aufsatz über slavische Volkspoesie *) dieses Lied aufgenommen, um zu zeigen „daß der wehmüthige Ton, der noch heute alle slavische Volksdichtung durchklingt, schon ein charakteristisches Merkmal ihrer ältesten Erzeugnisse war."

Daß das Lied von der mythischen Bedeutung des Kukuks nichts wisse, ist wohl begreiflich, denn es ist eben nur ein Lied und keine mythologische Abhandlung.

Uebrigens ist Herr F. selbst über die Launen des slavischen Kukuks nicht ganz im Reinen. Dieser Vogel hat wirklich die Marotte, vom Winter und Schnee zu wissen. Wir wählen, um dies anschaulich zu machen, eines der ruthenischen Volkslieder aus dem ersten Bande der Piesni ludu ruskiego w Galicyi (Lemberg 1839) S. 125, welches überdies eine treffende Parallele zu der Zezhulice der K. H. enthält.

Zakovała zozułońka	Es rief der Kukuk
u sadočku,	im Garten,
prychylyvšy hołovońku	indem er das Köpfchen
i k łystočku:	an ein Blatt anlehnte:

*) Illustr. Familienbuch des österr. Lloyd X. Band 1860 S. 270.

„Oj nebude sad zymoju zeɫenyty,	„Ach, es wird der Garten im Winter nicht grünen,
tôlki bude z pôd śnižeńku ɫyst čornyty.	es wird nur aus dem Schnee hervor ein Blatt schwarz blicken.
A jak bude ta litečko, taj tepɫeńke,	Aber sobald der Sommer kommt, der warme,
tak i bude sadovyńka taj rjasneńka.“	so wird auch der Garten reichlich gedeihen.“
Zapɫakaɫa divčynońka u śvitɫyci,	Es weinte ein Mädchen im Zimmer,
prychylyvšy hoɫovońku do skamnyci:	indem es das Köpfchen an die Bank lehnte:
„Oj čy bude tak u svekra, jak u baťka?	„Ach, wird es beim Schwiegervater so sein, wie beim Väterchen?
Oj čy pustyť na ulyču pohulaty?“	Ach, wird er mich auf die Gasse lassen, mich zu ergehen?“

Nun wird wohl Herr F. zugeben, daß das slavische Volk dem Kukuk Kenntniß des Winters zuschreiben kann, ungeachtet es denselben um Johannis in einen Habicht verwandeln läßt.

Was soll ferner das Fragezeichen S. 43 bei den Versen: „Wie es dem Mädchen bange, wenn es immer allein wäre“ bedeuten? Zweifelt etwa Herr F. an der Sehnsucht slavischer Mädchen, unter die Haube zu kommen, oder daran, daß diese ihre Sehnsucht im Liede ausgedrückt werden könne? Nehme er doch welche Sammlung slavischer Volkslieder immer in die Hand, und er wird dort, ohne viel zu suchen, Mädchenklagen über die Trostlosigkeit des Alleinseins in allen Formen einer üppigen Naturpoesie finden.

Fassen wir nun das Vorstehende zusammen, so können wir wahrlich nicht anders, als über Herrn F.'s Kenntniß der slavischen Mythologie den Stab zu brechen. Wäre ein Fälscher in Bezug auf Mythologisches seinem Rathe gefolgt, hätte er heidnische Gedichte mit bělběsen, mit ganz bestimmten Schlachten- und Sangesgöttern ausstaffirt, hätte er die heidnischen Haine mit Schaaren göttergeweihter „Krähen“ angefüllt, hätte er die Vesna und Moɫana in Ein Wesen, in eine mütterliche Erdgöttin metamorphosirt, und in lyrische Lieder Excurse über die mythische Natur des Kukuks aufgenommen: wahrlich, die Producte einer solchen Fälschung hätten nicht die Probe einer vierzigjährigen Anerkennung bestanden.

III. Verhältniß zur slavischen Volkspoesie.

§. 22.

Will man altböhmische Verhältnisse beurtheilen, so gehört dazu etwas mehr als etwa eine Uebersicht der gleichzeitigen deutschen Zustände oder eine Sammlung von Nachrichten über wandernde Sänger, die unter den letzten Přemysliden am Prager Hofe ein Gnadenbrod genossen. Ja auch eine noch so genaue Vertrautheit mit böhmischen Quellen allein ist nicht hinreichend. Wenn selbst **Tomek**, wenn selbst **Palacký** in der Darstellung namentlich von gesellschaftlichen Verhältnissen der Altböhmen mitunter irren, so liegt es doch auf der flachen Hand, daß auch ihrem geübten Forscherblick Etwas abgehen müsse. Und dieses Etwas ist das nur durch ein vergleichendes Studium der Zustände bei anderen Völkern slavischen Stammes zu erlangende Licht über jene Aussagen und Andeutungen der Quellenschriften und anderer Denkmäler, welche sich auf rein slavische Einrichtungen der alten Böhmen beziehen, und uns daher, die wir in ganz anderen Zuständen aufgewachsen sind, dunkel, ja oft unerklärlich erscheinen.

Die Slaven unterscheiden sich in ihrer geschichtlichen Entwickelung gegenüber anderen Völkern Europa's durch ein festeres Beharren bei den von ihren Vätern ererbten Sitten, eine Eigenthümlichkeit, welche ihre Erklärung darin findet, daß die Slaven im Großen und Ganzen ein ackerbauendes Volk sind. Wir haben in den **Rozpravy** *) einige jener Rechtsinstitute nachzuweisen versucht,

*) In der Abhandlung über die Uebereinstimmung des alten slavischen Rechtes mit dem alten Rechte der Hellenen, Römer und Germanen (**o srovnalosti starého práva slovanského, se starým právem hellenským, římským a germanským**) von Herm. Jireček. S. 85 — 95.

welche den Griechen, Römern, Germanen und Slaven ursprünglich gemeinsam waren, sich aber bei dem slavischen Stamme am längsten erhalten haben. Darin liegt einestheils eine Bestätigung des durch linguistische Forschungen gewonnenen Ergebnisses, daß die genannten Stämme verwandt sind, andererseits aber ergibt sich daraus der schätzbare Vortheil, daß man mit Hilfe des slavischen Rechtsstudiums manche dunkle Partie des Volksrechts jener anderen Stämme aufzuhellen vermag. Hier begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß die Aussagen des **Caesar** und **Tacitus** von den **agri ab universis per vices occupati,** von den **arva per annos mutata** an ihrer Dunkelheit verlieren, wenn man die noch heutzutage in Rußland bestehende Einrichtung des Gemeindeeigenthums zu Hilfe nimmt. Allein die einzelnen slavischen Völker haben keineswegs jene ursprüngliche Aehnlichkeit der Zustände gleichmäßig bewahrt. So wie jeder der indoeuropäischen Stämme einen eigenthümlichen Entwickelungsgang zurücklegte, so war es auch bei den slavischen Völkern. Während z. B. in Böhmen, als demjenigen Lande, welches den Cultureinflüssen des Westens am meisten ausgesetzt war, alte slavische Einrichtungen sehr zeitlich zu schwinden anfingen: haben sich dieselben bei den Südslaven, wo die Türkenherrschaft jede Einwirkung der westeuropäischen Cultur ausschloß, vielfach bis auf den heutigen Tag in all' ihrer Einfachheit erhalten. Die uralte slavische Familiengemeinschaft, welche sich in Böhmen unter dem Volke bis etwa in das 14. Jahrh., sonst nur bei dem Adel, und auch da in veränderter Gestalt, durch eine längere Zeit erhalten hat, deren Andenken uns jetzt fast nur die patronymischen Ortsnamen (**Lobkovici, Malešovici**) bewahren, besteht unter den Südslaven in ihrer ursprünglichen Art noch gegenwärtig.

Darum sind aber auch die jetzigen Rechtszustände der Serben, Montenegriner, Dalmatiner ꝛc. in sehr vielen Beziehungen ein verläßliches Mittel, um die in altböhmischen Quellen oft nur angedeuteten Institute zu beleuchten. Das älteste Denkmal des slavischen Rechtes in Böhmen sind die aus dem Ende des **XII.** Jahrh. herrührenden **jura županorum (jus Conradi).** Hier heißt es nun; **Nullus zok aliquem accuset, nisi certo sub testimonio vicinorum constet de damno; et si fuerit zok convictus testimonio fori communis, lapidetur.** Diese Stelle blieb allen Forschern vollkommen dunkel, weil in keinem späteren böhmischen Rechtsdenkmale etwas vorkömmt, woraus die Bedeutung derselben klar würde. Erst aus der zweiten Auflage des serb. Wörterbuches von

Vuk (1852) erfuhr man, daß in Montenegro noch heutzutage der Brauch bestehe, gestohlene Sachen unter öffentlicher Zusage eines Anzeigelohnes mittelst einer dritten Person, die **sok** heißt, ausfindig zu machen. Damit kam volles Licht in die angeführte Stelle der **jura županorum**. Weitere Forschung constatirte nun, daß auch das **Vinodoler** Statut aus dem 13., das litauer Statut aus dem 16. Jahrh. die Aufbringung gestohlenen Gutes durch den **sok** ebenfalls kennen, daß also eine und dieselbe vollkommen gleich benannte Einrichtung bei Böhmen, Weiß- und Kleinrussen, Kroaten bestanden hatte, und in Montenegro noch jetzt besteht *).

In Böhmen fällt der Zeitpunkt, von welchem an slavische Einrichtungen westeuropäischen zu weichen anfingen, in das 13. Jahrh. Der Grund dieser Erscheinung ist in den Privilegien zu suchen, welche an Klöster und an die damals mittelst deutscher Ansiedler gegründeten Dörfer und Städte verliehen wurden. Die alte Župeneinrichtung, basirt auf der Gleichheit aller Župenbewohner vor dem Gesetze und auf voller Freiheit des Erwerbes, wurde durch die neuentstandenen Sonderrechte zersetzt. Damit will übrigens nicht gesagt sein, daß slavische Einrichtungen überhaupt im Lande aufgehört haben: unsere Landesordnungen, die Wladislavische wie die von Ferdinand **II.** im J. 1627 erneuerte, sind Denkmäler slavischen Rechtes.

Was nun von dem Rechte feststeht, gilt auch von den Sitten und Gebräuchen überhaupt, gilt auch von der Volkspoesie, namentlich von der epischen.

Das homerische Epos erwuchs aus den Liedern von den Thaten altgriechischer Helden. Bei den alten Römern war es Sitte, daß Knaben, während ihre Väter beim Schmause saßen, Lieder zum Lobe der Ahnen sangen. **) Von den Germanen sagt **Tacitus: Carmina unum apud illos memoriæ et annalium genus.** So war es bei den Normannen, Celten u. s. w., so war es auch bei den alten Slaven. Die Aehnlichkeit zwischen den epischen Gedichten der Griechen und den **pěsme junačke** der Serben, den **dumy** der Kleinrussen, ist unverkennbar, und wiederholt, jüngst erst von Bonitz, ist darauf hingewiesen wurden. Ein wesentlicher Unterschied besteht nur darin, daß die serbischen und kleinrussischen Lieder einer

*) Ueber Eigenthumverletzungen und deren Rechtsfolgen nach dem altböhmischen Rechte von Herm. Jireček. Wien 1855.

**) Mommsen Röm. Gesch. I. 205.

Meisterhand entbehren, welche sie zu einem oder mehreren harmonischen Ganzen zusammengeflochten hätte. *)

Von Gesängen der Slaven im 6. Jahrh. hat uns **Theophylaktus** Nachrichten bewahrt. **Cosmas** und **Nestor** haben, wie ihre Chroniken an vielen Stellen beweisen, aus epischen Gesängen ihres Volkes geschöpft. Aber wenn wir auch keine geschichtlichen Zeugnisse aus alter Zeit hätten, so müßten wir aus der kräftigen epischen Volkspoesie, welche unter Serben, unter Russen und Ruthenen bis in unsere Zeit fortlebt, schließen, daß die alten Slaven ebenso das Lob ihrer Helden sangen.

§. 23.

Die epischen Gesänge der Slaven können nur in einem beschränkten Sinne zur Naturpoesie gerechnet werden, obgleich man sie auch Kunstpoesie im eigentlichen Sinne nicht zu nennen vermag. Eigentliche Naturpoesie sind nur die lyrischen Lieder der Slaven. Nur sie verdanken ihren Ursprung Leuten aus dem Volke, die keine irgendwie geartete absichtliche Vorbildung zum Dichten genossen haben und nur dem inneren Drange folgend ihren Gefühlen in Liedern Luft machen. Auch sie befolgen darin die allgemein volksthümliche Weise, daß sie z. B. vorerst in einem der Natur entlehnten Bilde ihren Gedanken gewissermaßen sinnlich darstellen; allein dieses ist ihnen ebenso natürlich, als etwa dem Vogel die Melodie seines Gesangs.

Anders verhält es sich mit epischen Liedern. Nehmen wir z. B. die serbischen. Sie tragen durchweg das Gepräge einer kunstgemäßen Ausführung an sich. Die Verfasser derselben mußten mit den Eigenheiten der volksthümlichen Epik nicht nur vollkommen vertraut sein, sondern diese auch gehörig anzuwenden gelernt, kurz sie mußten eine Schule durchgemacht haben. Damit will aber durchaus nicht eine Schule nach unseren modernen Vorstellungen gemeint sein. Alte Sänger waren zu allen Zeiten vorhanden; ihre Nachfolger hörten ihre Gesänge, prägten sie ihrem Gedächtnisse ein, fanden sich nach diesen Mustern bald zurecht, um die Eingänge gehörig zu formen, den Stoff regelrecht auseinander zu setzen, um

*) In Indien gibt es noch heutzutage eine Art Dorfbarden (bhat), die nebst Gesang auch Sterndeuterei üben und als Hauspriester sich verwenden lassen.

ständige Epitheta und stätige Wendungen anzuwenden u. s. w. Ihre Producte waren mit jenen ihrer Meister wie aus einem Gusse, so daß man wohl eine Verschiedenheit der Gegenstände, keineswegs aber eine Verschiedenheit der Verfasser wahrzunehmen vermag. Die Gesänge aus dem Mittelalter unterscheiden sich von jenen der Neuzeit höchstens dadurch, daß in jenen von Bogen und Pfeil, in diesen vom Gewehr und dem Wiederhall des Schusses die Rede ist. Unter Serben so wie auch unter Kleinrussen sind es durchwegs so geschulte Sänger, welche dort die **pěsme junačke**, hier die **dumy** dichten und vortragen. Der Kreis, aus dem diese Sänger hervorgehen, beschränkt sich nicht auf eine Classe des Volkes: Bettler wie Fürsten sind unter ihnen vertreten. Unter den südslavischen Sängern sehen wir in der neueren Zeit den Franciscaner **Andria Kačić**, den **Vladika** der schwarzen Berge, **Petr Petrović Njegoš**, und seinen Neffen **Mirko**, den Bruder des letztverstorbenen Montenegrinerfürsten. Unter dem Volke sind namentlich Blinde (**slěpci**), bei denen der Mangel des Gesichtes die Treue des Gedächtnisses erhöht, Dichter und Recitatoren der epischen Lieder.

So war es auch in alter Zeit. Auch damals lebten Dichter, welche die Thaten ihrer Ahnen und Zeitgenossen verherrlichten. Die Namen einiger von ihnen, die besonders hervorragten, haben sich der späten Nachwelt erhalten. **Bojan**, der jüngste Sohn des Bulgaren-Cars **Simeon** († 927) beschäftigte sich mit Dichtung und Musik und erlangte damit solche Erfolge, daß ihm seine Landsleute Zauberkraft zuschrieben. Ein zweiter Sänger **Bojan**, der am Hofe des Polocker Fürsten **Vseslav** († 1101) lebte, wird im **Slovo o polku Igorevě** so wie auch in dem jüngst erst bekannt gewordenen altrussischen Gesange **Zadonščina knjazja Dmitria** *) genannt. Das erstere Denkmal kennt auch einen Sänger des Fürsten **Sviatoslav**, ohne jedoch dessen Namen anzugeben. Zum J. 1241 erzählt die Wolhynische Chronik von einem berühmten Sänger **Mitusa**, welcher sich geweigert hatte dem galicischen Fürsten **Daniel** zu dienen und zum Bischofe von **Przemyśl** entflohen war. Als jedoch **Daniel** gegen den Bischof und den mit ihm verbündeten Konstantin von **Rjazaň** seinen Hofmeister **Andrej** entsendete, überfiel dieser das bischöfliche Gefolge, nahm auch den **Mitusa** gefangen und schickte ihn gebunden seinem Fürsten zu **).

---

*) Herausgegeben von Prof. Srezněvskij. (St. Petersburg 1858.)

**) Slovutnogo pěvca Mitusu, drevle za gordostь nevozcholěšča služiti knjazju Danilu, razdranogo aky sviazanogo privedoša.

Wenn auch directe Beweise mangeln sollten, so müßten wir annehmen, daß die slavischen Böhmen ebenso eine epische Volksdichtung besaßen, wie die Russen, Ruthenen und Südslaven. Da wir bei den Böhmen in allen anderen Beziehungen Analogien mit diesen Völkern finden, so kann dies hinsichtlich der epischen Poesie um so weniger geleugnet werden, als ja nicht nur die aus dem Alterthume erhaltenen Reste, sondern auch die noch lebenskräftigen Sprossen derselben bei dem böhmischen Stamme das Gepräge eines rein slavischen Ursprunges unverkennbar an sich tragen.

Im Anfang des 14. Jahrhundertes nahm der schon während des 13. Jahrh. vorbereitete Umschwung, den die Verpflanzung westeuropäischer, namentlich deutscher Sitten und Einrichtungen in dem slavischen Leben der Böhmen hervorrief, größere Dimensionen an. (§. 51.) Was war natürlicher, als daß auch die epische Volkspoesie, deren Bestand ja überall durch die Fortdauer eines, wenn man so sagen darf, ursprünglichen Zustandes bedingt ist, verfiel. Sehen wir es ja in der Gegenwart, daß unter den Ruthenen und Serben, je mehr die westliche Bildung zu ihnen dringt, die unzweifelhaft bei ihnen vorhandene epische Volkspoesie schwindet. Sind doch in Serbien, diesem kaum der europäischen Civilisation sich annähernden Lande, epische Volksdichter, ja selbst die volksthümlichen Recitatoren der **pěsme junačke** bereits Curiositäten geworden.

Spurlos ist indessen die slavisch-epische Poesie in Böhmen nicht untergegangen; es bildete sich neben ihr und an ihr eine Kunstpoesie in demselben Verhältnisse, wie wir auch bei den Südslaven die Kunstpoesie an die volksthümliche sich anschließen sehen. Doch dieses wollen wir erst im zweitnächsten Abschnitte ausführlicher besprechen.

Aus dem Gesagten wird wohl jeder Unbefangene entnehmen, was wir meinen, wenn wir bei den Slaven von einer *Schule nationaler Sänger* sprechen.

§. 24.

Die epischen Gesänge der Grünberger und Königinhofer Handschriften zeigen ebenso Einheit in der poetischen Auffassung, wie die Heldenlieder der Serben, wie die **dumy** der Ukrainer. Soferne ähnliche Gedanken gleichartig vorgebracht, gewisse Wörter stätig mit gleichen Epitheten verbunden werden, soferne überall eine gleiche Grundanschauung vorherrscht: stehen wir nicht an, Gesänge die-

ser Art Producte einer Schule zu nennen, ebenso wie die serbischen, wie die russischen epischen Gesänge eine Schule verrathen. Die Beweise hiefür haben wir im Světozor 1858 S. 50 sq. zusammengestellt.

Herr F. hat diese Zusammenstellung theils nachgeschrieben, theils nicht eben mit großem Geschick erweitert; nur ist er zu einem anderen Schlusse gekommen, als wir. Er will aus dieser auffallenden Uebereinstimmung nicht nur in den Gedanken, Vorstellungen und Bildern, sondern auch sogar in den Details des Ausdruckes herausdeduciren, daß wir es hier keineswegs mit Volksliedern aus verschiedenen Zeitaltern, sondern mit den Producten Eines Dichters zu thun haben. (S. 28.)

Darauf ist nun nichts Anderes zu erwidern, als daß folgerecht auch die gesammten epischen Gesänge der Serben, Russen und Ruthenen Producte je eines Dichters sein müßten, indem wir darin eine gleiche Uebereinstimmung sogar in den Details des Ausdruckes wiederfinden.

Diese Uebereinstimmung ist es ja, die den Typus der serbischen, der russischen so wie der ruthenischen Volksepik ausmacht. Die epischen Gesänge der K. H. wären mindestens keine Producte der Volkspoesie, wenn sie das Gepräge eines verschiedenartigen Ursprunges an sich trügen, wenn sie nicht die von Herrn F. gerügte Uebereinstimmung enthielten. Ob diese in Einzelnheiten mehr oder minder bedeutend ist, das gibt, wie Jedermann, der mit der slavischen Volkspoesie vertraut ist, zugestehen wird, keinen Ausschlag. So schön die einzelnen epischen Gesänge der Serben sind, so wird man es wegen der oft in Eintönigkeit übergehenden Wiederholung gleicher oder doch ähnlicher Gedankenausdrücke kaum über sich bringen, eine größere Anzahl davon ohne Unterbrechung und in einem Zuge zu lesen.

Uebrigens besteht in der K. H., ungeachtet der nicht zu leugnenden Uebereinstimmung in der Technik, doch ein sehr namhafter Unterschied zwischen den einzelnen Gedichten, etwa Jaroslav und Čestmír oder Záboj, zwischen den Gedichten der Königinhofer und jenen der Grünberger Handschrift.

Wenn Herr F. ferner uns zumuthet, als hätten wir im Světozor (1858 S. 70) die Behauptung aufgestellt, es müsse in Böhmen Volkssingerschulen gegeben haben, welche zum Hofe der Fürsten und zu den jeweiligen politischen Ereignissen in naher Beziehung gestanden haben sollen (S. 29); wenn er fragt, ob denn der Psalter an diesen Schulen etwa gar einen Gegenstand des Unterrichts ge-

bildet habe (S. 14), und wenn er gegen diese Behauptung zu Felde zieht: so kämpft er gegen das Gebilde seiner eigenen Phantasie, und in diesem Kampfe wollen wir ihm die Palme nicht streitig machen. Doch es war nicht einmal seine Phantasie, welche ihm hier einen Streich gespielt hat, sondern seine Unkenntniß des Böhmischen.

An der fraglichen Stelle des **Svĕtozor** haben wir die Eigenthümlichkeiten der epischen Gesänge der **K. H.** zusammengefaßt, und daran folgenden wörtlich übersetzten Schluß geknüpft: „es werde sich Jedermann leicht überzeugen, daß es volksthümliche Dichter, so zu sagen eine Schule von Sängern gegeben haben müsse, welche vielleicht — **snad** — in einem nahen Verhältnisse zu dem fürstlichen Hofe, gewiß aber in innigen Beziehungen zu den öffentlichen das Volk bewegenden Ereignissen gestanden haben.“ Herr F. hat offenbar die Construction des Satzes: **že stávalo básniků národnich, školy tak řikaje básnické** mißverstanden, indem er den **genitiv sing.**: **školy básnické** für einen **nominativ pluralis** nahm, und so aus unserer Schule seine Schulen schuf. *) Kann es ein eclatanteres **testimonium paupertatis** geben, als wenn Jemand in der Sprache, über deren Literatur er sich ein entscheidendes Wort zumuthet, nicht einmal die **casus** von einander zu unterscheiden im Stande ist?

§. 25.

S. 14 bemerkt Herr F., es sei auffallend und traurig für die Volksthümlichkeit der Gedichte der **K. H.**, daß sie im Ausdrucke, in dem Gedankenkreise, in welchem sie sich bewegen, so gar nicht zu den historischen Volksliedern anderer slavischen Völker stimmen; wir selbst hätten das beschämende Geständniß abgelegt, solche Uebereinstimmungen gar nicht gefunden zu haben.

Im **Svĕtozor** (1858 S. 69) haben wir uns dahin ausgesprochen, daß wir nach einer fleißigen Prüfung verschiedener Gesänge anderer Slavenstämme zwar gefunden haben, es herrsche in den epischen Liedern der **K. H.** ein Geist und eine Manier, die von anderen slavischen historischen Gesängen wenig abweicht; aber stätiger Wörter, Bilder und Phrasen fanden wir sehr wenige, die beiderseits übereinstimmen würden. Die-

---

*) Um den von Herrn F. angegebenen Sinn zu geben, hätte unser Satz: **stávalo . . . škol tak řikaje básnických** lauten müssen.

sen vor drei Jahren gethanen Ausspruch können wir noch heute, wenn auch mit einiger Beschränkung, unterschreiben. Die historischen Gesänge des russischen und des serbischen Stammes sind doch unzweifelhaft echt; sie stimmen in Geist und Manier mit einander überein, aber was die dichterische Technik anbelangt, nämlich stätige Epitheten, Bilder und Phrasen, darin gehen sowohl Russen als Serben ihren eigenen Weg, und darin besteht ja ihre Individualität, vermöge welcher man ein russisches episches Lied auf den ersten Blick von einem solchen serbischen zu unterscheiden vermag, selbst wenn beide z. B. nur in einer guten Uebersetzung vorlägen. Die Volkspoesien der einzelnen Stämme verhalten sich zu einander wie Kinder eines Elternpaars: so wie man Brüder und Schwestern selbst in späteren Jahren nach ihrer Familienähnlichkeit in der Regel recht wohl zu erkennen vermag, so hat doch jedes Kind einen ganz eigenthümlichen Gesichtsausdruck, der, wenn man sie neben einander stellt, die Familienähnlichkeit sogar in den Hintergrund drängt. So ist es auch mit den Volksliedern der einzelnen slavischen Stämme.

Wenn die epischen Lieder der K. H., wie Herr F. fordert, im Ausdrucke und Gedankenkreise den serbischen, ruthenischen oder russischen in ausgedehntem Maße gleichen würden, so hätte man volles Recht, sie nicht für Producte einer böhmischen Volksepik zu halten, weil ihnen ja die individuelle Eigenthümlichkeit abgienge, welche, wie wir wissen, bei der Volksepik keines slavischen Volkes vermißt wird; ja man würde Grund haben, eben aus der von Herrn F. geforderten Uebereinstimmung zu argwöhnen, daß eine Nachahmung vorliege.

Damit will jedoch nicht behauptet werden, daß die böhmische Volksepik von jener aller anderen slavischen Völker in gleichem Maße absticht. So wie gewisse slavische Sprachen einander verwandter sind als andere, so ist es auch mit ihrer Volkspoesie. Namentlich muß hervorgehoben werden, daß die Volksepik der Böhmen der kleinrussischen viel näher steht als der südslavischen, ebenso wie auch die kleinrussische Sprache der böhmischen näher verwandt ist, als die kroatische und serbische.

Eine größere Uebereinstimmung, als bei den epischen Gesängen, ist bei lyrischen Liedern denkbar und auch vorhanden, aus dem einfachen Grunde, weil die ersteren durch den Bestand besonders begabter und gebildeter Sänger bedingt, die letzteren hingegen Gefühls-

äußerungen des Volkes sind, welches namentlich bei näher verwandten Stämmen, wie etwa den Böhmen und Ruthenen, trotz der ein Jahrtausendn lange Trennung, in Sitte, Sprache und Gemüthsbeschaffenheit sich näher steht, als man vermuthen sollte.

§. 26.

Die Lieder der K. H. haben, wie Herr F. meint (S. 15), fester typischer Bezeichnungen für Naturgegenstände äußerst wenige, und wo sie solche haben, unterscheiden sie sich in bedenklichster Weise von denen, welchen wir in den Liedern der übrigen Slavenvölker, und was hier zunächst in Betracht kommt, in den Volksliedern der Böhmen, Mährer und Slovaken unausweichlich begegnen. Für den Kukuk, für die Lerche, für den grünen Wald habe der Dichter der K. H. kein passendes Beiwort. Das Roß heiße freilich beständig ein schnelles: in einem echten böhmischen Volksliede würde es aber weiß oder schwarz oder noch lieber grau oder braun genannt werden; kennt ja der Alexander durchgängig nur weiße Rosse. Aehnlich abstract werde der Kampf, die Schlacht immer eine grimmige genannt (lutý und krutý).

Wir fragen vorerst: wo steht es geschrieben, daß der Kukuk, die Lerche, der Wald im slavischen Volksliede nie ohne ein Beiwort vorkommen dürfe? Der Kukuk kommt in der ganzen K. H. nur Einmal vor, und zwar ohne Epithet, wie in Dutzenden böhmischer, mährischer, slovakischer, rutheniſcher ꝛc. Lieder: **Zezulička kuká; zezuličko kde si byla (Erb.); zakukala zezulenka (Suš.): zakukaj kukačka; zakukala kukulienka (Kollar); zakovala zozuleňka (Pauli) etc.** Ja in böhmischen Volksliedern hat der Kukuk überhaupt kein stätiges Beiwort, welches etwa dem ruthenischen **syva** entspräche.

Die Lerche wird in der K. H. zweimal genannt, und zwar einmal mit dem Beiworte **malitký** (klein), welches vollkommen volksthümlich ist, indem sie auch in der jetzigen Volksdichtung „der kleine Vogel" (**skřivánek malý pták Erb.**) heißt.

Der Wald führt nicht nur die Beinamen **temen, tmav** (dunkel), **črn** (schwarz), **šir** (weit), **hlubok** (tief), **dlúhopust** (weit und öde), **hust** (dicht), **něm** (stumm), **žalosten** (gramerfüllt), sondern

auch **zelen** (grün *). **Črn** und **zelen** heißt der Wald auch in der jetzigen böhmischen, **tmav** in der slovakischen, **temen** in der ruthenischen Volkspoesie.

Das Roß kommt in der Königinh. Handschrift mit und ohne Beiwort vor; dieses lautet an zwei Stellen **bielý**, ja sogar **jako sniežek bielý** (weiß wie Schnee), also mit einer Potenzirung des Epithets, welche der slavischen Volksdichtung sehr gewöhnlich ist. **Stojí v lese jako panna, bílý jako sníh, zelený jak jetel, černý jak uhel** (er steht im Walde wie eine Maid, weiß wie Schnee, grün wie Klee, schwarz wie Kohle) lautet z. B. ein böhmisches volksthümliches Räthsel; **bílý jako sníh, černý jako uhel, jako havran, zelený jak brčál, modrý jak charpa etc.** sind Ausdrücke, die man aus dem Munde des böhmischen Volkes täglich hört und nur Jemandem, der mit der Redeweise desselben unbekannt ist, Anlaß zum Belächeln geben können, wie es Herrn F. (S. 17) passirt ist. **)

In den historischen Gedichten der **K. H.** kommt das Roß mit und ohne das Beiwort **rúči** (schnell, flink) vor. An allen Stellen wo man **rúči kóň** liest, würde die Applicirung eines die Farbe kennzeichnenden Epithets, wie dies Herr F. fordert, etwa so passen, wie die Faust aufs Auge. „Schnelle Rosse, traget ihnen unseren Grimm nach," ruft **Záboj**; „Auf, setze dich aufs schnelle Roß, durchfliege die Wälder!" ruft **Čestmír** zu **Vojmír**; „Alle (Begleiter der **Kublaj**'stochter) sprangen auf schnelle Rosse und zogen gen Westen"; „unter ihnen (den Kämpfern des **Jaroslav**) bäumen sich schnelle (flinke) Rosse," heißt es im **Jaroslav**. Wie man an all diesen Stellen von grauen, schwarzen, weißen ꝛc. Rossen sprechen könnte, mag Herrn F. einleuchten, uns schiene es höchst abgeschmackt zu sein.

Daß in der jetzigen böhmischen Volkspoesie das Pferd nach der Farbe benannt wird, kommt daher, weil immer von einem oder wenigen Rossen die Rede ist, und diese einfach als Hausthiere, nie als Kriegsrosse besungen werden, wie es in der **K. H.** der Fall ist.

---

*) S. 18 macht Herr F. zu dem Verse der „Verlassenen", daß die dunklen Wälder von Miletín im Winter gleich wie im Sommer grünen, ein Fragezeichen. Nun die Miletíner Wälder bestehen und bestanden auch im 13. Jahrh. aus Nadelholz; dieses aber bleibt nach landesüblicher Sitte auch im Winter grün. **Zelen** wird dort mit **bor** (Kiefernwald) verbunden.

) **Bielý jako sniežek kommt übrigens auch in der von Herrn F. in den akad. Schriften besprochenen Prokopslegende (**Výb. I. 205**) vor.

Rúči kóň ist übrigens in anderen altböhm. Gedichten nichts Ungewöhnliches. Im **Alexander** lesen wir (**Výb. I. 148**) **na koních ručejších**; im **Anticlaudianus** (**Výb. I. 802**): **pět rúčiech koní, všie rúčí koně běhú.** An dieser Stelle und bei Jungmann unter **raučj** möge Herr F. sich auch belehren, daß im Altböhmischen wirklich „alles ersinnliche passende und so viel als möglich unpassende“ (S. 15. Anm. 2) **rúče** geschieht und **rúčí** genannt wird. Heißt doch in der Katharina-Legende sogar die Wolke **rúčí** (**až hned rúčí oblak vznide. Erb. 163**). Waren die alten Böhmen doch Querköpfe!

Auch **lut** und **krut** haben vor Herrn F. keine Gnade gefunden. **Lut** wird in der **K. H.** die Hitze, der Sturm, das Gedränge, der Kampf, der Feind, der Tatare, ja sogar der Falke; **krut** der Grimm, der Schmerz, der Kampf, der Zorn, der Tatare genannt.

Lut hat die böhm. Volkspoesie mit der serbischen und kleinrussischen gemein; **krut** in der Bedeutung grimmig ist nur der böhmischen eigen. In welch' mannigfaltigen Verbindungen beide Wörter im Alt- und Neuböhmischen gebraucht werden, davon mag sich jeder bei Jungmann überzeugen. Ausdrücke, wie: **lítý boj, lítý ocet, lítý jed, lítý had, lítý hněv, lítá šelma, lítý tyran, lítá muka, lítý nepřítel, lítý pohan; krutá zima, krutá bolest, krutý půst, krutá zlost, krutý člověk, kruté zvíře etc.** sind jedem böhmischen Kinde geläufig. Herr F. ist allerdings in die Sprache nicht so weit gedrungen, um dies zu wissen; aber dann habe er doch so viel Klugheit, nicht den Blinden nachahmen zu wollen, der von Farben spricht.

Nach Herrn F. sollte man meinen, daß die **K. H.** einen auffallenden Mangel an Epitheten habe. Daß dem nicht so ist, dafür möge folgendes, wenn auch vielleicht lückenhaftes Verzeichniß sprechen.

Knéz slavný, bohatý, dobrý; Záboj silný, prudký; Ctmír udatný; Vlaslav vojivný, nadutý; vojín přeudatný; muž statný; otčík milý; máti dobrá; ludé dobří; lud biedný, kmetský, branný, dražlivý; Tatar lutý, zlostlivý, krutý, svéřepý; déva (dci) lepá, lepotvorná, krásná, sličná, drahá; sbor udatný; voj, zástup četný; tábor strašný; ščít kožen, stříebrn, črn; luk tuhý; střela kalená; túl plný; dřevce dlúhé, siehodlúhé; kláda mocná; kopí bystré; hrot ostrý; meč hrabivý, břietný, ostrý, těžký; rána sečná; mlat železný, těžný, těžký; helm jasný, drahý, nepronikavý; ocel tvrdá; braň hrdá, mocná, silná, ostrá; sedlo tvrdé; uzda stříebrná; varyto zvučno; roh lesní; trúba hlučná; buben břeskný, hromný; zrak zapolený, žhavý, lisí; oko jako nebe

jasné, hořúcé; ret krásný; líce bielé; šije bielá; hrdlo mocné, pěkné táhlé; ruka mocná; pěsť silná; prs široký; lýtko pevné; noha hbitá, rúčí, bielá, bielitká; vlas zlatostvúcí, zkadeřený; věhlas velebyster; viera statná; srdce bujné, žalné, teskné; síla silná, jarobujná; pláč holubín; skok lisí, jelení; hlas v lese hlučný; velí prask; skřek hrózonosný; krev teplá; žízň trapná; bieda tuhá; krása rozená i strojná; jutřnie spanie; slova milá; slovesa velchá; pověst veleslavná; hodovánie hlučné; jedenie divé; pitie medné; oř jarobujný; zvěř plachý, leský; lev udatý, dražlivý; tur jarý, jarohlavý; kravice bujná; srsť črvená; kýta tučná; drap ostrý, dravý; nosec tvrdý, masožravý; paroh krásný; létadla nebeská; ostřiež lutý; krahuj bystrý, zlobný; země syrá, chladná, kyprá; vlast lidná, valná, sirá, dalná; řeka divá, buřúcí; voda chladná; skála šedá; vrch modrý, hora nevysoká, šedá, skalnatá; lom skalnatý; úval ponížený; borka zelená; lúka širá; pole širé, tučné; roveň valná; tráva zelená, hustá, rosná; dřevo vysokorostlé, vetché; vrchol vysoká; květ polský; trsť črná; kytice krásná, vonná; róže krásná; chvrastie nižné; lýko hebúčké; trnie ostré; noc temná, črná, chladná; jutro šedé, šeré, blahodějné; vzchod šedý; tma večerní; slunce ranné, jasné; nebe vznojené; pára rannie; póldne rozháralé; mrak černý, ledovitý, vedro líté; hrom strašný; bystřina dščeva; kamenie drahé; vědro kované; prsten zlatý; daň četná; oběť hlasonosná; kapla svatá; pavlač krásná; hrad tvrdý, kamený, vyšný; daleko nedozíráme u. s. w.

Viele der angeführten Verbindungen kommen mehrmals vor; andere können mehrmals nicht vorkommen, weil dazu der Anlaß mangelt; alle insgesammt aber sind so treffend, daß man Mühe hätte, sie an den bezüglichen Stellen durch andere zu ersetzen.

Ein namhafter Theil ist auch der neuböhmischen Volkspoesie eigen; daß wir in der letzteren viele davon vermissen, rührt einfach daher, daß ein halbes Jahrtausend, voll der eingreifendsten geistigen Kämpfe und Umwälzungen, welches seit der Niederschreibung der K. H. bis auf unsere Zeit verflossen ist, doch auch auf die schutzlos preisgegebenen und geringgeschätzten Lieder des Volkes sein Recht ausgeübt hat. Es ist wahrlich ein halbes Wunder, daß noch so viel Uebereinstimmung zwischen den alten und neuen Liedern sich erhalten hat, ja daß eine böhmische Volkspoesie überhaupt noch besteht. Ueberdies darf nicht übersehen werden, daß in der neuböhmischen Volkspoesie das lyrische Element weitaus vorwiegt, das epische hingegen nur schwach vertreten ist, daß Schilderungen von Kriegen darin ganz fehlen, während in der K. H. das umgekehrte Verhältniß stattfindet, so daß wir wohl für die lyrischen, nicht aber für die epischen Lieder der K. H. ein verläßliches neuböhmisches Maß haben.

§. 27.

Wenn Herr F. (S. 16) in der **K. H.** die volle edle Plastik der serb. Lieder vermißt, wenn er von „öder Weinerlichkeit" derselben spricht, so hat er sich selbst gerichtet. Nach seiner Ansicht (S. 17) ist ferner der „überall durchschlagende Haß gegen die Deutschen" nichts weniger als volksgemäß; das Volk stelle bei seinem Feinde nie die Nationalität, sondern nur die feindliche Gesinnung in den Vordergrund. Gerade das böhmische Volk im engeren Sinne kümmerte sich gewiß wenig um den Deutschen, mit dem es im 13. Jahrh. „kaum in Berührung kam" und von welchem es nichts zu fürchten hatte; wer ihn fürchten mußte, das waren „die Bewohner der Städte" und die Adeligen, deren Privilegien und Rechten der Fremde allerdings gefährlich war.

Diese Behauptung enthält eben so viel Irrthümer als Sätze. Gerade das Volk im engeren Sinne kam mit dem Deutschen in vielfältige Berührung. Die letzen **Přemysliden** zogen Deutsche ins Land, und wiesen ihnen nicht etwa unbebautes Land, sondern den Grund und Boden zu, auf dem bisher Böhmen gesessen waren. **Pepulit Bohemos de suburbio** (Prager Kleinseite) **et locavit alienigenas . . . Terras Cubitensem, Trutnoviensem, Glacensem Teutonicis tradidit, suos postergando** sind Aussagen von Chronisten, welche den Vorgang des Königs **Přemysl Otakar II.** unzweideutig charakterisiren. Das Landvolk wurde in Folge der den neuen Ansiedlern verliehenen Privilegien in seiner bisherigen Erwerbsfreiheit *) beeinträchtigt und allmählig auf den Feldbau beschränkt; es wurde überdies gezwungen, bei dem Baue der Umwallungen der neuen deutschen Städte die lästige Landesfrohne zu leisten. Und von den deutschen Söldnern Otto's von Brandenburg, **qui intraverunt Bohemiam causa prædæ rapiendæ**, welche der Brandenburger zuletzt selbst unter Androhung der Todesstrafe aus dem Lande jagen mußte, hatte das böhmische Volk vermuthlich nur Annehmlichkeiten und Liebesdienste erfahren!

Slavische Städter, welche sich über die Deutschen hätten beklagen sollen, gab es im 13. Jahrh. im Böhmen gar nicht. Weiß jetzt

*) Ueber den Zustand der Gewerbe in Böhmen vor der deutschen Colonisirung und Einbürgerung des Zunftwesens siehe unsere Abhandlung „**O starobylých řemeslech v Čechách a na Moravě**" **Světozor** 1858, S. 57 — 76. u. Tomeks Prager Geschichte I. 51 sq.

doch jeder Anfänger, daß es im alten slavischen Böhmen wohl Burgen und Burgleute, aber keine Städte und Städter gegeben habe. Städte im modernen Sinne sind erst in diesem Jahrh. entstanden; die städtischen Gemeinden haben damals durchwegs aus Deutschen bestanden, neben welchen erst später und nur allmählig das böhmische Element Raum gewann *).

Der Adel hatte von den deutschen Ansiedlern nichts weniger als für seine Privilegien zu fürchten. Allerdings dienten die neu angelegten deutschen Städte den Přemysliden-Königen als ein Gegengewicht gegen die Uebermacht des heimischen Adels; aber daß des Adels Privilegien und Rechte dadurch bedroht worden wären, ist eine Behauptung, die eine grobe Unkenntniß der damaligen böhmischen Zustände verräth. Eben die an die deutschen Städte verliehenen Exemptionen waren ja der Anlaß, daß Sonderrechte, namentlich die Gerichtsbarkeit, dem Adel zugewendet wurden, und hierin lag der Keim der später erst gewordenen Abhängigkeit des Bauers von dem adeligen Gerichtsherrn. Die alte böhmische Verfassung kannte keine Privilegien; alle Einwohner standen gleichmäßig unter den Župen-Gerichten.

Daß das Volk beim Feinde Nationalität und feindliche Gesinnung unterscheide, daß sonach der Serbe im Türken nicht etwa den Türken, sondern nur den feindlichen Helden zu erschlagen vermeine, ist eine der lächerlichsten Ansichten, die uns je vorgekommen ist. Naturvölker sehen den Feind nur als ein concretes Wesen an, dessen auffallendstes und untrennbares Merkmal eben Sprache und nationale Abstammung bildet. Francouz war bis auf die neueste Zeit dem böhmischen Volke gleichbedeutend mit Feind, sowie früher Prušák, und Švejda, und Turek. Und warum unterläßt es Herr F. zu rügen, daß der Dichter des Jaroslav beim Tataren die feindliche Gesinnung von der Nationalität nicht unterscheidet?

Die epischen Gedichte der K. H., in denen allein der Deutschen erwähnt wird, sind übrigens keine Bauernlieder.

Bei den bis auf die letzten Přemysliden nicht eben wohlwollenden Beziehungen Deutschlands zu Böhmen könnte eine feind-

---

*) Deutsche Städte wurden entweder unter den alten Župenburgen an der Stelle der suburbien (podhradí), oder neu an passenden Stellen gegründet. Zu den ersteren gehören z. B. Chrudim, Čáslav, Leitomischl, zu den letzteren Hohenmauth, Kolin, Beraun u. a. Die ersteren behielten die alten Burgnamen, den letzteren wurden meist deutsche Namen beigelegt. So hieß Kolin ursprünglich Köln, Beraun Bern u. s. f.

liche Gesinnung gegen die Deutschen um so weniger überraschen, als man deren Potencirung in dem fast gleichzeitigen **Dalimil** gar nicht verwunderlich findet. Allein in der **K. H.** sucht man vergebens nach Ausdrücken, woraus man, ohne ungerecht zu sein, einen Haß gegen das Deutschthum, gegen das deutsche Volk zu folgern vermöchte. Die im **Jaromír** vorkommenden Ausfälle auf die nächsten Stammverwandten der Böhmen, auf die „bösen Polen", „auf die Polen, die Würger unserer Lande", sind durchaus nicht milder, als jene, welche den Böhmen gegen die Deutschen in den Mund gelegt werden. Nicht glimpflicher werden **Kruvoj** und **Vlaslav** behandelt, obwohl sie doch ebenso Böhmen waren, als die Krieger des Prager Fürsten. Man sieht daraus, daß dem Dichter jeder Feind gleich galt, mochte er nun ein Tatare oder ein Böhme, ein Deutscher oder ein Pole sein.

§. 28.

S. 16 Anm. 2. bemerkt Herr F., daß kaum ein Volkslied mit einer solchen topographischen Detail-Schilderung wie **Záboj** beginnen könne.

Wenn dies wahr ist, so hat eine Menge böhmischer, mährischer, slovakischer Volkslieder aufgehört, Volksdichtung zu sein. Womit Anderem, als mit topographischem Detail beginnen die Lieder 4, 11, 29, 72, 142, 150, 162, 183, 351, 353 bei Erben, die Lieder 30, 41, 67, 120, 130 ꝛc. bei **Sušil**? Und was soll man erst zu folgendem, der Sammlung **Sušil's** (Nr. 188 S. 191) entlehnten Liede sagen:

Starobilský kostelíčku,	Altbiler Kirchlein,
stojíš na pěkném kopečku,	du stehst auf einem hübschen Berglein,
pod tím kopečkem domeček,	unter dem Berglein ein Häuschen,
pod tím domečkem dvoreček,	unter dem Häuschen ein Höflein,
pod tím dvorečkem lúčenka,	unter dem Höflein ein Wieschen,
na ní vysoka travěnka u. s. w.	darauf hohes Gräschen u. s. w.

Ist hier das topographische Detail nicht unvergleichlich weiter ausgesponnen als im **Záboj**, und ist dieses Volkslied darum etwa nicht volksthümlich?

Wenn Herr F. ferner (S 49) dem **L. u. L.** die Eigenschaft eines Volksliedes abspricht, so haben wir darauf nur zu bemerken, daß sich gegen dieses Lied vom Standpunkte slavischer und

speciell böhmischer Volkspoesie keine Einwendung erheben läßt. Behufs der Vergleichung nennen wir beispielweise das Volkslied: **Herman a Dornička (Erb. 346)**, wo namentlich die einzelnen Phasen des besungenen Ereignisses durch Wiederholung der Verse:

> **Jeli, jeli, předce jeli,**
> **na citaru, housle hráli,**
> **troubili a bubnovali.**

ebenso an einander gereiht werden, wie die einzelnen Abschnitte des **L. u. L.** durch das wiederkehrende: **Zevznie hlahol trub i kotlóv.** Eine Parallele hiefür bietet auch ein mährisches Volkslied (**Sušil 164**).

§. 29.

Herr F. behauptet, daß die Eingangszeilen des **Jaroslav** „der Tatarenfürstin" in des Knaben Wunderhorn (S. 99), jene des **Lud. und Lub.** der Prokopslegende (S. 50 Anm. 3) entlehnt seien. Wir müssen uns billig wundern, daß Herr F. nicht lieber gesagt hat, der s. g. Fälscher habe die Aeneis nachmachen wollen; denn zwischen „**Arma virumque cano**" und „Ich verkünd' euch eine hochrühmliche Sage von großen Kämpfen, grimmen Schlachten" ist mindestens eine viel größere Verwandtschaft, als zwischen dem letzteren und dem Anfang der „Tatarenfürstin": „Was wollt ihr aber hören, was wollt ihr, daß ich sing." Lese doch Herr F. in **Sušil**'s Sammlung die Lieder S. 108, 686, 761, in **Kollar**'s **zpěvanky II.** S. 31, 115, 437, 439, 457, und, wenn er will, in **Sacharov**'s **Pěsni rusk. naroda IV.** S. 328, im **Kačić**'s **Razgovor ugodni** (1839) S. 263, 274, ꝛc. **Vuk. II.** 12. und er wird finden, daß alle ähnlich anfangen: **Poslechněte panny i také mladenci; Poslechněte lidé málo, co se v české zemi stalo; Pobožní křesťané račte poslyšeti; Nesem vám novinu smutnou, co se stalo ve středu; Slyšte ludia kvílenie o trich starých dívkách; Vy molodyje rebjata poslušajte, što my stary stariki budem skazyvati; Poslušajte mladi Cetinjani; Stańte, bratjo, da vi čudo kažem** u. s. w. Sind nicht die Anfänge der historischen Lieder im **Výbor II.** S. 229, 239, 245, 303, 311, oder, um noch höher hinaufzugehen, ist nicht der Anfang der größeren Dorothea-Legende (**Č. Č. M.** 1859 S. 22) ähnlicher Art? Wie oft kommen nicht in altböhmischer Prosa und

Poesie Apostrophen mit **znamenaj, znamenajte** vor? (**Hubená ženo znamenaj, Zpovědnici znamenajte. Výb. I.** 241, 253 ꝛc.)

Und wenn die Eingangszeilen der Prokopslegende nach Herrn F.'s eigenem Geständniß anstandlos sind, was kann man den Eingangszeilen des um höchstens einige Decennien älteren **L. u. L.** und **Jaroslav** anhaben?

§. 30.

S. 17—18 behauptet Herr F., das Lied **Opuštěná** sei einem neuböhmischen bei **Erben** (III. 108—110) nachgeahmt, welches denselben Gedankengang enthalte. Beiderseits klagt nämlich ein Mädchen, daß es weder Vater, Mutter, Bruder noch Schwester habe.

Ohne in die Sache weiter einzugehen, bemerken wir, daß wenn hier von einem Nachmachen die Rede sein soll, das angeführte Lied der verwaisten Braut bei **Erben** aus den halbdutzend Waisenliedern bei **Sušil** 488—493, und diese aus dem höchst anmuthigen Liede **Sirota** bei **Kollar** II. 123—4, und dieses aus ähnlichen ruthenischen, serbischen und anderen slavischen Liedern hervorgegangen sein könnten.

Verwaiste Mädchen hat es zu allen Zeiten gegeben, und ihre Klagen, dächten wir, gingen im 13. so wie im 19. Jahrh. darauf hinaus, daß sie weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Schwester haben; darum hat aber eines dem anderen seine Klage nicht abgelernt.

Die lyrischen Lieder der einzelnen Slavenstämme bieten, wie bereits im §. 25 bemerkt worden, oft eine auffallende Uebereinstimmung des Inhaltes, ohne daß im Entferntesten an Entlehnung zu denken wäre. Bodenstedt *) führt zur „Rose" und zum „Kukuk" der **K. H.** zwei Parallelen, eine russische und eine kleinrussische an. **Čelakovský** hat in seine slavische Volksliedersammlung auch zwei russische Seitenstücke zu der „Rose" (I. S. 122 und III. S. 130 und 229) aufgenommen; **Koubek** (**Č. Č. M.** 1838 S. 397) weiset auf ein kleinrussisches Seitenstück zum „Sträußchen" hin, welches **Żegota Pauli** (I. S. 3—4) abgedruckt hat. **Erben** hat nach Prof. **Holovackij's** Mittheilungen und aus **Sacharov's „Skazanija ruskago naroda"**

---

*) A. a. O. S. 271.

in dem Almanach „Kytice 1859“ ein zweites kleinrussisches Seitenstück zum „Sträußchen“ und ein russisches zur „Verlassenen“ vorgelegt und Anklänge neuböhm. Lieder an die lyrischen Lieder der K. H. nachgewiesen.

Wir wollen nun noch einige weitere Parallelen anführen. Eine kleinrussische zur Zezhulice ist bereits oben (S. 44) abgedruckt. Eine zweite findet sich in W. z Oleska Sammlung (S. 443) und bei Štúr (o nár. písních a pověstech S. 63) vor.

Elemente der Róže und der Opuštěná sind in dem serb. Liede bei Vuk (I. 225) enthalten, wo die Verse

I moja ruža rumena,
što's tako rano procvala,

beinahe wörtlich übereinstimmen mit den Versen in der „Rose“:

Ach ty róže krásná róže,
čemu si raně rozkvětla?

Ein Seitenstück zur Opuštěná ist folgendes bei Žeg. Pauli (56) abgedrucktes mazurisches Lied:

Ojca, matki niemam,	Vater, Mutter hab ich nicht,
psyjaceli nieznam,	Freunde hab ich nicht,
sierota uboga	ich arme Waise,
kieǹ się ja podzieć mám?	wo soll ich hin?
O moja mamaniu,	O mein Mütterchen,
co ty v grobě łezys,	die du im Grabe liegst,
ja się poniewieram,	ich irre umher,
a ty o tém nieviés.	und du weißt es nicht.
Ja się poniewieram	Ich irre herum
jak ptasek po polu,	wie ein Vogel auf dem Felde,
niemogę zapłakać	ich kann nicht weinen
od wielkiego bolu.	ob allzugroßem Schmerz.

Eine ruthenische Parallele zum Zbyhoň ist bei Žegota Pauli (II. 92) zu lesen:

Oj lisom lisom pôd dubynoju
tam sidyv hołub i z hołubkoju,
ciłovały śa, obyjmały śa,
syvym kryłeńkom prykryvaly śa.
Nadletiv voron iz čužych storon,
hołubku vźavšy, k sebi pryńavšy,
syple pšenyću, laje vodyću;
hołubka ne iśť, hołubka nepje,
nemaž myłoho, nemože žyty.

Ach im Walde, im Walde unter derer Eiche,
dort saß ein Täuber mit der Taube,
sie küßten sich, sie herzten sich,

mit grauem Flügelchen deckten sie sich.
Da kam ein Rabe aus fremdem Lande,
er nahm die Taube, er nahm sie zu sich,
er streut ihr Weizen, gießt ihr Wasser:
die Taube ißt nicht, die Taube trinkt nicht,
ohne den Geliebten kann sie nicht leben.

Zur **Kytice** stimmt folgendes slovakisches Lied aus **Kollar's** Sammlung (I. 84).

Kebych já vedèla,	Wenn ich wüßte,
kdè muoj milý bývá,	wo mein Geliebter weilt,
zaniesla by mu já	so brächte ich ihm
za poharík vína.	einen Becher Wein.
Kebych já vedèla,	Wenn ich wüßte,
kdè muoj milý chodí,	wo mein Geliebter geht,
zaniesla by mu já	so brächte ich ihm
do pohára vody.	in den Becher Wasser.
Kebych já vedèla	Wenn ich wüßte,
kdè muoj milý kosí,	wo mein Geliebter mäht,
zaniesla by mu já	so brächte ich ihm
do pohára rosy.	in den Becher Thau.

Anklänge dazu finden sich auch in den slovakischen Liedern bei **Kollar: I. 85 Ach keby já mala, I. 108 Keby já vedèla, I. 215 Pozri milá pozri na ten suchý topol.** Ebenso in den mährischen bei **Sušil 306 Dybych já vědèla, čije sú to koně** u. s. w.

Aehnlichkeiten in einzelnen Gedanken, Ausdrücken und in der Form könnte man noch reichlicher nachweisen. Das Angeführte dürfte aber genügen, um darzuthun, daß die lyrischen Lieder der **K. H.** vollkommen volksthümlich sind und von einer Dichtung derselben im Jahre 1817 keine Rede sein kann. Waren ja damals beinahe alle Lieder, die wir als Parallelen angeführt, gar nicht edirt, war doch die slavische Volkspoesie zu jener Zeit überhaupt sehr wenig gekannt. *) Wie soll es denkbar sein, daß Jemand damals den Volkston so getroffen hätte, um nicht nur gegen die durch 40 spätere Jahre veröffentlichten slavischen Lieder nicht zu verstoßen, sondern sogar im Voraus zu ihnen in Gedanken und Ausführung Parallelen zu schaffen! Herr F. hat wohl gefühlt, daß dies einen der Hauptbeweise für die Echtheit der **K. H.** bildet, daher sucht er die Verwandtschaft des russischen Liedes **Ach ty sad li, ty moj sadočik**

*) Die bis 1838 vorhandenen Sammlungen slavischer Volkslieder hat **Šafařík** verzeichnet im **Č. Č. M.** 1838. S. 545 sqq.

(Čelak. III. 130) mit der „Rose", und des ruthenischen: Oj u sadońku pavońki choďat (Ž. Pauli I. 3.) mit dem „Sträußchen" als eine Täuschung darzustellen.

Das erstere Lied hat mit der „Rose" nur den Anfang und das Ende gemein:

Ach ty sad li, ty moj sadočik, sad da zelenoje vinogrodje! K čemu ty rano sad razćvětaješ, razćvětavši sad usychaješ, zemlju listjem sad ustylaješ?	Ach du mein Garten, mein Gärtchen, mein Garten, mein grüner Weinberg, Warum du zeitlich erblühest, kaum erblüht nun du verdorrest, die Erde mit Laub bedeckest?
Ja večer večer mołodeńká dołho večera prosiděła, i do samova do razśvěta, vśu łučinušku pripaliła, vse těbja, moj drug, doždidałas.	Ich junges Mädchen saß am Abend tief in die Nacht bis zum Tagesanbruch, verbrannte alle Späne, stets wartete ich auf dich, du Lieber.

Wenn Herr F. die Aehnlichkeit dieser zwei Stellen mit dem Anfang der „Rose" leugnet, so können wir dies wohl nur seiner Unkenntniß des Russischen zu gute halten.

Dasselbe muß hinsichtlich des angeführten kleinrussischen Liedes gesagt werden, welches den Gedanken, der in dem „Sträußchen" vorkömmt, sogar in demselben Metrum durchführt. Daß letzteres Spuren trage, als sei dabei das böhm. Volkslied bei Erben III. Nr. 173 benutzt worden, gehört in das Gebiet jener Behauptungen, die Herrn F. in unbewachten Augenblicken gar zahlreich entschlüpfen.

§. 31.

Im Skřivánek spreche das Mädchen den, nach Herrn F., wahrhaft ausschweifenden Wunsch aus, eine Feder und ein Pergament zu besitzen, um damit einen Brief an ihren Liebhaber zu schreiben, den sie nach der steinernen Burg abgeführt haben. Nach Herrn F.'s Urtheil (S. 20 — 21) würde diese schreibende, Gänsekiel führende Bauerndirne des 13. Jahrh. allein genügen, die K. H. in den Augen aller Klardenkenden zu richten.

Ja wohl, in den Augen von allen jenen Klarde kenden, die von den Eigenheiten slavischer Volkspoesie keinen Begriff haben. Die serbischen, ruthenischen, ja auch die slovakischen Bauerndirnen kennen heutzutage, wie wohl Jedermann weiß, eben so wenig schreiben, als die böhmischen Bauerndirnen des 13. Jahrh., und doch

sprechen sie in ihren Liedern so oft vom Briefschreiben, daß man, unbekannt mit dem Sachverhalte, sich versucht fühlen möchte, daraus auf das Gegentheil zu schließen.

Im serbischen Liede 553 (Vuk I.) antwortet das Mädchen ihrem entfernten Geliebten: **Pak da pišem tri godine dana, nebi moji ispisala jada** (Schriebe ich drei Jahre lang, so vermöchte ich meinen Kummer nicht ganz zu beschreiben). Im Liede 557 (ibidem) beklagt den durch einen Felsensturz erschlagenen Schäfer Andria ein „Dorfmädchen (**jedna iz sela dievojka**)“: **Jaoj, Andro, moje čisto zlato, ako bih te u knjigu pisala, knjiga ide od ruke do ruke, pa će doći ù pogane ruke** (Ach Andria, mein reines Gold! würde ich dich aufs Papier schreiben, das Papier geht von Hand zu Hand, und würde in unreine Hände kommen). In dem Liede 733 (ib.) correspondiren sogar zwei Schwägerinnen mittelst Briefen mit einander. In den epischen Gesängen der Serben spielt das **knjigu piše** (schreibt einen Brief) eine Hauptrolle, obwohl die Dichter recht wohl wissen, daß wenigstens in den meisten Fällen die angeblichen Schreiber kaum ihre Handzeichen zu machen im Stande waren, und die Dichter selbst ganz gewiß ebenfalls nicht schreiben konnten.

In dem ruthenischen Liede (Ž. Pauli I. 172) heißt es, daß Tataren ein gefangenes Mädchen entführen, welches zu Pferde sitzt: **na nim sydyt divka branka, rusu kosu rozčesała, do bratenka łyst pysała** (zu Pferde sitzt das gefangene Mädchen, es hat sein braunes Haar aufgelöst und ihrem Bruder einen Brief geschrieben.) In dem Liede (Ž. Pauli II. 125) singt ein ruthenischer Bauernbursche:

Oj za voroty javôr zełeneńki
a nym vitr kołyše;
tu deś moja kochana divčyna
čotyry łysty pyše.

Ach vor dem Thore steht ein grüner Ahorn,
und der Wind bewegt ihn;
dort mein geliebtes Mädchen
vier Briefe schreibt.

In dem slovakischen Liede (Kollar II. 95) singt das Mädchen: **Piše mi milý listoček malý hore od Budina, a já mu pišem, že já ho něchcem** 2c. (Es schreibt mir mein Geliebter ein kleines Briefchen von Ofen her, und ich schreibe ihm, daß ich ihn nicht mag 2c.)

Dieser Briefverkehr nimmt oft merkwürdige Formen an. In einem serb. Liede (**Vuk I. 545**) erhält ein Jüngling von seiner treulosen Geliebten zur schwarzen Stunde einen schwarzen Brief, der schwarz gesiegelt und mit blutiger Schrift geschrieben ist.

Sehr gewöhnlich ist es, daß zum Ueberbringer des Briefes ein Vogel erkoren wird. Im serb. Liede (**Vuk I. 155**) bringt ein Rabe Todesnachrichten in einem schwarzen Briefe, den er unter den Flügeln getragen. In einem böhmischen Liede (**Erben 351**) fliegt einem Mädchen eine Nachtigall zu, und übergibt ihr einen Brief von ihrem Geliebten: **Přiletěl slavíček, nese psaní, podal ho Andulce z pravé strany: „Tu máš, má panenko“ etc.**

Aus diesen und zahlreichen anderen Belegen folgt unzweifelhaft, daß in der slavischen Volkspoesie der Brief eben so wie sonst ein Vogel oder ein Bote den Verkehr zwischen Entfernten vermittelt. Daß der Dichter oder Sänger, wenn er vom Briefschreiben spricht, des Schreibens kundig sein oder die Absicht haben müsse, wirklich zu schreiben, folgt daraus nicht im Mindesten. Ihm genügt es zu wissen, daß Briefe überhaupt geschrieben werden und daß sie dazu dienen, den Gedanken von einem Orte zum anderen zu bringen.

Was von der serbischen, kleinrussischen, slovakischen, ja auch von der neu-böhmischen Poesie gilt, das muß man doch im vorliegenden Falle auch von der altböhmischen gelten lassen, und Herrn F.'s Argument beweist nichts weniger als die Unechtheit der **K. H.**

Uebrigens müssen wir Herrn F. begreiflich machen, daß **pérce** eine Feder, keineswegs aber einen Gänsekiel bedeutet; der letztere heißt im Böhmischen bekanntlich **husí brk.**

§. 32.

Ein Curiosum ist das, was Herr F. S. 21 behauptet. Das böhm. Volk im 13. Jahrh. hätte an der „gesuchten und nervenangreifenden Sentimentalität“ der lyrischen Gedichte der **K. H.** keinen Gefallen finden können. Beweis dessen seien die Klagen über frivole Lieder in dem Gedichte von den X Geboten.

Herr F. scheint sehr schwache Nerven zu haben, wenn die harmlosen Lieder der **K. H.** sie anzugreifen vermögen, und es muß wahrlich Wunder nehmen, daß er nicht in Krämpfe verfallen ist, wenn er es über sich gebracht hat, ein Bändchen von **Sušil, Erben, Kollár, Vuk** rc. durchzublättern. Sind doch die slavischen, und die böh-

mischen lyrischen Volkslieder insbesondere, nicht mehr und nicht minder sentimental, als ihre Schwestern in der K. H. Ja, Kenner wollen sogar behaupten, daß diese Sentimentalität zum Wesen der slavischen Volkspoesie gehöre. „Der slavische Volkscharakter," sagt z. B. Friedrich von Bodenstedt *) „ist ein vorwiegend weiblicher, zartbesaiteter, leicht erregbarer und empfänglicher. Der Beweis dafür ist in allen slavischen Liedern zu finden, selbst bei solchen Stämmen, welche, wie die Serben und Kosaken, seit Jahrhunderten ein kriegerisches Leben geführt haben." „Man muß diese nationalen Eigenthümlichkeiten wohl ins Auge fassen, um die slavischen Volkslieder richtig zu würdigen und zu verstehen."

Wem, wie Herrn F., der Wille und die Fähigkeit abgeht, Slavisches nach slavischem Maßstabe zu messen, dem werden die Lieder der K. H. ewig unverständlich und fremdartig bleiben. Aber sind sie darum etwa unecht?

Auf die Frivolität der Lieder, welche im Gedichte von den X Geboten erwähnt sind, werden wir später zurückkommen.

---

*) Illust. Familienbuch des österr. Lloyd. 1860 (S. 263 — 273.)

IV. Versbau.

§. 33.

So wie man zu einem richtigen Urtheile über altböhmische Volkspoesie nur dann gelangen kann, wenn man ihre Erzeugnisse vom slavischen Standpunkte aus betrachtet, eben so darf man auch hinsichtlich der darin angewendeten prosodischen und metrischen Regeln von keinem anderen Standpunkte ausgehen.

Dem Slaven ist ein Lied ohne Melodie undenkbar. Seine Volkslieder sind nicht Texte, wozu die Melodien erst componirt werden müßten, sondern es tritt das umgekehrte Verhältniß ein, nämlich die Worte werden zu einer bereits vorhandenen Melodie gedichtet. Für seine Gemüthsstimmung findet der Dichtende Form und Ausdruck zunächst in der Melodie, in welche Gedanken und Worte gewissermaßen nur hineingegossen werden. Trefflich stellt diesen psychologischen Vorgang Erben im Schlußworte zu seiner Sammlung böhm. Volkslieder (**Slovo o pisni národni** S. 263) dar.

Prosodischer oder metrischer Regeln ist sich der Dichtende gar nicht bewußt; während er Worte an Worte, Verse an Verse reiht, fällt ihm nichts weniger bei, als sie etwa kunstgemäß zu prüfen. Und doch ist sein Product ein so vollendet singbares, daß nicht die mindeste Härte, der geringste rhythmische Verstoß daran ausgestellt werden kann.

Singbarkeit, Anpassung des Worttons an den Gang der Melodie ist demnach das Grundgesetz der volksthümlichen slavischen Prosodie und Metrik.

Prüfen wir nun die Momente, welche dabei in der böhmischen Sprache in Betracht kommen. Das Böhmische unterscheidet natür-

liche Länge und Kürze der Silben durchaus von dem Accente. Der Accent ruht in allen Wörtern auf der ersten Silbe, mag die Silbenzahl noch so groß sein, mag die erste oder mögen die folgenden Silben kurz oder lang sein. In dem Worte **připochlebuje** sind alle Silben kurz, in **pokulhává** sind die letzten lang, und doch wird in beiden die erste Silbe betont ausgesprochen, eben so wie in **zápovédi**, wo nur die erste Silbe lang ist. Nur Präpositionen, wenn sie mit dem von ihnen abhängigen Worte in Einem ausgesprochen werden, übernehmen vom letzteren den Accent, z. B. **od boha, při něm, od srdce.**

Will man den Accent zur Grundregel der Prosodie erheben, so gelangt man zu dem absurden Schlusse, daß kurze Silben, je nachdem sie der Accent trifft, für lang, lange für kurz angenommen werden müssen. Wörter, wie **dávaná, dávává, vojáci, dokoná** muß man dann folgerecht für Daktyle, **puká, trhá etc.** für Trochäen ꝛc. nehmen.

Dobrovský hatte es am Ende des 18. Jahrh. versucht, für die böhmische Prosodie den Accent allein maßgebend zu machen; allein sein Versuch mißlang vollständig. Nur wenige Dichter hielten sich an seine Regeln; jeder erlaubte sich mehr oder weniger namhafte Abweichungen. Es gehört auch eine merkwürdige Selbsttäuschung dazu, um z. B. in folgenden Zeilen des treuesten Anhängers von **Dobrovský's** Theorie *) Hexameter zu erkennen:

Strašlivou v ležení pustil nemoc, i padala lidstva
proto že Atrejdes Chrýsesa kněze urazil jeho.

Der Accent hat in der böhmischen Prosodie nur eine secundäre Geltung; entscheidend ist die natürliche Länge und Kürze der Silben. Bei diesem Sachverhalte ward es möglich, im Böhmischen Verse nach altclassischen Mustern zu bilden, deren Wohlklang ein vollendeter ist, obgleich dabei vom Accente ganz abgesehen wird. Man vergleiche nur folgendes Distichon von **J. A. Komenský (Comenius)** mit den obigen nach **Dobrovský's** Theorie gebildeten Hexametern:

Byť zlých vojska lidí, byť zlých na tisíce nepřátel
kladlo se vůkol opět, já v Bohu svém se těším. **)

---

*) **J. Palkovič: Muza ze slovenských hor** (Waitzen 1801).

) Ueber die Entwickelung der quantitirenden Prosodie im Böhmischen siehe die Vorrede zu den metrischen Uebersetzungen der Psalmen von **Comenius, Blahoslav etc. von **J. Jireček** (Wien 1861).

Wenn also Herr F. S. 64 und 77 behauptet, den alten Böhmen sei der accentuirende Versbau eben so eigenthümlich gewesen, wie den Deutschen, wenn er dessen Fortdauer in der heutigen böhmischen Volkspoesie erblicken will, wenn er den böhmischen Accent als scharf, den Wechsel betonter und unbetonter Silben als lebendig bezeichnet, so hat er eben Aussprüche gethan, hinsichtlich deren wir ihn bei seiner mangelhaften Kenntniß des Böhmischen als unzurechnungsfähig erklären müssen.

§. 34.

Vergleicht man nun die Gedichte der **K. H.** mit neuböhmischen Volksliedern, vorausgesetzt, daß beiderseits das nämliche Metrum vorherrscht, so findet man, daß in jenen so wie in diesen dieselben prosodischen Regeln angewendet werden. Hier und dort beruht der Rhythmus auf dem Zeitmaße der Silben. Für lang werden jene Silben angenommen, die ihrer natürlichen Beschaffenheit nach gedehnt ausgesprochen werden können; für kurz, bei denen eine geschärfte Aussprache zuläßig ist. Da zweisilbige Wörter häufig als Trochäen, dreisilbige als Daktyle vorkommen, so fällt wohl der Accent mit der Länge nicht selten zusammen; aber aus diesem theilweisen Zusammentreffen kann durchaus nicht gefolgert werden, daß der Accent bei der Versbildung maßgebend sei. Fast eben so oft kehren wieder zweisilbige Wörter, wo die erste Silbe kurz, die zweite lang ist, oder dreisilbige, wo die erste für kurz, die zweite und dritte für lang, oder die erste und dritte für lang, die zweite für kurz, und viersilbige, wo die erste und dritte Silbe für lang gelten ꝛc. z. B.

Ten chlu|mecký | zámek | je za | lesem,
vzali | mne na | vojnu | nevě|děl sem.

Že je|ho hla|vička | rozse|kána,
na koň|ských pod|kovách | rozno|šena. (Erb. 150.)

Neste mne | neste, | do hrobu | dejte,
a černou | hlínou | mě zasy|pejte.

na hrob po|stavte | široký | kámen
a tato | slova | napište | na něm.
(Erb. 356.)

Im ersten Beispiele kommen Trochäen, im zweiten Daktylen mit Trochäen vor.

Ja es kommen Fälle vor, wo in demselben Verse das nämliche Wort eine zweifache prosodische Geltung hat. So ist z. B. in dem

mährischen Liede 528 bei **Sušil** „**hluboči**“ und „**úboči**“ einmal ein Anapäst, einmal ein Daktyl.

Man sieht übrigens, daß der Volksdichter selbst mit natürlichen Längen es nicht genau nimmt, indem er sie mitunter scharf aussprechen läßt, wie z. B. **a černou hlínou,** wo **černou** einen Pyrrhichius abgibt. Es sind das jedoch immer Silben, wo eine geschärfte Aussprache wirklich möglich ist. *)

Hält man jenen, unzweifelhaft dem Volksmunde entnommenen Versen Verse derselben Art aus der **K. H.** entgegen, so findet man nicht nur keinen Widerspruch, sondern die vollständigste Uebereinstimmung.

Ajhle | na vzno|jeném | nebi | mráček,
vzdujú | větři, | zahuč|ie hrom | strašný.
Uh! by | ryk ste|nánie| žalo|stivo,
křestě|né po|čechu | utie|kati.

(Jaroslav.)

I vsěde | Vojmír | na ručie | konie,
proletě | lesy | jeleniem | skokem,

(Čestmír.)

Am verwandtesten der böhm. Volkspoesie sind in prosodischer Beziehung die serbischen und in etwas entfernterem Grade die ruthenischen Volkslieder.

Im Serbischen ruht der Accent bei zweisilbigen Wörtern auf der ersten, bei mehrsilbigen auf der drittletzten Silbe, und ist demnach ebenso wenig als im Böhmischen geeignet, für die Prosodie die Hauptregel abzugeben.

Dievoj|ka je | cvije|tje sa|dila,
sadi|la je | cmilje | i ko|vilje. **(Vuk I. 550.)**

Doleti | listak pade dě|vojci
od nika | polja, na zelen | vénec.

(Vuk I. 123.)

Im Ruthenischen hat der Accent keine fixe Stelle, und es finden auch in den dortigen Versen, sobald sie nach einem bestimmten Metrum gegliedert sind, ähnliche Verhältnisse statt.

---

*) Für jene, die mit den Eigenheiten der böhm. Orthographie nicht ganz vertraut sind, sei bemerkt, daß nicht alle Silben, welche mit Zeichen der Länge versehene Vocale (í, é, ů etc.) enthalten, wirklich auch gedehnt ausgesprochen werden. Die böhm. Orthographie ist vorwiegend etymologisch.

V oho|rodi | chmeły|nońka
hrědki | usty|laje,
proméž | ludmy | divčy|nońka
oj hôr|ko ry|daje. (**Ž. Pauli II. 124.**)

Oj u sa|dońku
pavońki | choďať
pireńko | rońať.

Vinočok | płete
pavlanyj | vinok,
čystyj bar|vinok.
(**Ž. Pauli I. 3.**)

Man sieht wohl, daß in diesen beiden Sprachen das Zeitmaß Regel ist, wogegen der Accent eine eben so untergeordnete Rolle spielt, wie im Alt- und Neuböhmischen.

Wir sind übrigens, wie bereits im §. 33 angedeutet wurde, weit entfernt behaupten zu wollen, daß den alten und neuen böhmischen oder aber den ruthenischen Volksdichtern prosodische Regeln über das Zeitmaß vorgeschwebt hätten. Im Gegentheile, solcher Regeln waren und sind sie sich unbewußt. Da sie beim Dichten nicht vom Texte zur Melodie übergehen, sondern umgekehrt die Worte der Melodie anpassen, so ist ihr natürliches Sprachgefühl der sicherste Richter darüber, ob gewisse Wörter und Silben zu bestimmten Melodien passen. Es gilt von ihnen, was schon **Beda** in seinem Werken **de metrica ratione liber unus** von Volksdichtern bemerkt: **Videtur autem rhythmus metris esse consimilis, qui est verborum modulata compositio, non metrica ratione sed numero sillabarum ad judicium aurium examinata, ut sunt carmina vulgarium poëtarum.**

§. 35.

Der volksthümlich slavische Versbau hat noch andere Eigenheiten. Vor Allem müssen die einzelnen Verse auch dem Sinne nach für sich so abgeschlossen sein, um, ohne Störung der Auffassung von Seite des Zuhörers, dem Vortragenden am Schlusse eine Pause zu gestatten. Es geht nicht an, daß etwa der Satz mitten in einem Verse anfange, und erst mitten im nächsten zum Abschlusse komme.

Aber auch innerhalb eines Verses, sobald er mindestens die Länge von acht Silben erreicht, ist ein Ruhepunkt unentbehrlich, welcher weder nach einer ungeraden Silbe, noch in die Mitte eines Wortes fallen kann. Diesen Ruhepunkt nennen wir mit **Šafařik** Einschnitt, wobei nur zu bemerken ist, daß dessen Begriff nicht mit

jenem der lateinischen **cæsura**, wohl aber mit dem der **diaeresis** zusammenfällt.

Der Einschnitt hat in der Regel eine fixe Stelle im Verse. Gewöhnlich tritt er in achtsilbigen Versen nach der 4ten, in zehnsilbigen nach der 4ten oder 6ten, in zwölfsilbigen jedoch immer nach der 6ten Silbe ein.

In der serbischen Volkspoesie wird der Einschnitt in acht- so wie in zehnsilbigen Versen nach der 4ten Silbe strenge eingehalten. Dagegen findet sich in ruthenischen, polnischen, noch mehr aber in böhmischen achtsilbigen Versen eine größere Freiheit vor. Mitunter tritt sogar, wenn es der Gang der Erzählung erfordert, ein Wechsel im Bau des Verses ein, ohne die Silbenzahl zu verändern. So z. B. wird in dem epischen Liede **Heřman a Dornička** (**Čel. I.** S. 25. **Erb. III.** S. 1) der trochäische Gang auf einmal durch zwei daktylisch-trochäische Verse unterbrochen.

Vítám | tebe | má sy|nová!
bodejž si | hlavu | srazila
než's mého | syna | poznala.

Dieselben Regeln sehen wir auch in jenen Gedichten der **K. H.**, welche nach einem ebenmäßigen Metrum gegliedert sind, eingehalten.

Wenn in der **K. H.** mitunter Verse vorkommen, die mehr Silben zählen, als das Metrum gestattet, so ist dies nur scheinbar, indem die altböhmische Poesie sowohl Elisionen als Synäresen kennt, worüber unser Aufsatz über einige Eigenheiten der altböhmischen Prosodie (im **Světozor** 1859 S. 269) nachzulesen ist.

In dem Verse des **Jaroslav**:

hřiech v porobu — samochtiec dáti šiju

ist **dáti** als **dát** zu lesen; in dem Verse der „Verlassenen":

kdě moje máti, dobrá máti?

moje in eine Silbe zusammenzuziehen.

Auch die ersten altböhmischen gereimten Kunstgedichte haben im Allgemeinen eine ziemlich regelrechte Versbildung. Dazu rechnen wir insbesondere die der ältesten Recension angehörigen Fragmente des Alexander und die Alexiuslegende. Allein schon hier wird der Einschnitt nicht selten wegen des Reims vernachlässigt. Dies gilt im noch höheren Maße von der jüngeren Recension des ersteren Gedichtes, doch ist nicht zu übersehen, daß dort durch Umarbeitung und Interpolation vielfach der Versbau gelitten hat.

In den Legenden von der h. Katharina, den Aposteln, in den s. g. epischen Fragmenten (**básně dějepravné**), in den Satyren, den Zehngeboten, im **Alanus**, in der ursprünglichen bei **Všehrd** erhaltenen Recension des Neuen Rathes von **Smil Flaška** u. s. w. wird der Vers dem Reime vollkommen botmäßig. Es finden sich zwar auch da regelmäßig gebildete Verse, aber vorwiegend sind solche, in denen nur Silbenzahl und Reim den Vers erkennen lassen. Sogar die Abschließung der einzelnen Verse nach dem Sinne bildet nicht mehr die strenge Regel. So liest man in der Katharina-Legende:

(V. 990) Viece drahých divóv v síle
vidě.
(V. 1004) I pomysli, řkúc: „Prospěla
sem, ač Bóh dá, na svém diele.“

Diese Vernachlässigung des Versbaues hatte unter dem Einflusse mißverständlicher Nachahmung deutscher Poesien bald eine noch größere Zerfahrenheit zur Folge, indem man auch das Zählen der Silben aufgab und Zeilen von verschiedener Länge nur durch den Reim verband, wie wir dies im **Dalimil**, in der Prokops- und der größeren Dorothea-Legende, im **Tandarias**, **Tristram**, namentlich aber in dem Gedichte von der Kindheit Jesu sehen.

Wenn nun Herr F. S. 76 behauptet, daß in der **K. H.** die Silben im Verse gezählt werden, wenn er im Gegensatze zur **K. H.** der heutigen böhmischen Volkspoesie einen regelrechten Versbau vindicirt, wenn er in der letzteren und in der altböhmischen Kunstpoesie Ein prosodisches Gesetz erblicken will, so stellt er sich wahrlich ein sehr bedenkliches Zeugniß aus. Denn wer dort, wo uns ein vollendeter Versbau entgegentritt, von regelloser Silbenzählung spricht, wer dort, wo willkührliche Silbenzählung, ja völlige Verwilderung des Versbaues zu finden ist, eine „kunstvolle Metrik“ und „feinere metrische Regeln“ wahrnehmen will, wer endlich der lebenden Volkspoesie ein prosodisches Gesetz unterstellt, das der innersten Natur der Sprache widerspricht: kann man wohl so einem Manne die Fähigkeit zu wissenschaftlichen Untersuchungen auf dem Gebiete böhmischer Prosodie und Metrik nur im Entferntesten zutrauen? *)

---

*) Herr F. wird nun wohl selbst begreifen, welch' ein drolliges Zeug er in der Anm. 1. S. 76 seinen Lesern aufgetischt hat.

§. 36.

Aber man wird uns einwenden, daß ja Herr F. vom accentuirenden Versbau nicht blos im Sinne Dobrovský's spreche, sondern behaupte, der alt- und neuböhmische Vers beruhe auf dem nämlichen Gesetze, welches man in der deutschen mittelalterlichen Poesie angewendet findet. Das Kriterium desselben sei die Hebung betonter und die Senkung tonloser Silben. Der altböhmische-Vers habe in der Regel vier Hebungen, nach Umständen mehr oder weniger, zwischen welchen die Senkungen stehen und auch fehlen können. (S. 64.)

Wir wollen zugeben, daß Herr F. Recht habe, und die Richtigkeit seiner Regel an einigen Beispielen prüfen. Z. B. an folgender Stelle eines mährischen Volksliedes:

Staň | Lukáši, | staň | ze spaní (4 Heb.)
už je | obraz | malovaný (3)
Častochovu | obècaný (2).
Zapřahejte | šest | pár | koní (4).
vezte | obraz | k Častochovu (3). (Sušil 41.)

Nach der allgemeinen Ansicht, welche auch durch die Melodie bekräftiget wird, sind die vorstehenden Verse trochäisch sehr gut gebildet und singbar; nach Herrn F.'s Theorie müssten sie jedoch ganz und gar für regellos und verwerflich erklärt werden, indem ja jeder derselben eine andere Anzahl Hebungen hat.

Nehmen wir ein altböhmisches Beispiel:

Žena | j'mu ſ poče | brániti (4)
řkúc |: musíš mě | dřiev | zabiti (4);
nedamť | ostatka | projhrati (3),
musíš mi | jej | ‿inhed | dáti (4).
On | vece |: zlá | ženo | přestaň (5);
neb | ve ť' čas | budu | nekázán (4).
(Výb. I. 214.)

Diese Verse haben durchwegs eine gleiche Silbenzahl und ob dieser Ebenmäßigkeit allein sind sie regelrecht; nach Herrn F. hingegen müßten sie wegen des unbestimmten Abwechselns von 3, 4, 5 Hebungen für regelwidrig erklärt werden.

Und ein gleiches Ergebniß gibt die Prüfung aller anderen alt- und neuböhmischen Dichtungen.

Herr F. illustrirt übrigens seine Ansicht selbst durch ein Beispiel. Der von ihm irrthümlich als Sequenz bezeichnete Tropus *) **Gospodine, pomiluj ny** soll, wie er sagt, aus Versen von vier Hebungen bestehen. Und doch lehrt eine flüchtige Durchsicht der im Ganzen sieben Verszeilen jenes ältesten Denkmals böhmischer Kirchenpoesie, daß wenn Herr F. Recht hätte, vier Hebungen nur in drei Versen sich vorfänden, während die übrigen vier Verse je drei Hebungen hätten!

Braucht es da noch eines weiteren Beweises, daß die Behauptung, es habe der accentuirende Vers in der böhmischen Poesie je gegolten, ebenso absurd ist, als wenn Jemand behaupten würde, der Kreis bestehe aus geraden Linien?

Dennoch wollen wir noch eines Umstandes erwähnen.

Die böhmischen Dichter des 13. und 14. Jahrh. haben bei Anwendung eines ebenmäßigen Versbaues die Worte vielfach gekürzt: **že** zu **ž**, **bieše** zu **bieš'**, **něco** zu **něc'**, **tehdy** zu **t'dy**, **neudatný** zu **n'udatný**, **jeho** zu **j'ho** u. dgl., mitunter auch gedehnt: **biechu** zu **bijechu**. Sie haben ferner das vocalische **r**, je nachdem es eine Silbe bilden sollte oder nicht, verschiedenartig bezeichnet: **ober** und **Petr, mistr, zadirže** und **krvi** **). Welchen erdenklichen Zweck hätte all dies gehabt, wenn der auf Hebung und Senkung beruhende Vers gegolten hätte? Wozu hätten sie

musichmy j'mu nápoj dáti.
bieš' tu také ober jeden.
kdež jedné chvíle n'ochabil.
nenież věrných sirdec žízně.
všady krvlú kropiece cestu u. dgl.

geschrieben, wenn sie ihre Verse nach Hebungen gemessen hätten? Offenbar haben sie alles das deshalb gethan, um, ohne ein nothwendiges Wort weglassen oder ein müssiges aufnehmen zu müssen, die regelrechte Silbenzahl einzuhalten, d. h. mit anderen Worten ihr prosodisches Gesetz forderte **unbedingt** eine bestimmte Anzahl Silben im Verse, also das Gegentheil dessen, was Herr F. behauptet.

---

*) Sequenzen sind bekanntlich Erweiterungen des **Alleluja**, während die Erweiterungen des **Kyrie eleison**, wie es das **Gospodine pomiluj ny** ist, Tropen hießen.

) **O některých zvláštnostech staročeské prosodie. Světozor 1859 S. 269. Vergleiche auch §. 1.

Und wie kommt es, daß die Gedichte mit ebenmäßige Versmaß durchaus nur eine gleiche Zahl Silben in allen Versen haben?

Nach dem Vorstehenden dürfen wir wohl ohne Bedenken den Satz aufstellen, daß der Accent, der in der deutschen Metrik eine so wichtige Rolle spielt, in der böhmischen eine sehr unbedeutende Stelle einnimmt, daß beide genannte Sprachen in prosodischer so wie in so vielen anderen Beziehungen ihre eigenen Wege gehen und daß aus dem Bestande einer Eigenthümlichkeit im Deutschen an und für sich, d. h. ohne genaue Untersuchung, auf deren Bestand im Böhmischen niemals geschlossen werden darf. *)

§. 37.

Oben haben wir angedeutet, daß die Grundlage des volksthümlichen böhmischen Versbaues die Singbarkeit nach einer bestimmten Melodie sei.

Die alten Böhmen haben zwischen **pieti** und **zpievati** einen Unterschied gemacht. In einem Rituale der Clarissinnen vom Jahre 1421 (**Mspt.** der Olmützer Univ. Bibl.) heißt es: **Pieti budú jasným hlaholem toto pienie: Kristus Hospodin etc. Pakli chtie zpievati, ale takto zpievajte** (und nun folgen Noten). Diesen Unterschied zwischen **pienie** und **zpievánie** bestättiget auch eine Reihe anderer Belegstellen. **Pienie** (in **Mater verborum** mit **modulatio** übersetzt) ist ein modulirtes Recitiren, Cantilliren; **zpievánie** hingegen ist der wirkliche Gesang. Damit stimmt auch die Aussage des Königsaaler Chronisten überein: **Hic scit cantare (zpievati), quidam carmen recitare (pieti).**

Diese zwei Arten des Vortrags bedingen einen Unterschied in dem Bau der Gedichte. Während das zum Singen bestimmte Lied Strophen nicht entbehren kann, indem es ja sonst unmöglich wäre, dasselbe nach einer, mehrere Verse umfassenden Melodie abzusingen, **) tritt diese Forderung bei den recitativen Gedichten in den Hintergrund. Der Recitator trägt entweder jeden Vers mit glei-

---

*) Beherzigenswerth ist die Aeußerung eines der ersten Kenner böhmischer Dichtkunst, Franz Sušil, über die Gegensätze deutscher und böhmischer Metrik im Vorworte zur **Anthologie z Ovidia etc.** (Brünn 1861 S. IX).

**) Vergl. F. Wolf „Ueber die Lais etc." S. 15. „Es bedarf wohl keines Beweises mehr, daß auch von jeher die Volkslieder aus Strophen und strophenmäßigen Abtheilungen bestehen mußten."

cher Modulation der Stimme vor, oder er richtet sich dabei nach dem Inhalte der einzelnen Stellen des Gedichtes, indem er seine Stimme bald gleichmäßig, bald feierlich, bald rasch, bald langsam ꝛc. ertönen läßt, wie es eben den einzelnen Stellen des Gedichtes zusagt.

Die Strophen in slavischen Volksliedern, welche gesungen werden, haben einen einfachen Bau, eine ungekünstelte Gliederung und selten mehr als 10 Zeilen. Durch diese Eigenschaften unterscheiden sie sich wesentlich von jenen Strophen, mit denen die Böhmen im 13. — 14. Jahrh. durch Vermittelung der deutschen Poesie bekannt wurden. Dieselben Strophenbildungen finden wir in den Volksliedern beinahe aller Slavenstämme. Nur auf ein auffallendes Beispiel möge hier hingedeutet werden. Die in serbischen Liedern sehr verbreitete zweizeilige Strophe, deren Verse aus einem Trochäus in der Mitte und zwei Daktylen an beiden Seiten bestehen, (**Pogledaj, vojno, pogledaj**) ist auch in der böhmischen Volkspoesie gewöhnlich (**Utikej, holka, utikej**).

Zu singbaren Liedern der **K. H.** gehören die lyrischen und von den epischen **Beneš Hermanóv** und **Zbyhoň**. Die Strophenbildung der ersteren hat reichliche Parallelen sowohl in der böhmischen, mährischen, als in der polnischen, ruthenischen ꝛc. Volkspoesie. Eine ziemliche Anzahl derselben haben wir im **Světozor** (1860 S. 52 und 145 nachgewiesen. Es finden sich darin keineswegs „leichte Abweichungen" vor, wie Herr F. (S. 80. Anm.) meint, sondern es herrscht vollständige Uebereinstimmung. Nur zum Strophenbau der „Rose" kennen wir bisher kein vollgiltiges Seitenstück, obwohl es an Analogien durchaus nicht fehlt.

Die Strophe des **Beneš Hermanóv** wird von Herrn F. darum angefochten, weil sie auch in dem Liede von der h. Dorothea vorkömmt; der s. g. Fälscher habe übersehen, daß die Strophe in diesem Liede eine dreitheilige ist — eine Entdeckung, die Herr F. erst im J. 1859 gemacht haben will, — und habe einen der Stollen für die ganze Strophe genommen. (S. 80 Anm.)

Das Lied von der h. Dorothea wurde vom **Hanka** im J. 1818 (**St. skl. III.** S. 122), und im J. 1848 (**Č. Č. M. II.** S. 262) nach einer anderen Handschrift von **Šafařík** veröffentlicht. In beiden Ausgaben ist der Strophenbau ganz klar dargestellt, und es ist eitle Prahlerei, wenn Herr F. vorgibt, er habe in seiner Abhandlung über altböhm. Vers- und Reimkunst (Sitzungsb. der k.

Akad. XXIX *) darauf aufmerksam gemacht. Ebenso unwahr ist Herrn F.'s Aussage, wir hätten die Strophe in **Beneš** mit jener im Dorothealiede für identisch erklärt. An der betreffenden Stelle im **Světozor** (1858 S. 189) heißt es ausdrücklich, daß die erstere der letzteren nur einigermaßen ähnlich sei (**poněkud se podobá**), und der Unterschied zwischen beiden wird gleich darauf nachgewiesen. Die Strophe des Dorothealiedes besteht aus eilf, jene des **Beneš Hermanóv** aus vier Zeilen; die erstere hat zwei vierzeilige Stollen und einen dreizeiligen Abgesang, die letztere keine Spur von einer solchen Complication. Herr F. hat es übrigens unterlassen, das Vorkommen der Strophe des Dorothealiedes in deutschen oder romanischen Gedichten darzuthun. Es liegt, wenn man die Sache unbefangen betrachtet, die Vermuthung nahe, daß der Dichter des Dorothealiedes eine in der Volkspoesie übliche Strophe nach deutschen Mustern zu einer dreitheiligen erweitert hat. Daß aber diese Strophe volksthümlich war, beweist, abgesehen von sehr zahlreichen Analogien, deren Vorkommen in dem mährischen Volksliede N. 419 bei **Sušil**:

Před naše okny lípa zelená,
na ní rosa krapnatá,
pod ňó sedí děvčata;
kerá bude má? **)

§. 38.

Anders verhält es sich mit Gedichten, die zum recitirenden Vortrag bestimmt sind. Strophen sind darin aus dem Grunde entbehrlich, weil eben kein Gesang nach einer mehrere Verse umfassenden Melodie stattfindet.

---

*) Wie oberflächlich Herr F. bei seinen Studien über böhm. Literatur verfährt, davon wollen wir nur zwei Beispiele anführen. In der obgenannten Abhandlung (S. 321) sagt er von dem Gedichte **Spor duše s tělem**, es habe Strophen von fünf Zeilen, von denen die fünfte zwei auf einander folgende Strophen durch den Reim binde. Vergebens sucht man im ganzen Gedichte nach diesen bindenden Reimen; oder sind etwa **dielo — korunoval — nevinné etc.** Reime? — In der Abhandlung über **Smil Flaška** (Sitzgsb. XXXII S. 705) rügt er im „Neuen Rathe" den Mangel des Reims: **dědiny — pustili**, wo doch im Gedichte (**Výbor I. 869**) ein ganz wohlerhaltener Reim: **příčiny — dědiny, pustili — chtieli** sich vorfindet.

) In diesem mährischen Liede hat die erste Zeile um zwei Silben mehr, als die erste Zeile im **Beneš.

Wie bereits bemerkt wurde, ist die Art des recitirenden Vortrags zweifach, nämlich entweder eine gleichmäßige oder eine freie. Erstere ist noch jetzt dem serbischen, letztere dem russischen historischen Liede vorzugsweise eigenthümlich.

Das Metrum der serbischen **piesme junačke** ist der zehn-, seltener der achtsilbige Vers mit trochäischer Gliederung und regelmäßigem Einschnitte.

Die russischen historischen Gedichte, und zwar nicht blos die ukrainer **dumy**, sondern auch die aus der unter dem Namen **Kirša Danilov** bekannten Sammlung herrührenden entbehren eben so wie das **Slovo o polku Igorevě** eines stätigen Metrums, sondern es wechseln darin scheinbar ordnungslos kürzere Verse mit längeren ab. Ein Beispiel aus **Solovej Budimirovič** *) wird dies anschaulicher machen.

Pošel on ko laskovu knjazju Vladimiru,
idet vo gridnju, vo śvětluju;
kak by na pjatu dveri otvorjali sja,
idet vo gridnju kupav molodec,
molodoj Solovej, syn Budimirovič,
Spasovu obrazu molitsja,
Vladimiru knjazju klanjajetsja,
knjagině Apraksějevnoj na osobicu,
i podnosit knjazju svoi dorogi podaročki:
sorok sorokov černych sobolej,
vtorie sorok burnastych lisic;
knjagině podnes kamku bělochruščatuju,
nedoroga kamočka — uzor chiter:
chitrosti Carjagrada,
mudrosti Jerusalima,
zamysly Solovja, syna Budimiroviča;
na zlatě i serebrě — nepogněvatsja.

Sowohl die serbischen als die kleinrussischen Recitatoren (gewöhnlich blinde Greise, **slěpci**) begleiten ihren Vortrag auf einem Musikinstrumente.

Der serbische **slěpac** recitirt immer einen Vers und bringt dann auf den **gusle**, einer Art Geige mit einer Saite, einige Töne hervor **).

---

*) **Пѣсни рус. нар. V. Былины** S. 119. In dieser Sammlung wird man auch zahlreiche russische lyrische Lieder der Jetztzeit finden, in denen ein der bestimmten Silbenzahl entbehrender Vers mit und ohne Reim vorherrscht.

**) Die serbischen gusle sind von einer mitunter sehr primitiven Construction. Das ganze Instrument besteht aus der Hälfte eines trockenen Kürbißes, mit einer

Die kleinrussischen **slěpci** auf dem rechten Ufer des **Dniepr** gebrauchen die **lira** (daher **lirnik**), jene auf dem linken die **bandura** (daher **bandurista**), auf deren Saiten sie während des Absingens des Gedichts mit beiden Händen spielen. So wie das Metrum des Gedichtes, so schmiegt sich auch die Stimme des Sängers ganz dem Inhalte der einzelnen Stellen des Gesangs an, dessen Wirkung durch das entsprechende Saitenspiel nur noch erhöht wird. Doch waren auch den Kleinrussen die **gusle** (**husle**) nicht unbekannt, wie aus **Nestor** und unter Anderem aus einem ruthenischen Liede (**Ż. Pauli I.** S. 165) hervorgeht, wo es heißt, der Vater ermahne seinen Sohn, der auf den **husle** spielend singt (**na huslach hraje, krasno śpivaje**), er solle das müssige Treiben doch lassen; Türken und Tataren seien da.

§. 39.

Was wir bei Serben und Ruthenen finden, das muß auch bei jenen Slavenstämmen, bei denen die Ausbreitung westeuropäischer Gesittung die älteren einheimischen Gebräuche verdrängt hat, für die Zeit des Bestandes der letzteren vorausgesetzt werden. Von dieser Voraussetzung können weder Polen noch Böhmen ausgeschlossen werden. Haben wir doch ein positives Zeugniß dafür, daß die transkarpatischen Slaven im sechsten Jahrhunderte, also während einer Zeit, wo die Böhmen und Polen ihre uralten Wohnsitze noch einnahmen, sich mit Musik und Zitherspiel beschäftigt haben *).

Daß den Böhmen die **gusle, húsle**, das slavische Musikinstrument **par excellence** (von **hústi** — musiciren), seit der ältesten Zeit bekannt waren, ersehen wir aus dem frühzeitigen Vorkommen des Wortes nicht nur in Denkmälern nachbarlicher Stämme (**gąsli** im **Glagol. Clozian. XI.** Jahrh.) sondern auch in böhmischen. In **Mat. verb.** kommt **husle** — **fides** vor; in den ältesten Psalter-Uebersetzungen, wovon sich Abschriften aus dem **XIII.** und **XIV.** Jahrh. erhalten haben, vertreten **husle** die **cythara**.

Blase überzogen; ein darin steckendes Holz bildet den Hals; über beides ist eine rohe Darmsaite gespannt, welcher mit einem nicht minder primitiven Fidelbogen die Töne entlockt werden. Allerdings gibt es auch kunstvoller geformte gusle.

*) Theophylact. l. V. c. 2. Striller II. 53—54.

Ein zweites Musikinstrument der alten Böhmen lernen wir erst aus der K. H. kennen. Es ist das **varito** oder **varyto. Záboj**, heißt es, ergriff das tönende **Varyto (v. zvučno)** und feuerte durch sein **pienie** alle Anwesenden zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen die fremden Eroberer an.

Als Wort betrachtet ist **varyto** eben so gebildet wie **kopyto** (Huf, von **kop-ati** stoßen), **koryto** (Trog, von **kora** Rinde); die Wurzel desselben ist **var, vr**, welche mit dem Begriffe des Quellens, Kochens auch den des Geräusches verbindet, wie aus **vřiti** sieden, brausen, **vřeni** das Sieden, das Gebrause, **vřava** Lärm, **vřaviti** lärmen, sprechen ꝛc. hervorgeht. **Varyto** ist somit etwas Tönendes. Es kommt übrigens auch im Serbischen vor, und zwar in dem Personennamen **varitjak** (Jemand, der sich mit dem **varyto** beschäftigt *). Auch das griechisch-lateinische **barbitum**, ein der Lyra ähnliches dreisaitiges Instrument, scheint dem **varyto** verwandt zu sein **).

Gleich wie nun die serbischen **slěpci** ihren cantillirenden Vortrag auf den **gusle**, die kleinrussischen **pěvci** auf der **bandura** oder **lira** oder auch auf den **husle** begleiten, eben dasselbe thaten die altböhmischen **pěvci** auf dem **varyto** und wohl auch auf den **húsle**.

Während aber bei den Serben der gleichmäßige, bei den Russen den freie Vortrag vorherrscht, finden wir unter den historischen Gedichten der K. H. sowohl solche, bei denen die erstere, als solche, bei denen die letztere Art angenommen werden muß.

Für den gleichmäßigen Vortrag eignen sich **Oldřich** und **Jaromír, L.** und **L.** und **Jaroslav**; für den freien **Záboj** und **Čestmír.**

---

*) Daß **varitjak** in Bosnien ein Hohlmaß bedeute, kann nicht beirren; im Gegentheile ist diese Bedeutung geeignet, auf die Vermuthung zu führen, daß das **varyto** ursprünglich aus einem hohlen Untertheile bestand, über welchen die Saiten gespannt waren. Wir erinnern auf ein ganz ähnliches Verhältniß zwischen der böhmischen **skrovadnice**, womit im Wittenberger und Poděbrader Psalter (Ps. 150) **cymbalum** übersetzt wird, und dem altslovenischen Worte für die Bratpfanne **skovrada**. Das fragliche Instrument erhielt seinen Namen offenbar von seiner ursprünglichen Aehnlichkeit mit der Bratpfanne.

) S. 74 bemerkt Herr F., daß unter den Instrumenten, welche Peter von Zittau als bei der Krönung Wenzel II. (1297) gebraucht anführt, **varyto nicht vorkomme. Abt Peter schreibt lateinisch; wie soll er also ganz gegen seine Gewohnheit urplötzlich ein slavisches Wort einmischen! Indessen wird dort **lyra** genannt, deren slavischer Name wohl **varyto** war.

§. 40.

Bereits **Kopitar** wollte bemerken, es seien die Gedichte der **K. H.** den serbischen Heldenliedern nachgeahmt; in neuerer Zeit haben sowohl Herr Feifalik als Herr Büdinger dieses Bedenken aufgewärmt. Wir wollen dabei nicht verweilen, daß **Kopitar** einen Ausspruch that, der in seiner Allgemeinheit durchaus unwahr ist, indem ja nur zwei Gedichte der **K. H.** den in der serbischen Volkspoesie üblichen zehnsilbigen Vers haben; wir wollen auch darauf kein Gewicht legen, daß sich **Kopitar** überhaupt sehr wenig mit der **K. H.** beschäftigt hat, indem er sie nicht einmal recht zu nennen wußte: **Ipsæ cantilenæ Reginohradecenses, simillimæ Serborum cantilenis prius editis** sind seine Worte in **Hesychii epigl. russus** (S. 58). Maßgebend ist uns der Umstand, daß der zehnsilbige Vers auch der neuböhmischen Volkspoesie eigen ist. Beweis dessen sind die Lieder 150, 191, 194, 195, 348, 351, 352 bei Erben, 4, 16, 676, 748, 753, dann S. 786, 794 bei **Sušil.** Dasselbe Versmaß findet sich in ruthenischen Liedern z. B. in der **duma,** welche **Ž. Pauli I.** S.163 abgedruckt hat:

> **Vyjechaly kozaki z obozu**
> **staly sobi konec perevozu,**
> **jeden káže: temna nôčka temna etc.**

eben so in polnischen (**Ż. Pauli** 108):

> **Da jechali deputaci z wojny,**
> **pytali się o nocleg spokojny etc.**

Daraus ersieht man wohl zur Genüge, daß der zehnsilbige Vers, wenn er auch in der serbischen Volksepik vorwiegt, keineswegs ihr ausschließliches Eigenthum bildet; daß sonach **Kopitar's** Bedenken nur in dem zu seiner Zeit wohl entschuldbaren Mangel an Uebersicht seinen Grund hatte.

Das Versmaß des **Zbyhoň,** nämlich ein zwölfsilbiger Vers mit Einschnitt nach der sechsten Silbe, ist in Volksliedern aller Slavenstämme verbreitet. So in den slovakischen (**Kollár Zpiev. I.** S. 215, 244, 289, 291, 323, II. 403, 421, 424, 433, 437, 439), in serbischen (**Vuk I.** S. 252), in ruthenischen (**Ż. Pauli II.** S. 7.) **W. z Oleska** (S. 331, 336, 385).

Der achtsilbige Vers kommt in serbischen (**Vuk I.** S. 150—155, 213, 215, 216 &c.), in polnischen (**Ż. Pauli** S. 102, 107,

113), in ruthenischen (W. z Oleska S. 76, 238, 487, Ž. Pauli I. 166, 168 rc.), in lausitzer-serbischen (Smolér I. 38, II. 6, 13, 42, 82), in russischen (Sacharov IV. S. 418, 419, 445 rc.), am häufigsten aber in böhmischen, mährischen und slovakischen epischen Liedern vor, so daß er geradezu der neuböhmische epische Vers genannt werden kann. In der altböhmischen erzählenden Kunstpoesie (Legenden, Alexander, Anticlaudian, Smil Flaška, Lied von der Aussiger Schlacht rc.), ebenso wie in den poetischen Versuchen des XVI. Jahrh. (Lomnický) wiegt er vor.

Hier darf übrigens nicht unerwähnt bleiben, daß die Melodien jener neuböhmischen epischen Volkslieder, in denen der acht- und zehnsilbige Vers vorherrscht, stark daran mahnen, daß sie ursprünglich dem recitirenden Vortrage eigen waren.

§. 41.

Was den Versbau des Záboj und Čestmír (so wie auch des lyrischen Liedes Jelen) betrifft, so wollen wir zunächst Šafařík's Worte darüber anführen: „Diesen anscheinend freien und regellosen, weil älteren und kühneren, im Grunde aber sehr effectvollen Rhythmus möchten wir in Ermangelung eines passenden Wortes, im Gegensatz zu dem indo-europäischen, den semitischen nennen, weil er der Poesie einiger semitischen Völker, z. B. der Hebräer, vorzugsweise eigen ist, wiewohl er auch in der persischen, slavischen, skandinavischen u. s. w. angetroffen wird." *) Der wörtliche Abdruck dieser Stelle möge zugleich zeigen, wie sich Herr F. auf das Verstümmeln und Verdrehen fremder Aussprüche versteht, wenn er S. 78 bemerkt, Šafařík habe den Versbau in Záboj etc. „den semitischen Rhythmus mit Erinnerung an die Psalmen genannt, als ob es sich hier um hebräische Poesie oder um Herzensergüsse des Königs David handelte."

Herr F. behauptet ferner S. 78, um den Vergleich des Versbaues in Záboj etc. mit den ukrainer dumy zu eludiren, daß das Grundgesetz der letzteren der Reim bilde. Wenn er so etwas von Dalimil's Chronik oder von dem böhmischen Tristram aussagen würde, so könnten wir nichts dagegen einwenden, weil in diesen Gedichten wirklich einzig und allein der Reim das Vorhandensein

*) Vorrede zu J. M. Grafen v. Thun Gedichten aus Böhmens Vorzeit S. 33.

von Versen bekundet. In den **dumy** hingegen spielt der Reim eine nur secundäre Rolle, und hat diese erst seit etwa zwei Jahrhunderten inne. Die älteren russischen Geschichtslieder, welche, was den Versbau betrifft, mit den **dumy** ganz übereinstimmen, haben, wie wir bereits S. 82 nachgewiesen haben, keinen Reim. Aber auch der Reim der neuzeitigen **dumy**, läßt er sich nach dem gewöhnlichen Maße messen? Man lese welche **duma** immer durch und man wird sich überzeugen, daß die gleichklingenden Endsilben darin in der Regel nichts anderes sind, als gleiche Flexionssuffixe: **rubati, pribuvati; luhach, zemlach; rubajte, pokidajte; vjizžaje, maje, stinaje, pokidaje; vstavala, minala; pytav, promovlav; umyjuťsja, pokryjuťsja; letjuči, skačuči** und dgl. Bedeutsame oder Stammreime sind wahre Seltenheiten. Viel häufiger findet man Verse, denen der Gleichklang am Ende gänzlich abgeht. Des Beispiels wegen verweisen wir auf S. 61 im **Maksimovič's Sbornik ukrainskich pěseň** (Kiev 1849).

Der Reim ist sonach nichts weniger als das Grundgesetz der **dumy**.

Sowohl **Záboj** als **Slavoj** sind wahre Meisterwerke rhythmischer Malerei. Länge und Kürze, langsamer und rascher Tonfall der Verse schließen sich so innig an den Verlauf der erzählten Begebenheit und ihrer einzelnen Momente an, daß man offen sieht, der Dichter sei von seinem Gegenstande ganz durchdrungen, ja begeistert gewesen. Eine so lebendige Auffassung kann man aber nicht nach Jahrhunderten erkünsteln, sondern sie ist nur dann möglich, wenn der Eindruck des Ereignisses noch ein ganz frischer ist.

Zwischen dem Versbau des **Záboj** und jenem des **Čestmír** waltet überdies ein sichtlicher Unterschied vor. Im **Záboj** sind nur die Eingangsverse in dem zehnsilbigen Metrum gehalten, während der übrige Theil des Gedichtes durch eine jedem für Poesie empfänglichen Gemüthe leicht verständliche Freiheit des Verses sich auszeichnet. In **Čestmír** hingegen herrscht zum großen Theile (beinahe in einem Vierttheil des Ganzen), der zehnsilbige Vers der schlichten Erzählung vor, zu dem der Dichter immer zurückkehrt, sobald der ruhigere Verlauf der besungenen Handlung keines besonderen Schwungs der Sprache erfordert. *)

---

*) Dies erinnert auch an jene serbischen Lieder, von denen einzelne Stellen recitirend, andere singend vorgetragen werden, worauf bereits **Nebeský** (**Č. Č. M.** 1853. S. 382) hingewiesen hatte.

§. 42.

Aus dem bisher Gesagten wird es wohl Jedermann klar werden, daß die K. H. Eigenthümlichkeiten hat, welche bisher von Niemand wahrgenommen, viel weniger aber beachtet worden sind. Wir sind weit entfernt, den Gegnern das Verdienst streitig zu machen, daß es ihre Einwendungen waren, welche zu neuer Forschung über Gegenstände anregten, worüber keiner der bisherigen Commentatoren der K. H. es der Mühe werth gehalten hatte, ein tieferes Studium anzustellen, aus dem einfachen Grunde, weil man auch hier, wie es im Leben so oft geschieht, gleichgültig an Dingen vorübergieng, die von dem Altgewohnten und Alltäglichen nicht abzuweichen schienen.

Eine solche bisher nicht beachtete Eigenheit ist das Vorkommen von Alliteration und Assonanz sowohl in der Königinhofer als in der Grünberger Handschrift. Herr Nebeský hat in seiner reichhaltigen Abhandlung über die K. H. (Č. Č. M. 1853 S. 383) zwar bemerkt, daß sich in einigen Stellen des Záboj Spuren von Alliteration, und in der „Rose“ Spuren von Assonanz zeigen; erstere erklärte er jedoch für etwas blos Zufälliges, letztere für etwas Unbedeutendes. Herr F. stellt S. 78 geradezu in Abrede, daß die Gedichte der K. H. Alliteration aufweisen, nachdem er S. 63 bemerkt hatte, daß die Böhmen wie die Slaven im Allgemeinen sich früher gleich den Germanen der Alliteration bedienten. Von Assonanzen hat Herr F. nichts wahrgenommen.

Daß Alliteration und Assonanz der altböhmischen Poesie eigenthümlich war, beweisen am schlagendsten gerade die Gedichte der Grünberger und Königinhofer Handschrift. Wir wollen einige Beispiele anführen:

Prokni stúpi rozenie-dlě svégo,
stúpi kněžna v bělestvúci rizě,
stupi na stoł oten v słavně sněmě;
(Lüde) dvě věgłasně děvě .
vyučeně věštbám vitězovým,
u jednej sú desky pravdodatné
u vtorej meč krivdy karajúci
protiv íma pramen pravdozvěsten
a pod íma svatocudná voda. (Lub. Súd.)

Kehdy paže jejú bieše dorostła
i jejú umi protiv vrahóm,

i dorostachu druzi bratřieci:
ajta vsi vyrazichu vz vrahy!
i by krutosť ich búřúce nebe,
i v dědiny vrátiše sě byvšie błahost.

Aj Záboji bratře,
čemu naše braň jmá tepruv ot vrcha soptali krutosť:
otsavad buřmy protiv kralevým vrahóm.

Vietr búří přes vlasti
vojsky búřie přes vlasti
v pravo i v lěvo vezdě šírú sílú vojsky
v radostném hłucě. (Záboj.)

Vznide Vojmír v błahodějné jutro
vznide se svú dcerú lěpotvornú
i zře krvaceti vrah svój kruvoj.

Voji ozvučeni hłukem,
jdú po jednom oružie nesúce,
prokni jda koł oběti etc.

Aj a vyjde duša z řvúcej huby,
vyletě na drvo a po drvech
sěmo tamo, doniž mrtev nężžen. (Čestmír.)

Zaměši zraky złobú zapolena. (Jelen.)

Tamo kam sě władyky sněchu,
sedm sich władyk s udatnými sbory.
Výhoň Dub tamo s niem snahú chvátá
se všú chasú svojú temnem nočniem;
sie chasa mu bieše na sto chlapóv.
Ajta vece Výhoň knězu Ołdřě:
hoj posłyš ty velesłavný kněže!
bóh ti bujarosť da u vše údy
bóh ti da věhłasy v bujnú hłavu. (Jarmír.)

Aj ty słunce aj słunečko,
ty-li si żałostivo?
čemu ty svietiš na ny
na biedné ludi?
Kdě je knéz, kdě lud náš branný?
k Otě daleko zajeł!
kto ny vrahóm vytrže
sirá vlastice? (Beneš.)

Znamenajte staří mładí
o pótkách i o sědání.
V ta doby kněz vece pánóm:
mužie, nebudi vás tajno,
z kakých příčin ste sě sněli;

statní mužie! jáz chcu zviesti,
kací z vás mi najplznějí:
v míře válku múdro ždáti
vezdě mám súsědé Němci. (Ludiše.)

Nalit sražajevě straně obě:
podvihaje sě mhla ote pracha,
i by pótka krutá poslědněje:
vznide chřest i drnket ostrých mečev
vznidu siket kalených střel strašný,
lom oščepóv, rachet kopí bystrých.
I by kłánie, i by porubánie,
i by łkánie, i by radovánie! (Jaroslav.)

Kdabych věděła, kytice krásná,
kto tebe v kypru zemicu sáze,
tomu bych dała prstének zlatý. (Kytice.)

Ach ty trnie, ostré trnie,
čemu si boł sděło?
zato búdeš, ostré trnie
z borek vymýtěno. (Jahody.)

Plěje děva konopě
u panského sada,
pyta se jéj skřivánek,
. pro če žalostiva?

Nenie pérce, nenie błanky,
bych pisała listek,
pozdravuj drahého pieniem,
že zde hořem myju. (Skřiv.)

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß Alliteration und Assonanz den Gedichten der K. H. nicht nur nicht fremd, sondern so sehr eigen sind, daß der herrliche Wohlklang der Sprache daher seine Erklärung findet..

Die Regel ist, daß entweder in demselben, oder in zwei, drei, seltener in mehr auf einander folgenden Versen mindestens zwei Stäbe vorkommen. Oft kreuzt sich eine doppelte Alliteration. Assonanzen gelten in den älteren Gedichten gleichsam zur Verstärkung der Alliteration wie z. B. in dem Verse aus Záboj:

zře Záboj na Slavojeva zapolena zraky,

oder sie treten selbständig auf, und zwar entweder der Art, daß eine Reihe unmittelbar oder mittelbar auf einander folgender Wörter wenigstens in anlautenden Silben den gleichen Vocal enthält:

machnu rukú, zarve jarým turem (L. S.)

**Slavoji bratře
kdaž hada potřieti chceši,
na hłavu najjistěje:
tamo hłava jeho!** (Záboj.)

oder daß sie sich im selben oder in mehreren auf einander folgenden Versen wiederholen, ohne jedoch immer eine und dieselbe Stelle einzunehmen:

**V širém poli dubec stojí
na dubci zezulice
zakukáše, zapłakáše
že nenie vezdy jaro.** (Zezh.)

Beachtenswerth ist, daß Beiwörter mit ihrem Substantiv vielfach alliteriren (**dravá drápy, sněm slaven, zlobný Zbyhoň**) oder Assonanzen bieten, namentlich in **casibus obliquis: ostrú hrotú, k modru vrchu, širú silú, s tvrda siedla.** Letzteres rührt daher, daß **substantiva** und **adjectiva**, wenn sie nominal declinirt werden, gleich auslauten.

Mitunter werden die letzten Verse eines Abschnittes durch eine Assonanz geschlossen, z. B.

**Vojnóv přeudatných, tamo kde bě
mnozivie Polan rozvaleno ve sně.** (Jarmír.)

In **Ludiše** und **Lubor** gehen die Assonanzen nicht selten in Reime über, deren Spuren man auch in den älteren Gedichten vorfindet. Die reichlichste Quelle solcher Reime sind die volltönigen Flexionsuffixe des altböhmischen Verbum, die auch in den russischen Volksgesängen, wie wir §. 41 gesehen haben, eine so bedeutende Rolle spielen.

**Ti se nám krušiechu bohy,
ti se nám káceechu dřeva,
i płašiechu krahuje z lésov.** (Záboj.)

**Vele Cimír z zad uderiti na hrad,
vele z předa přěskočiti hradbu.** (Čestm.)

**Vzesta dřevce ostrú hrotú,
ruče v ohradu se hnasta,
protiv sobě zapasista,
srazista sě oščepoma.** (Lud.)

§. 43.

Nachdem wir im Vorstehenden den Bestand der Assonanz und der Alliteration in den altböhmischen Volksdichtungen nachgewiesen haben, wollen wir auf einzelne Fälle übergehen, in denen sich dieselben in besonderer Fülle zeigen und zugleich als Eigenthümlichkeiten theils der böhmischen Volkspoesie allein, theils der slavischen allgemein angehören.

1. Einfache Reduplicirung von Wörtern, um deren Wirkung zu verstärken: **v šiř i v šiř, šiř i šiř, velevele, bliže bliž, ráz ráz, kołkoł, vzad vzad, Beneš Beneš, pomstu pomstu etc.** Aehnliches findet sich auch in der Judaslegende vor: **horšim horšimž**, bei Štítný: **hlube hlubež** u. dgl.

2. Wiederholung von Substantiven, jedoch so, daß zuerst die gewöhnliche, dann die durch ein Suffix erweiterte Form steht, oder umgekehrt: **duše dušice, dubec dub.** Aehnliches kommt auch bei Adjectiven vor: **milá přezmilitká, drahá předrahúčká.** Vergleiche **javor javoryn** u. dgl. der ruth. Volkspoesie.

3. Zusammenstellung eines Beiworts und Substantivs gleichen Stammes:. **silná síla, krutá krutosť.** Vergleiche damit **hubeněe hubený** in den Satyren, **hřišná hřišnice, bláznivá bláznice** in den **Rozprávky** der Olmützer Handschrift, **pravda pravá, malitká malosť, div divný, div divúci** der Katharina-Legende, **div divouci, běh běhouci, pravda pravdouci, hrůza hrůzouci** u. dgl. der Volkssprache, **růže růžová** u. dgl. der Volkspoesie.

4. Zerlegung von Sätzen durch Wiederholung eines der darin vorkommenden Wörter: **sedie dłúho i dłúho sě mútie. Dołóv lesem, lesem dłuhopustým. I minu deň prvý, i minu deň vterý. Kytice płyje, kytice vonná. Ach vy lesi, tmavi lesi, lesi miletinští. Prilletieše družná vlastovica, prilletieše ot Otavy krivy. V Lubušině otně złatě siedlě, siedlě otně, světě Vyšegradě. I by kłánie, i by porubánie etc., sprosť ny vrahóv, sprosť ny stihajúcich. I rozrazi młatem dřvi silný junoše, i rozrazi młatem Zbyhoněvi hłavu.**

5. Wiederholung der Präposition vor dem Substantiv und dem Adjectiv, oder von mehreren coordinirten Substantiven: **Běháše jelen po horách, po vłasti, poskakova po horách po dolinách.**

Ach otnese u hrad, ach u hrad u tvrdý. Zamúti sě ot krajin ote všech.

6. Besonders beliebt ist die Wiederholung desselben Nomens in ungeradem Verhältnisse: **ot muže k mužu, srdce k srdcu, s prsú na prsy, kyje nad kyje, kopie nad kopíe, sę dřeva na dřevo, hory s horami, druh druha, druhá druzě, hoře hořa.**

7. Verbindung von je zwei oder mehr Versen dadurch, daß ein in dem ersten vorkommendes Wort in dem folgenden wiederholt wird. Diese poetische Figur dient namentlich dazu, um das Herübergreifen von Satztheilen aus einem Verse in den anderen so zu gestalten, daß jeder Vers einen abgeschlossenen Sinn biete (§. 35).

Aj Vletavo, če mutíši vodu,
če mutíši vodu strěbropénu.
Ký plezně-dlě v sněmy słavny chodí,
chodí s kmetmi lechy vładykami.
Rozletnu sě radosť po všej zemi,
po všej zemi ot radostnej Prahy.
Né ot vzchoda v zemiech búřa vstáše,
vstáše dceře-dlě tatarska cháma.

8. Wiederholung desselben Verses oder derselben Reihe von Versen, mit oder ohne Aenderungen, um die einzelnen Abschnitte der erzählten Handlung zu kennzeichnen, wovon bereits im §. 28 theilweise die Rede war. Hieher gehört auch die dreimalige Wiederkehr der Verse:

I káže kněz bis **ostrú hrotú** in **L. u. L. (Výb. I. 40).**

9. Parallelismen, indem nämlich zwei zusammenhängende oder ähnliche Handlungen, oder mehrere auf einander folgende denselben Gegenstand betreffende Aussprüche in gleicher Weise wiedergegeben werden:

Nekłan káže vstáti k vojně,
káže knieżeciemi słovy
proti Vłasłavu:
Vstachu voje, vstachu k vojně,
vstachu na knieżecie słova
proti Vłasłavu.

„Nynie vsědni ty na ručie konie,
proletni lesy jeleniem skokem
tamo v dúbravu“ etc.
I vsěde Vojmír na ručie konie,
proletě lesy jeleniem skokem
tamo v dúbravu etc. **(Čestmír.)**

Téžcí mečí po bocéch jim visá,
plní túlí na plecéch jim řehcú. (Jarosl.)

— S hołubcem spáváše na jednej větvici.
— S militkým spáváše na jednom łožici. (Zbyhoň.)

Desgleichen in Zbyhoň: Holubče ty bysi (Výb. I. 33), in der Kytice: Kdabych věděla (ib. 52), in der Zezhulice: Kak by zrálo (ib. 54) u. s. f.

Fast alle die hier aufgezählten Eigenheiten der altböhmischen Volkspoesie finden sich vereint in der Róže, einem Gedichte, welches, wenn auch wenig Zeilen zählend, dennach als ein wahres Meisterstück eines einfachen und doch wohlklangreichen und effectvollen Versbaues dasteht.

Ach ty róže, krásna róže
čemu si rané rozkvěťła,
rozkvětavši pomrzła,
pomrzavši usviedła,
usviedévši opadła.
Večer seděch, dłúho seděch,
do kuropénie seděch,
nic dožđáli nemožech,
vše łúčky dřiezhy sežech.
Usnuch: snieše mi sě ve sně,
jakoby mně nebožcě
na pravej rucě s prsta
{svlekł sě złatý prstének,
{smekł sě drahý kamének:
{kamének nenadjidech,
{zmilitka sě nedoždech.

§. 44.

Die altböhmische Volkspoesie ist somit keineswegs so arm an äußerer Zier, als Herr F., der von all' dem Gesagten keine Ahnung hat, dem Leser glauben machen will. Allerdings fehlt den altböhm. Volksdichtungen der Reim; denn die mitunter vorkommenden reimähnlichen Uebereinstimmungen können wohl nur als Uebergangsstufen zu eigentlichen Reimen gelten und sind im Grunde nichts als erweiterte Assonanzen. Aber es wird uns gewiß jeder unbefangene Beurtheiler beipflichten, wenn wir den Reim mit dem Wesen der altböhm. Gedichte geradezu für unvereinbar erklären. Zieht man den ganzen Reichthum an äußerem poetischen Schmuck in Betracht,

so wird man es natürlich finden, daß ein jedes Mehr eine Ueberladung wäre, wodurch gerade die eigenthümliche Anmuth, welche dem Versbau der K. H. inwohnt, verflacht und beseitiget würde.

Wenn behauptet wird, daß man, um die Schönheit der K. H. zu fühlen, ein Böhme sein müsse, so ist dies in so ferne vollkommen wahr, als Niemand ohne innige Vertrautheit mit der böhmischen Sprache im Stande ist, auch die in den Eigenheiten des Versbaues und der Diction liegenden Ursachen jener Schönheit gehörig aufzufassen.

Ja selbst die altböhmischen Formen verleihen den Gedichten durch ihre Fülle, Mannigfaltigkeit und Präcision einen eigenthümlichen Reiz, der verschwindet, sobald man es unternimmt, dieselben neuböhmisch zu umschreiben.*) Noch schwieriger ist es, bei der Uebersetzung in eine andere slavische Sprache alle die Vorzüge des Originals wiederzugeben. Wer hingegen nur auf Uebersetzungen in romanische, germanische oder andere fremde Sprachen angewiesen ist, der wird sich wohl einen Begriff von dem Inhalte, niemals aber von der vollen poetischen Schönheit der ursprünglichen Dichtung bilden können.

Wenn Herr F. S. 72 behauptet, einem Ohre des 13. Jahrh. hätten solche Gesänge (wie sie uns die K. H. bietet) roh und barbarisch scheinen müssen, so ist das eben nur ein wiederholter Beleg dafür, wie seicht seine ganze Kenntniß der K. H. sei, und wie wenig Beruf er hat, darüber ein Urtheil abzugeben.

§. 45.

Der Reim war in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. den Böhmen nicht unbekannt. Ja wir gehen noch weiter. Der Reim war den Böhmen bald nach der Verbreitung des Christenthums und dem dadurch angebahnten Verkehre mit dem Westen durch lateinische Kirchenlieder geläufig geworden. Das nach dem reimlosen Tropus „**Gospodine pomiluj ny**“ älteste Kirchenlied „**Svatý Václave**“, das offenbar nach einem lateinischen Muster verfaßt ist, hat, wenn auch noch unvollkommene, Reime. Es ist mehr als wahr-

*) Vergl., was darüber Wocel in seiner Abhandlung über den ästhetischen Werth der Gedichte Záboj und Jaroslav (Č. Č. M. 1854 S. 442) sagt.

scheinlich, daß sehr zeitlich auch andere Kirchenlieder in gleicher Weise gedichtet wurden. *)

Die ersten gereimten erzählenden Kunstgedichte waren Legenden und der **Alexander**. Hier fällt nun vor Allem auf, daß deren Versmaß, nämlich der achtsilbige Vers, weder der deutschen noch der lateinischen, sondern der heimathlichen böhmischen Volkspoesie entlehnt ist.

Ein auffallendes Zusammentreffen ist es ferner, daß auch die illyrischen Dichter des XV. — XVIII. Jahrh. für epische gereimte Dichtungen nicht den in der südslavischen Volkspoesie mehr verbreiteten zehnsilbigen, sondern gerade auch den achtsilbigen Vers wählten. So **M. Vetranić, A. Čubranović, Dinko Ranjina, J. Gundulić** in der **Osmanide, Gjorgjić** in den **Uzdasi Mandaljene, J. Palmotić** in der **Kristiade, J. Kermpotić, Vid Došen** u. A.

Was war nun der Grund, daß die epischen Kunstdichter sowohl bei den Südslaven als bei den Böhmen dieses Versmaß wählten? Eine vollkommen befriedigende Antwort gibt uns die genauere Untersuchung der illyrischen Volksgedichte mit achtsilbigem Verse. So wie die Verse des **Ludiše** und **Lubor**, so haben viele der serbischen Lieder desselben Metrums reichlich, wenn auch regellos, sowohl einfache Assonanzen als Elemente des Reims. Wir wollen zum Beweise des Gesagten ein Budvaner Lied (**Vuk I. 272**) anführen:

Pala magla u primorje,
al se vidi krajem mora
mlado momče jezdi konja,
koje nema ljube doma.
To gledala mlada moma
s běla dvora nje prozora,
sama sobom govorila:
„Daleko je dvor od polja!
rad prostrana slana mora!
Višnji, višnji, razberi me,
snim-li sanak ili vidim:
jeli ono mlad na konja,

---

*) S. 73 und 77 (Anm.) behauptet Herr F., rýmy und rytmy bedeuten im Altböhmischen den rhythmisch gebauten Vers, den Vers im Allgemeinen, nicht den gereimten im Gegensatz zu dem reimlosen. Die Belegstellen für diese Ansicht sind aus **Dalimil, Pulkava, Štítný** und **Lupáč** entlehnt. Herr F. hat übersehen, daß an allen diesen Stellen von Gedichten die Rede ist, die in gereimten Versen verfaßt sind, daß also rým und rytm metonymisch nur vom gereimten Vers gelten kann. Ueber rytm siehe übrigens **Blahoslav's Musika** (unsere Ausgabe S. 365).

al' je ono sivi soko,
nerazbira moje oko!
Ach satvori ono more,
u zeleno ravno polje.
U košulju bosonoga
preigraću preko polja.
Ako bude sivi soko,
reći ću mu: Pogled' s okom
put istoka udno polja
tu ćeš vidět svakog lova;
ako bude mlad na konja,
reći ću mu: „Vod' me doma."

Vergleiche ferner die Lieder in Vuk's I. Bande 153, 154, 155, 226, 229, 316, 320, 321, 397, 415, 417, 467, 469, 500, 505 ꝛc.

Beiläufig sei bemerkt, daß auf diese Eigenthümlichkeit des achtsilbigen Verses in der südslavischen Poesie bisher Niemand geachtet hat. Die Ursache, warum gerade der achtsilbige Vers Assonanzen und Elemente des Reims hat, wollen wir vor der Hand unerörtert lassen; für den vorliegenden Zweck genügt es vollkommen, die Thatsache zu constatiren.

Wenn nun unter den Versmaßen der Volkspoesie das achtsilbige Metrum an und für sich zu dem Reime sich hinneigt, was war natürlicher, als daß die Kunstdichter für ihre gereimten Dichtungen gerade diesem Metrum den Vorzug gaben.

Dieser Wahl der ältesten Kunstdichter der Böhmen ist es zuzuschreiben, daß der achtsilbige Vers in erzählenden Gedichten vom 13. Jahrh. bis auf unsere Tage den Vorrang erhielt, während der zehnsilbige, da er der Anwendung des Reimes keinen so gearteten inneren Anlaß bot, immer mehr an Boden verlor.

Als die deutsche Poesie in Böhmen bekannt wurde, war den slavischen Dichtern daselbst der Reim vorlängst geläufig; daher rührt die Reinheit und Ausbildung des Reims im Alexander und den ältesten Legenden ꝛc.

Daß gereimte Dichtungen im 13. Jahrh. die reimlosen verdrängt, ja dem Volke jeden Geschmack an letzteren benommen hätten, wie Herr F. S. 81 behauptet, läßt sich durch gar nichts beweisen, im Gegentheile sprechen alle Gründe dafür, daß die dem Reim abholde Volkspoesie neben der den Reim pflegenden Kunstpoesie Jahrhunderte lang recht wohl bestehen konnte. Wie ist es denn bei den Südslaven?

Marko Marulić (geb. 1450, gest. 1524) beginnt den Reigen einer langen Reihe von Kunstdichtern, welche nicht nur den Reim anwenden, sondern den gereimten Vers zu einer Vollendung brachten, daß sich mit ihren Werken die altböhmischen Kunstdichtungen bei Weitem nicht messen können. Die südslavische Kunstpoesie entfaltete sich so herrlich, daß sich mit ihr nur die gleichzeitige italienische zu messen vermag. Ihre Blüthe umfaßt beinahe drei Jahrhunderte. Und hat sie es vermocht, die reimlose Volkspoesie zu verdrängen? hat sie dem Volke etwa den Geschmack an der letzteren benommen? Hat nicht **Andrija Kačić** (geb. 1690, gest. 1760), nach dreihundertjährigem Bestande einer reichen Kunstpoesie, die Heldenthaten seines Volkes in der volksthümlichen reimlosen Weise besungen? und hat sein **Razgovor ugodni naroda slovinskoga** nicht einen so nachhaltigen Erfolg gehabt, daß sich keiner der vielleicht genialeren Kunstdichter mit ihm zu messen vermag? Hat nicht **Milutinović** einen, **Vuk** drei starke Bände von reimlosen Liedern aus dem Munde des Volkes gesammelt, ohne sie bei Weitem erschöpft zu haben? Fahren die Volksdichter der Südslaven, wie der Montenegriner-**Vladika Petr Njegoš** und sein Neffe **Mirko** nicht fort, in reimloser althergebrachter Weise zu dichten?

In Böhmen hat sich seit dem 14. Jahrh. der gereimte Vers allerdings in der Kunstpoesie verallgemeinert, so daß wir keine reimlosen Gedichte aus jener Zeit haben: aber folgt daraus etwa, daß es im 13. Jahrhunderte ebenso war? Ja folgt daraus auch nur so viel, daß damals die Volkspoesie, die doch gewiß im 13. Jahrhunderte eben so sicher wie im 19. neben der Kunstpoesie bestand, den Reim angenommen hatte?

V. Literaturhistorisches.

§. 46

Im dritten Abschnitte haben wir nachgewiesen, daß sich mit dem Dichten und dem Vortrag von historischen Liedern bei den Slaven von altersher eigens geschulte Sänger befaßt haben, wie dies bei den Serben und Russen noch heutzutage der Fall ist.

Dort haben wir bemerkt, daß dieser Umstand allein hinreichend wäre, darzuthun, daß es auch in Böhmen solche Sänger gegeben habe.

Zum Glücke jedoch brauchen wir uns mit keiner bloßen Annahme zu begnügen, indem uns nicht nur die Benennung solcher Sänger, sondern sogar die Namen einiger derselben bekannt sind.

Die böhmische Benennung der Sänger im 13. Jahrh. war **pěvci, pěsnotvoři** und **pěsnotvorci.**

Pěvec bezeichnet, nach der im §. 37 erwiesenen Bedeutung des **pěnie,** einen Recitator. **Pěvci** hießen die Sänger an den Höfen russischer Fürsten. **Pěvьcь** kommt auch in altslovenischen Denkmälern vor, und ist in dem angedeuteten Sinne der jetzigen Sprache weder der Serben noch der Russen fremd. **Mater verborum** (13. Jahrh.) übersetzt **poëtæ** mit einem böhmischen **pěvci (peuci).** In der Katharinalegende erklären die von der Heiligen überwundenen Gelehrten, ihnen habe bisher kein Gelehrter widerstanden, aber der Jungfrau sei hier nicht einmal ein Sänger oder Redner gewachsen (**protiv tejto dievce nenie ijednoho pěvce ani hovořiče zde se**). Den **pěvci** wird also ein viel größerer Einfluß auf das Gemüth der Zuhörer zugeschrieben, als geübten Gelehrten. Damit stimmt das überein, was von dem herzergreifenden Gesang

des **Záboj** in der **K. H.** gesagt wird, daß einen guten Sänger die Götter lieben (**pěvcie dobra milujú bozi**).

Pěsnotvoř wird im **lexicon cathol. magnum** mit **neumaticus**, d. h. Improvisator, Sänger wiedergegeben.

Pěsnotvořec kommt, obwohl etwas verstümmelt, nämlich als **pěstvorecь**, in dem **Slovo o polku Igorevě** vor, indem dort von einem Sänger des Fürsten **Svjatoslav** die Rede ist. Ein altslovenisches **pěsnotvorьcь** führt auch **Miklosich** in seinem Vocabular an. In böhmischen Quellen kommt **pěsnotvořec** zweimal vor, im prosaischen Roman von Alexander dem Großen *) und in dem Budweiser Fragmente des poetischen **Alexander**. In dem ersteren heißt es bei der Beschreibung des Palastes des **Porus**, daß dort künstliche Vögel zu sehen waren, welche auf Geheiß des Königs durch die hinter ihnen versteckten Sänger sangen (**skrze pěsnotvorce zpievánie zpievăchu** **)). In dem poetischen **Alexander** werden die Lustbarkeiten beschrieben, welche Babylon zu Ehren des Welteroberers veranlaßt hatte. Die leider mutilirte Stelle erzählt, daß ein Kampfspiel stattfand und daß dem Könige Geschenke gebracht wurden. Und dabei war in der Stadt eine nie gesehene Freude. Die Gassen waren voll von Possenreißern, Luftspringern und allerhand Sängern, und wiederhallten von Musik aller Art.

> **A to vše v takém veselí,**
> **jakéhož nikdy nejměli,**
> **ot hercóv, ot mětcóv všakých**
> **i pěsnotvorcóv všelikakých,**
> **jímžto biechu plny ulicie**
> **radosti také i sicé,**
> **i chutostiú všaké hudby.** ***)

Wir brauchen wohl nicht erst zu bemerken, daß der Dichter hier Lustbarkeiten beschreibt, wie sie zu seiner und nicht zu Alexander's Zeiten üblich waren. Und wirklich besitzen wir ein Seitenstück zu dieser Schilderung aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. Peter von Zittau schildert die Vorgänge bei der Krönung Wenzel II. im J. 1297 beinahe in derselben Weise, wenn auch mit ausführli-

---

*) Es ist eine böhmische Bearbeitung des Pseudokallisthenischen Romans, welche jedenfalls aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh. herrührt. Die älteste Handschrift ist vom J. 1433.

) **Anthol. z lit. č. I. 87.

***) **Výbor I. 165.**

cheren Worten und in etwas verschiedener Folge *). Geschenke wurden gegeben; die kampflustige Jugend turnte; die Gassen waren voll von Tanzenden; alle der Zeit üblichen Musikinstrumente erschallten; Schnellläufer, Faustkämpfer, Akrobaten und Luftspringer gaben Proben ihrer Kunstfertigkeit; Sänger sangen und recitirten Gedichte (**hic scit cantare, quidam carmen recitare**).

Man sieht aus diesen Schilderungen, daß in Böhmen das Anhören der Sänger im 13. Jahrh. zu den Genüssen gehörte, an denen das Volk mit Vorliebe theilnahm; wo es lustig hergieng, dort fehlten die Sänger gewiß nicht.

Aber wir haben auch urkundliche Beweise, daß sich wohlbegüterte Männer im 13. und früheren Jahrhunderten mit Dichtung und Vortrag befaßt, ja daß auch die Fürsten an ihren Höfen Dichter gehalten haben, eben so wie dies ihre Standes- und Stammgenossen im Osten zu thun pflegten.

Es ist nämlich kein Grund vorhanden, zu bezweifeln, daß die **joculatores**, welche in Urkunden des 12. und 13. Jahrh. vorkommen, nach dem damals im westlichen Europa herrschenden Sprachgebrauche Männer waren, die Musik, Dichtung und andere Künste der Unterhaltung betrieben, und sonach nichts Anderes waren, als **pěvci** und **pěsnotvorci**.**)

Der erste bekannte böhmische **joculator** war **Dobrata**. Er diente dem Herzoge **Vladislav I.** († 1125), welcher ihm zum lebenslänglichen Genusse eine Feldmark in dem Dorfe **Zalažan**, unweit der jetzigen Stadt Hohenmauth, anwies. Diese fiel nach **Dobrata's** Ableben dem Landesfürsten wieder heim, und **Vladislav II.** schenkte sie laut Urkunde vom J. 1167 den Leitomischlern Prä-

---

*) Chron. Aulæ regiæ. Dobner. V. S. 125.

**) Am Ende des 14. Jahrh. wurde der Name pěsnotvořec auf Comödienspieler übertragen. So übersetzt Klen Rozkochaný comoedia mit pěsnotvora. Pěvec kommt nicht wieder vor. Sänger hießen zu jener Zeit prlenci. So sagt Štítný in der Uebersetzung von Hugo's Werke de præparatione cordis: heroltové a prlenci rádi o těch zpievají, ot kterých dary berú, Herolde und joculatores (wie im lat. Originale steht) pflegen jene zu besingen, von denen sie Geschenke bekommen. Als Proliva dem Hus vorwarf, daß er den h. Augustin prlenconem, i. e. joculatorem genannt habe, wehrte sich Hus damit, daß er unter prlenec rhythmisatorem und nicht joculatorem gemeint habe. Aus diesen Belegen geht ferner hervor, daß in Böhmen noch um den Anfang des 15. Jahrh. unter joculatores Sänger, nebenbei aber auch Gaukler verstanden wurden. Das Wort prlenec ist dem französischen parleur nachgebildet. Im 16. Jahrh. wurde statt dessen šprochýř (aus: Sprecher) üblich.

monstratensern (**Terram etiam, quam pater meus joculatori suo, nomine Dobrietě, in villa Zalažás dederat, ego illi ecclesiae contuli. Erb.** 139).

Ein zweiter **joculator**, Namens **Kojata**, kommt in der Urkunde **Soběslav's II.** im J. 1176 vor. **Kojata** besaß den **circuitus Dobrietin**, welcher an die Felder der Burg **Strachotin** (jetzt Tracht) anrainte und somit im südlichen Mähren, nahe am Zusammenflusse der Thaja und Schwarzawa, oberhalb Nikolsburg lag. Der Herzog kaufte den **circuitus** und schenkte ihn dem Olmützer Capitel, um ein von diesem erlittenes, näher nicht bezeichnetes Unrecht wieder gut zu machen. *)

Herr F. meint S. 65, daß dieser **Kojata joculator** eine und dieselbe Person mit **Kojata histrio** gewesen sei, welcher letztere im Podlažicer Nekrolog erwähnt wird. Allein abgesehen davon, daß der Nekrolog keine Andeutung über die Zeit enthält, wann **Kojata histrio** gelebt haben mochte, so ist es durchaus nicht gestattlich, einen **joculator** mit einem **histrio** zu identificiren.

Die **joculatores, joglar's** des Mittelalters trieben wohl manche Künste, aber ihr Hauptgeschäft war es, die Gedichte der Troubadours vorzutragen, bis später, und zwar schon im 12. Jahrh. der Name Troubadour außer Uebung kam, und **joglar** sowohl den Dichter als den Recitator von Gedichten bezeichnete. **)

Histriones hingegen waren Possenreißer, welche Schaustellungen veranlaßten und verschiedene Kunststücke aufführten. Ihr böhmischer Name bis in den Anfang des 14. Jahrh. war **jhřec, hřec (gen. jherce, herce)**, wie aus der im Gedichte über die zehn Gebote vorkommenden Uebersetzung des Spruches: **Donare histrionibus est sacrificare dæmonibus** mit: **„ktož herciem dary dávají, ti ďáblu v čelist vkládají“ (Výb. I. 236)** unzweifelhaft hervorgeht. Ein solcher **jhřec** rühmt sich in demselben Gedichte (**l. c.** 234), daß er im Stande sei, alles Getränk in eines Königs Keller

*) Diesen **Kojata** läßt Herr F. S. 65 „bei Prag begütert“ sein, was denn doch eine um so schwerer zu rechtfertigende Unkenntniß der Topographie verräth, als es sich hier um einen Punkt seines engeren Heimathlandes handelt. Auch nennt ihn Herr F. einen Spielmann des Herzogs **Sobéslav**, während weder in der fraglichen Urkunde (**Erb.** 157) noch sonst wo ein Grund zu so einer Behauptung vorhanden ist.

) Die provençalischen Troubadours von Dr. C. Brinkmeyer (Halle 1844 S. 17 u. flg.). **Histoire des mœurs et de la vie privée des Français par De la Bedollierre (Paris 1849 III. 306 — 361).

auszutrinken. Die in der oben angeführten Stelle des **Alexander** vorkommenden **herci** sind nichts anderes als **histriones.** Diese Stelle ist um so wichtiger, als sie durch die Gegenstellung der **herci** mit den **mělci (saltatores)** und **pěsnotvorci (joculatores)** die Begriffe scharf von einander scheidet.

Endlich kommt in der Kreuzherrn-Urkunde vom J. 1253 (**Erb.** 610) ein **Chunradus cognomine joculator,** welcher das Dorf **Valov** bei Prag besaß, und **Zunglo joculator** vor, welchem mehrere Grundstücke in **Cetomic** und **Znaim** eigen waren.

Aus diesen urkundlichen Belegen erhellt, daß unter den **joculatores** auch Männer waren, welche frei von der Nothwendigkeit, um des lieben Brodes willen herumwandern zu müssen, wohlhabend und unabhängig genug waren, um sich der edlen Kunst der Dichtung mit Vorliebe hinzugeben.

§. 47.

Die aus älterer Zeit herrührenden historischen Gesänge wurden zunächst durch die mündliche Ueberlieferung der **pěvci** bewahrt.

Für die vorchristliche Periode der böhmischen Geschichte beruft sich **Cosmas** auf Sagen. Zwischen ihm, der 1045 geboren wurde und 1125 starb, und dem letzten heidnischen Herzoge lag ein Zeitraum von zwei hundert Jahren. Er hatte also eine mindestens zweihundertjährige Tradition angetroffen, welche das Andenken an einzelne Ereignisse mit einer auffallenden Genauigkeit und Umständlichkeit wach erhielt. Keiner der Greise, auf welche sich **Cosmas** beruft, war mit unmittelbaren Gedenkmännern in Berührung gekommen. Wie ist es nun denkbar, daß sich eine so beschaffene Tradition fortgepflanzt hat?

Das Volk bewahrt Erinnerungen an die Vergangenheit nur dann, wenn es hiefür an materiellen Denkmälern einen Anhalt findet. In dem Dorfe **Vratislav,** wo im Jahre 1108 **Svatopluk** über die **Vršovicen** Gericht hielt, erzählt man von einem Blocke, auf dem die Häupter der Geächteten gefallen sind, und von einem Walde, wohin einer derselben sich geflüchtet haben soll. Allein nach einer irgendwie zusammenhängenden Erzählung des blutigen Vorganges, der doch seiner Zeit einen tiefen Eindruck gemacht haben muß, sucht man vergebens im Volksmunde. So wußte man auch zu **Cosmas'** Zeiten von Burgen des **Krok** und **Vlastislav,** der **Lubuša** und

Tela, vom Grabhügel der **Kazja** u. s. w., wo die Erinnerung nicht weiter reicht, als eben der Name andeutet.

Ausgebildete Traditionen, die mit solchen Denkmälern in Verbindung gebracht werden, sind in der Regel späteren Ursprunges und ganz unverläßlich. Meist entstehen sie aus der Deutung von Namen. Schon bei **Cosmas** und **Dalimil** treffen wir solche Dichtungen an. Weil der Name **Praga** mit **prag (limen)** übereinstimmt, bildete sich die Sage, **Lubuša** habe ihre neue Burg nach einer Thorschwelle genannt, die ein Mann auf dem Bauplatze gezimmert haben soll, „**quia ad humile limen magni domini se inclinant.**“ Weil der Burgname **Děvín** scheinbar mit **děva (puella)** zusammenhängt, entstand die Sage von dem Mädchenkriege. Weil der Name **Přemysl** einen Denker (**præmeditans, superexcogitans,** wie **Cosmas** sagt) bedeutet, folgerte man, er habe den Böhmen Gesetze ersonnen (**jura excogitabit plura**). Weil das Roß, welches die zu **Přemysl** gesendeten **Vladyken** leitete, vor dem angehenden Fürsten stehen blieb (**sta u něho**), soll sein Dorf **Stadici** genannt worden sein u. s. w. *)

Sagen dieser Art kann die Phantasie ausschmücken, ausspinnen und mit Namen und Thaten bereichern, wie wir es z. B. an dem Mädchenkriege sehen; aber es bedarf keines kritischen Scharfblickes, um deren Ursprung und Glaubwürdigkeit zu erkennen.

Hájek's Chronik besteht hauptsächlich aus dergleichen Erzählungen, wie sie um die Mitte des 16. Jahrh. in Böhmen gang und gebe waren. **)

Anders verhält es sich mit eigentlich geschichtlichen Sagen. Soll sich eine Begebenheit nach ihrem ursächlichen Zusammenhange und ihren Folgen, nach ihrer äußeren Entwicklung und nach den dabei thätigen Persönlichkeiten im Gedächtnisse des Volkes forterben, so ist es eine unerläßliche Bedingung, daß die Erzählung davon fertig unter das Volk gelange. Von der Schlacht bei **Kolin** (1757)

---

*) Der Name **Praga** ist von dem Stamme **prag (arefieri, comburi)** abgeleitet, und bedeutet eine durch Brand bloßgelegte Stelle im Walde. Der Name **Děvín**, der wie **Praga** häufig in slavischen Ländern vorkommt, ist mythologischen Ursprungs (vgl. **Děva, zlatovlasá bohyně pohanských Slovanův** von **J. J. Hanuš.** Prag 1861). **Přemysl** ist ein unter Slaven seit Alters her sehr verbreiteter Name. **Stadici** ist ein **patronymicum** des Personennamens **Stad**, welches auch einer der russischen Stämme führte (**Šaf. Starož. slov.** 553).

) Diese zur richtigen Würdigung der „Lügen“ des **Hájek maßgebende Auffassung findet ihre Bestätigung durch den von **Palacký** (Würdigg. 276) abgedruckten Brief des Chronisten an den Königgrätzer Burggrafen.

wußte wohl jeder Bauer in der Umgebung des Schlachtfeldes; aber es wäre gewagt gewesen, bei ihm mehr Wissen vorauszusetzen, als daß die Preußen „von den Unsrigen" (od našich) geschlagen waren, und hie und da eine Einzelnheit. Eine Uebersicht des Geschehnisses gelangte in das Volk erst durch das Lied des Vavák.

Die Form eines historischen Gesanges ist das verläßlichste Mittel, ein Ereigniß in seiner Gänze dem Volke klar zu machen und dessen Andenken zu bewahren. Tief im inneren Rußland trifft man heutzutage unter dem Volke auf Lieder, worin nicht nur Vladimir, der Christianisirer der Russen, sondern sogar vorchristliche Helden verherrlichet werden. In den pěsme junačke der Serben werden Vukašin, Stefan Dušan, der unglückliche Fürst Lazar, Johann Hunyadi (als Sibinjanin Janko) u. a. gefeiert. Mit welchen Details wird darin die Kosower Katastrophe, ja selbst die Belagerung Wiens durch die Türken geschildert! Und doch pflanzen sich diese Gesänge nur durch die mündliche Tradition der Sänger fort, und erst in unserer Gedenkzeit fanden sich Sammler, welche die Jahrhunderte alten Lieder niederschrieben.

Um nun wieder auf Cosmas zurückzukommen, so muß bei einer aufmerksamen Prüfung seiner Erzählung der heidnischen Periode jeder Zweifel darüber schwinden, daß er dort, wo er eine ins Detail gehende Schilderung von Ereignissen aus der vorchristlichen Periode gibt, historische Gesänge benützt hat. Namentlich tritt dieses Moment bezüglich der Tursker Schlacht hervor. Auf dieselbe Quelle lassen die Sagen von der Ankunft des Čech, von dem Streite der zwei Gränznachbaren vor Lubuša, von Přemysl's Berufung und von der Unthat des thüringer Serben schließen. Durch Cosmas' Latein und seine Zuthaten wird die volksthümliche Färbung der Sage allerdings getrübt, aber durchaus nicht verwischt.

Unter senum fabulosa relatio hat der Vater der böhmischen Geschichtsschreibung Alles inbegriffen, was er nicht schriftlich aufgezeichnet vorfand (non erat illo in tempore, qui stylo acta eorum commendaret), daher sowohl die Reminiscenzen, die an materielle Denkmale sich knüpften, und die aus Namendeutung erdichteten Erzählungen, als auch die eigentlich historischen Traditionen der pěvci. Letzteres erhellt am klarsten daraus, daß Cosmas auch bei der Tursker Schlacht angibt, er habe davon erzählen gehört: quod referente fama audivimus, wo es doch feststeht, daß ihm ein Geschichtslied vorgelegen ist.

Muß nun zugegeben werden, daß sich die historische Tradition

der pěvci bis auf Cosmas erhalten hat, so wäre es absurd, negiren zu wollen, daß sie sich auch nach Cosmas in derselben Weise fortgepflanzt habe. Cosmas' Chronik hat hierin doch gewiß keine Unterbrechung verursacht.

Aus dem vorigen Paragraph wissen wir, daß die böhmischen pěvci in ihrer Mitte wohlhabende und nach der Art ihrer Zeit gebildete Männer zählten. Bei diesen muß man die Kenntniß und Anwendung der Schrift annehmen. Folgerecht muß man auch die Möglichkeit zugeben, daß sie die mündlich überlieferten Ahnenlieder auch niedergeschrieben haben. Ein sicherer Beleg dafür ist die aus dem 10—11. Jahrh. stammende Grünberger Handschrift.

Außerdem gab es noch ein drittes Mittel, die Tradition zu bewahren, nämlich die bildliche Darstellung. Dalimil beruft sich, um seine Schilderung der Tursker Schlacht zu beglaubigen, auf ein Gemälde, welches sich an dem Paradeishofe auf der Prager Burg befand.

Ktož tomu nechce věřiti,
přida na klášter k svatému Vítu, móž sě tím ujistiti;
neb na rajském dvořě nalezne to psáno,
což jest o tom nynie poviedáno. *)

(Wer dies nicht glauben will, der kann sich davon durch einen Gang zum Collegiatstifte bei St. Veit überzeugen; auf dem Paradeishofe wird er es im Bilde finden **), was hier eben erzählt wurde.)

Der Paradeishof war ein Bestandtheil der Prager Burg und wurde nach Tomek's Annahme ***) in dem vorletzten Regierungsjahre Wenzel I. († 1253) erbaut.

---

*) Ausgabe von Ješín (Prag 1620 S. LIII). Das durch Höfler und Hanuš bekannt gewordene alte Fragment des Dalimil beweist, daß Ješín seiner Ausgabe den ältesten Text des Dalimil zu Grunde gelegt hatte, und daß seine Ausgabe somit vor allen späteren den Vorzug verdient.

**) Psáti bedeutet an dieser Stelle, wie im älteren Slavischen überhaupt, nicht scribere, sondern pingere. Belege hiefür siehe bei Jungmann unter píši und dessen Ableitungen. Unter Anderem hat die böhmische glagolitisch geschriebene Bibel, welche einen sehr alten Text enthält, proménice písmo na stěnách: adsiduitas ejus variat picturam (Eccl. 38, 28). In der Legende von den 10.000 Rittern heißt es: budú-li naše umučenie v svém domě jmieli na stěně mastí (Farbe) neb črnidlem (Schwärze) psáno. Das Prager Badhaus písaná lázeň wird noch im 14. Jahrh. mit balneum pictum übersetzt.

***) Dějepis města Prahy S. 228 sq. Interessant ist es, daß einer der altrussischen Fürsten, Georg der Langhand (Jurij Dolgorukij), im 12. Jahrh. einen seiner Höfe raj nannte: razgrabiša dvor jego, jegože zvašeь sam rajem (Ypat. Chr. 81).

Diese Angabe gewinnt an Wichtigkeit durch die Abweichungen von **Cosmas'** Sage, die sich in **Dalimil's** Erzählungen finden, worauf wir gleich zurückkommen werden.

Die in historische Gesänge gekleidete Tradition unterliegt Umwandlungen, welche nicht bloß Nebenumstände, sondern den Kern der Erzählung selbst berühren. Nichts ist wohl natürlicher, als daß spätere Sänger das zumal mündlich überkommene ältere Lied ändern, erweitern und kürzen, ja daß ursprünglich schon ein und dasselbe Ereigniß von mehr als einem Sänger besungen wird. Bei **Vuk** und **Milutinović** finden sich hinlänglich Beispiele hievon, obwohl weder der eine noch der andere Sammler alle Varianten der **pěsme junačke** gekannt, geschweige denn aufgezeichnet hat.

Dasselbe gilt von den böhmischen Geschichtsliedern.

Die Tursker Schlacht wird von **Cosmas** und **Dalimil** im Ganzen wohl übereinstimmend, in Einzelnheiten jedoch abweichend erzählt.

Cosmas läßt den **Tyro** mitten im Handgemenge von Wurfgeschossen durchbohrt fallen und ihm auf dem Schlachtfelde einen Brandhügel — **bustum Tyri** — aufwerfen: **Dalimil** weiß von all' dem gar nichts, im Gegentheile geht aus seinem Berichte hervor, daß sein **Štír** den Sieg nicht mit dem Leben erkauft habe. **Cosmas** erzählt von dem Tode des **Vlastislav** gar nichts; nach ihm sind nur alle **Lučaner**, einen ausgenommen, geblieben: **Dalimil** hingegen sagt ausdrücklich, **Štír** habe dem **Vlastislav** den Kopf abgeschlagen (**Štír Vľastisľavovi hľavu stě**) u. a.

Daraus folgt, daß **Dalimil** und dem Maler des Bildes am Paradeishofe eine andere Variante der Sage vorlag, als welche **Cosmas** benützt hatte, ein Umstand, der einerseits für die Fortdauer der historischen Tradition bis in das 13. Jahrh. schwer in die Wagschale fällt, andererseits aber die Möglichkeit weiterer Varianten feststellt.

Eine solche weitere Variante ist in dem Gedichte **Čestmír** der **K. H.** erhalten. *)

Mit der Tradition von Ereignissen erhalten sich aber auch die Anschauungen vergangener, somit auch heidnischer Geschlechter,

*) Dr. Rud. Köpke (Mon. Germ. XI.) findet die Uebereinstimmung einiger Verse des Čestmír mit Cosmas auffallend, ohne daraus jedoch, wie es Herr F. thut, einen voreiligen Schluß zu ziehen. Die Congruenzen sind übrigens äußerst unbedeutend, die schon Nebeský (Č. Č. M. 1852. IV. 149 — 159) nachgewiesen hat.

welche dabei thätig aufgetreten waren. Nichts ist wohl natürlicher, als daß die feindliche Gesinnung der Böhmen gegen die Polen, welche in einem böhmischen, den Kampf beider Völker schildernden Gesange sich kundgibt, auch in der Ueberlieferung bewahrt wird. Eben so natürlich ist es, daß die Ueberlieferung, welche das Andenken eines Kampfes der Heiden gegen gewaltsame Aufdränger des Christenthums fortpflanzt, die heidnische Gesinnung der ersteren unangefochten läßt, indem ja sonst das entscheidende Moment der Sage entfiele.

Die Traditionen, welche Cosmas von der Ankunft des Čech und von der Turſker Schlacht vorfand und benützte, tragen noch in der lateinischen Umhüllung den ursprünglichen heidnischen Charakter an sich. Daß Čech auf dem Zuge in die neue Heimath seine Hausgötter auf den Schultern trug und durch deren Niederlegung Böhmen symbolisch für seinen Stamm in Besitz nahm, ist den Ansichten des slavischen Heidenthums vollkommen angemessen. Bei der Schilderung der Turſker Schlacht handeln die Prager wie die Lučaner als Heiden. Ihre Dii sind keine classische Reminiscenz des Cosmas, etwa wie Mars, Bellona und Ceres, sondern es ist dies nur eine Uebersetzung der slavisch-heidnischen bozi. Diis auspicibus praevaluerunt; Dii, qui vobiscum comitabuntur; Oportet prius jussa Deorum exequi; Ergo litate Diis vestris; Deos, quos hactenus habuistis offensos, placastis votis u. s. w. sind Ausdrücke, welche den Begriffen der Slaven von ihren bozi ganz entsprechen (Vergl. §§. 14, 15).

Dalimil, dessen Gedenkzeit zwischen 1282—1314 fällt, verstand das Heidenthum in Cosmas' Sagen noch sehr wohl. Die penates des Cosmas übersetzt er ganz richtig mit dědky *). Wenn er die Zauberin vor der Turſker Schlacht zu ihrem Stiefsohn sprechen läßt: hněvajú sě na vy bozi, so liegt darin eben so wie in dem übrigen Charakter seiner Erzählung (32—37) die Kundgebung einer „bewußten heidnischen Gesinnung" **).

Die Bewahrung heidnischer Anschauungen in der Tradition aus vorchristlicher Zeit ist in Böhmen, abgesehen von allem Anderen, auch

---

*) Näheres darüber in unserem Aufsatze im Č. Č. M. 1861.

**) Bewußten heidnischen Anschauungen begegnen wir auch in den ältesten Stücken des Alexander, namentlich in dem im J. 1845 veröffentlichten s. g. Neuhauser Fragmente: ž' sě již hněvajú i bozi, ač bohóv milosti nenie (Výb. I. 1082) Der Schreiber der St. Veiter Handschrift hat die ganze Stelle ausgelassen (ib. 1140).

durch die theilweise Fortdauer des Heidenthums bis in das 12. und 13. Jahrh. erklärlich. **Břetislav II.** (1092—1100) fand Haine, Bäume und Quellen vor, welche das Volk nach heidnischer Art verehrte. Ungeachtet er diesem Unfug thätig entgegentrat, gelang es ihm eben so wenig, das Heidenthum ganz auszurotten, als seinem Vorgänger **Břetislav I.** trotz der am Grabe des h. Adalbert erhaltenen Versprechen. **Cosmas** bezeugt ausdrücklich den Bestand des heidnischen Cultus zur Zeit, als er seine Chronik schrieb (1119—1122). Dasselbe erhärtet für das 13. Jahrh. ein Prager Bischof, dessen Schrift jüngst erst vom Prof. Höfler entdeckt wurde.

Und wurde nicht in der Mitte des 13. Jahrh. auf einem Gebäude der Prager Burg eine heidnische Sage, und das nicht etwa nach **Cosmas**, sondern nach einer von dessen Chronik abweichenden Quelle bildlich dargestellt?

Hiemit ist erwiesen, daß man in Böhmen um die Mitte des 13. Jahrh. für Erinnerungen aus der vorchristlichen Zeit ein reges Interesse hatte, welches sich sogar in der Abbildung von Thaten heidnischer Helden auf der Königsburg kundgab; daß die Tradition aus jener Zeit bis in den Anfang des 14. Jahrh. sich fortvererbte, daß endlich das Andenken an das Heidenthum sogar durch äußere Umstände wach erhalten wurde. Folglich muß man aber auch die Möglichkeit zugeben, daß am Ende des 13. Jahrh. alte Gesänge, welche Ereignisse der Heidenzeit mit Wahrung des heidnischen Typus der darin thätigen Personen feierten, abgeschrieben werden konnten, und das Argument, welches Herr F. (S. 11) aus der angeblichen Unmöglichkeit des Fortvererbens bewußter heidnischer Gesinnung im 13. Jahrh. gegen die Echtheit der **K. H.** ins Feld führt, zerfällt von selbst.

§. 48.

S. 12—14 und S. 96 bespricht Herr F. die in **Jaroslav** vorkommenden Anklänge an Psalmen. Der Verfasser dieses Gedichtes verrathe eine bedeutende Bibelkenntniß, indem er seine Krieger Schlachthymnen anstimmen lasse, deren Inhalt ein sonderbares Gemengsel aus dem 7. und 26. Psalm sei, ein Gemengsel, das Niemand so zu dichten, geschweige zu beten oder zu singen in den Sinn gekommen wäre, am wenigsten vor der Schlacht. Daß es sich

aber im **Jaroslav** an beiden Stellen um Singen von Schlachthymnen handelt, sehe man aus dem Verse: **pěvše chrapavě mateři božiej.**

Aus der Zeit, in welche ungefähr das Gedicht fallen müsse, haben wir Kunde, daß die böhmischen Heere, ehe sie den Kampf eröffneten, nur die Sequenz **Hospodine pomiluj ny** sangen. Wie komme der altböhm. Dichter zu seiner Bibelfestigkeit; gab es etwa damals Volkslieder auf die Psalmen? oder pflanzte sich der Psalter im Volksmunde fort? Oder bildete er einen Gegenstand des Unterrichts an Volksingerschulen? Auch in dieser Sache begehe also der Fälscher mit seinem 7. und 26. Psalm einen traurigen Anachronismus. —

Daß die Böhmen im 13. Jahrhunderte vor dem Kampfe das alte Lied **Gospodine pomiluj ny** zu singen pflegten, ist unbestreitbar; ja wir geben gerne zu, daß sie in diesem Falle kein anderes Lied ertönen ließen.

Aber sind denn die zwei Stellen im **Jaroslav**, gegen welche Herr F. zu Felde zieht, Schlachthymnen, oder überhaupt nur Gebete, die vor einer Schlacht gesungen wurden?

Die erste der beiden Stellen enthält eine Wehklage, womit sich, nach des Dichters Auffassung, das beklommene Gefühl der Christen Luft macht. Rußland und Ungarn waren den Tataren erlegen, alle Hoffnung schwand den Christen, ein unendliches Weh bemächtigte sich ihrer, da beten sie nun zu Gott um Befreiung von den Würgern: „Erhebe Dich, o Herr, in deinem Zorne, befreie uns von den Feinden, die uns verfolgen. Unser Leben (Seele) wollen sie unterdrücken; umringt sind wir von ihnen wie Schafe von Wölfen." Umsonst! In zwei Schlachten werden die Christen geschlagen. Polen ist überschwemmt von Tataren, die nun ungehindert gegen Olmütz ziehen.

Die zweite Stelle. Das mährische Volk ist auf einem von Tataren umzingelten Berge zusammengedrängt, eine sengende Hitze macht Jedermann verschmachten; nirgends ist eine Labung zu finden. Es erheben sich Stimmen, man solle lieber den Tataren sich ergeben; in der Knechtschaft werde man doch Wasser haben. Da tritt **Vratislav** den Verzagenden entgegen, weiset sie ob ihres Kleinmuths zurecht und fordert sie auf, im Gebete zur Mutter Gottes Trost und Hülfe zu suchen. Die beschwichtigte Menge folgt ihm zur Kapelle, und da beten sie nun: „Erhebe Dich, o Herr, in Deinem Zorne, und erhöhe uns über die Feinde im Lande. Erhöre

die Stimmen, die zu Dir flehen. Umringt sind wir von grausamen Feinden; befreie uns aus den Schlingen der Wütheriche und gib Befeuchtung unserem Innern. Ein lautes Dankopfer werden wir Dir bringen! Vernichte in unseren Landen die Feinde, vertilge sie auf ewig!" Das Gebet findet Erhörung. Ein Gewitter erhebt sich, Wolken umziehen den Himmel, Blitze schlagen in die Zelte der Tataren, ein reichlicher Gußregen belebt die versiegte Bergquelle.

Sind nun die an diesen zwei Stellen vorkommenden Gebete Schlachtenhymnen, wie Herr F. glauben machen will?

Aber Herr F. meint, im Gedichte stehe, man habe diese Gebete gesungen. Auch das ist ein Irrthum. **Pěvše chrapavě mateři božiej** bedeutet nichts Anderes, als daß die vor Hitze verschmachtenden Verfolgten mit heißerer Stimme zur Mutter Gottes laut gebetet haben. Die Bedeutung von **pěti** im Gegensatze zu **zpievati** haben wir bereits im §. 37 nachgewiesen; hier wollen wir nur noch einige altböhmische Redeweisen mit **pěti** anführen: **páteř pěti, hodiny pěti, vieru pěti,** bedeutet das Vater unser, die Horen, das Credo recitiren, d. h. laut beten, keineswegs aber singen (**zpievati** *).

Ob irgend Jemand im 13. Jahrh. wirklich mit den Worten und in der Form, welche wir in **Jaroslav** finden, gebetet hat oder nicht, ist völlig gleichgültig. Wir sollten doch glauben, daß auch einem Dichter des 13. Jahrh. die Freiheit zustehen müsse, selbst Gebeten, die er den handelnden Personen seines Gedichtes in den Mund legt, jene Form und jenen Inhalt zu geben, welche seiner poetischen Auffassung am besten zusagen. Es wäre eine merkwürdige Verkehrtheit, bei historischen Gedichten zu supponiren, daß jede darin angeführte Rede eine diplomatisch treue Wiederholung der thatsächlich gesprochenen Worte sei, daß also in unserem Falle die zwei Bittgebete im **Jaroslav** für nichts Anderes gelten können, als für Gebete, welche zur Zeit des Dichters wirklich in Uebung waren. Ein Verdachtsgrund wäre nur dann vorhanden, wenn die dichterisch geformten Reden und Gebete den Anschauungen und Gewohnheiten der Zeitgenossen des Dichters nachweisbar widersprächen oder bei ihnen Etwas als bekannt voraussetzen würden, was ihnen nachweisbar unbekannt war.

Läßt sich nun so etwas an den Gebeten im **Jaroslav** rügen?

---

*) Uebrigens bezieht sich das **pěvše k mateři božiej** nicht einmal auf die fraglichen zwei Bittgebete.

Ist deren theilweise Uebereinstimmung mit zwei Psalmen, wie Herr F. behauptet, „ein trauriger Anachronismus?"

Man wird uns wohl den Beweis erlassen, daß in Böhmen nach einem nahezu fünfhundertjährigen Bestande des Christenthums einige Kenntniß der Bibel verbreitet war.

Was die Psalmen insbesondere betrifft, so war bekanntlich im 13. Jahrh. eine zweifache böhmische Uebersetzung des Psalters vorhanden.

Die eine davon hat sich in einer, ungefähr aus dem Ende des 13. Jahrh. herrührenden Handschrift (Clementinischer Psalter in der Prager Universitätsbibliothek), die andere in einem Manuscripte aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh. (Wittenberger Psalter in der theologischen Seminarialbibliothek zu Wittenberg) und in vielen Fragmenten aus derselben Zeit erhalten. Daß der Text der letzteren bereits im 13. Jahrh. bekannt war, ist, abgesehen von vollgiltigen inneren Belegen, dadurch sichergestellt, daß zahlreiche Wörter und Sätze daraus als Interlinearglossen von einer dem 13. Jahrh. angehörigen Hand in einem lateinischen Psalter des böhmischen Museums enthalten sind. *)

Das Gesagte wird hoffentlich zur Genüge darthun, daß der Psalter zur Zeit, als das Gedicht **Jaroslav** entstand, nicht blos bekannt, sondern auch selbst des Lateins unkundigen böhmischen Laien zugänglich war, daß es daher weder Volkslieder auf die Psalmen, noch deren Fortpflanzung im Volksmunde oder in Herrn F.'s „Volkssingerschulen" (§. 24) bedurfte, um einem nach der Art des 13. Jahrh. gebildeten **pěvec** deren Kenntniß zu vermitteln.

Die Gebete in **Jaroslav** sind übrigens kein Gemengsel aus Psalmen. Dies wäre nur dann der Fall, wenn die Psalmenstellen willkührlich ohne inneren Grund und Zusammenhang durch einander geworfen wären. Jeder Unbefangene wird uns aber zustimmen, daß jene Gebete ein im hohen Grade passender Ausdruck von Gefühlen sind, welche die Christen während der Tatarennoth bewegten.

Und endlich, kann man von „bedeutender Bibelkenntniß", von „Bibelfestigkeit" bei einem Dichter sprechen, in dessen Gedichte Stellen aus — zwei, durch kirchliche Gebete dem Volke hinlänglich bekannten Psalmen vorkommen?

---

*) Ausführlichere Nachrichten über die Handschriften und das Alter der böhmischen Psalterübersetzung sind in **Šafařík's** Abhandlung **O nejstarších rukopisech českého žaltáře** (Abh. der k. böhm. G. d. W., V. Folge 2. Band) zu finden.

§. 49.

Unter allen slavischen Völkern waren die Böhmen wegen der geographischen Lage ihres Heimathlandes die ersten, welche mit Westen in nachhaltige Berührung traten. Der geistige Verkehr wurde durch die seit dem 9. Jahrhunderte angeknüpften friedlichen Beziehungen zu dem nachbarlichen Deutschland, seit dem 12. Jahrh. aber auch durch den Besuch der französischen und italienischen Hochschulen vermittelt.*) Auf diesen Wegen wurden die Böhmen mit der romanischen Poesie bekannt.

Es war wohl nichts natürlicher, als daß sich unter den in der Schule der nationalen Dichtung gebildeten Sängern Männer fanden, welche die neuen, so rasch beliebt gewordenen poetischen Schöpfungen ihren Landsleuten in deren Muttersprache zugänglich zu machen suchten. So entstand die böhmische Kunstpoesie.

Das älteste böhmische Kunstgedicht, welches einen fremden Stoff mit Zugrundelegung einer aus Frankreich stammenden Quelle behandelt, rührt aus der Mitte des 13. Jahrh. her. Es ist der nach Walter von **Châtillon** bearbeitete **Alexander**, ein Epos von bedeutender Ausdehnung.**) Leider haben sich von dem ältesten und allem Anscheine nach ursprünglichen Texte nur wenige Bruchstücke erhalten; vollständig besitzen wir nur die drei ersten Bücher oder Gesänge, jedoch in einer Gestalt, welche durchaus das Gepräge einer ungefähr in der Mitte des 14. Jahrh. vorgenommenen Umarbeitung an sich trägt.

Neben weltlichen Stoffen wurden zur selben Zeit, wenn nicht etwa früher, Legenden ein Gegenstand böhmischer Kunstdichtung, wie es die Fragmente eines Leben Jesu, einer Apostellegende, zweier Legenden vom Judas und Pilatus und and. beweisen, welche insgesammt aus der zweiten Hälfte des 13. und dem ersten Decennium des 14. Jahrh. herrühren.

Sowohl der **Alexander** als die genannten Legenden sind, wie

*) Namentlich wurde Paris und Bologna besucht. An der ultramontanischen Juristen-Universität der letzteren Stadt bildeten die Böhmen eine der 18 Nationen.

) In unserem Aufsatze: **Kdy sepsána Alexandreis česká (Svétozor 1859 S. 201—3) haben wir aus den im Alexander vorkommenden Anspielungen auf Wenzel I. († 1253) den noch von keiner Seite widerlegten Nachweis geführt, daß die Entstehung dieses Gedichtes in die oben angegebene Zeit falle.

Šafařik *) dargethan, Producte Einer Dichterschule, indem sie in Geist und Technik eine offen zu Tage liegende Uebereinstimmung verrathen. Die Blüthe dieser Schule kann mit Sicherheit dem Zeitalter der letzten **Přemysliden** von Wenzel I. an vindicirt werden.

Der Erfolg, den sie errang, veranlaßte in viel späterer Zeit böhmische Dichter, heimische Gegenstände nach deren Weise zu behandeln. Leider haben wir im Liede von der Schlacht bei **Crescy** (1346) ein einziges Bruchstück dieser Art.

Auch zwei Romane, der eine vom Alexander, der andere vom Falle Troja's, sind, wenn gleich Uebersetzungen und nicht in gebundener Rede geschrieben, jedenfalls von Männern verfaßt, welche jener ersten Schule der böhmischen Kunstdichtung angehörten. Beide rühren aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh. her. **)

Eine andere Schule von Kunstdichtern bilden die Verfasser der Legenden von der h. Katharina, von den 10.000 Rittern und einigen Stücken der Königgrätzer und der St. Veiter Handschrift. Sie haben noch einen ebenmäßigen Vers, jedoch nur in der Richtung, daß eine bestimmte Silbenzahl im Verse eingehalten wird, während die übrigen Forderungen eines vollendeten Versbaues vernachlässiget werden. Auch die Sprache deutet auf eine spätere Zeit, als auf jene, welcher die Producte der älteren Kunstdichterschule angehören. Endlich lassen selbst äußere Merkmale ***) keinen Zweifel darüber aufkommen, daß wir es mit Gedichten zu thun haben, welche nicht früher als in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. verfaßt sind.

In keinem der bisher genannten Kunstgedichte findet sich auch nur eine Spur eines Einflusses der deutschen Sprache, während unverkennbare Latinismen beweisen, daß den Dichtern lateinische Vorbilder vorgelegen sind. †)

---

*) Č. Č. M. 1847 I. 309–10.

) Die bisher gangbare Annahme, daß die Trojaner Chronik im J. 1411 übersetzt worden sei, beruht auf einem Irrthum, den wir in den **Rozpravy I. (S. 74) aufgeklärt haben. Im Jahre 1411 wurde allerdings eine Uebersetzung des Werkes Guido's von Colonna angefertigt, allein dieselbe ist durchaus verschieden von der älteren, welche wir oben meinen.

***) Dahin gehören z. B. Fälle, wenn Wörter, welche ein ursprüngliches **i** haben, mit solchen reimen, wo das **i** aus **iu** erst gegen die Mitte des 14. Jahrh. entstanden ist, wie **lítý** (st. **liułý**) und **skřily**, **razi** (st. **razu**) und **skazi** (aor. I), **učił** (st. **učuł**) und **łúčił**, **učiła** (st. **učuła**) und **słužiła** u. s. w. in der Katharina-Legende.

†) Herr F. will zwar (Studien I. S. 420) in der syntaktischen Fügung:

§. 50.

Der Bestand einer böhmischen Kunstpoesie seit der Mitte des 13. Jahrh. ist durch das im §. 49. angeführte sichergestellt. Nicht minder steht fest, daß deren größte Blüthe gerade in die älteste Zeit ihres Bestandes fällt, während die weitere, um 50—80 Jahre jüngere Entwickelung einen merkbaren Verfall wahrnehmen läßt.

Das nachweisbar erste Kunstgedicht ist zugleich das bedeutendste, nicht blos durch seinen Inhalt, sondern auch durch seinen Umfang. Die Diction des **Alexander** ist so volksthümlich vollendet, seine Auffassung so echt poetisch, seine Darstellung so ungesucht und aus vollem Herzen fließend, seine poetische Technik so vorgeschritten, daß dies alles Verwunderung erregt, zumal wenn man bedenkt, daß dem Dichter ein fremdartiger Stoff in einer Sprache vorlag, welche alle Vorzüge hoher Ausbildung in sich vereint. *)

Ist es nun denkbar, daß im Mittelalter ein Dichter, der Begründer einer herrlichen Kunstpoesie, wie es der Verfasser des böhmischen **Alexander** ist, sich ohne weiteres aus sich selbst herausgebildet hätte? Und wollte man auch zugeben, daß er der Schüler älterer Kunstdichter gewesen sei, so wiederholt sich dieselbe Frage mit gleichem Nachdrucke auch in Bezug auf seine Vorgänger.

Mag man nun die Sache wenden wie man will, endlich muß man die Existenz einer entwickelten altböhmischen Volkspoesie zugeben, an welcher die Kunstdichter die volksthümlich dichterische Sprache kennen gelernt haben.

Waren etwa den provençalischen, spanischen, nordfranzösischen, altdeutschen u. a. Kunstdichtern nicht Volksdichter vorangegangen? Und um eines näheren Beispieles zu gedenken, wie hat sich die prächtige Kunstdichtung der Südslaven entwickelt? Haben nicht die

---

jeżlo budú s lobú Bohu słúżiece (die mit dir suln gote dienende wesen) eine Nachahmung deutscher Construction erblicken. Wir haben jedoch schon im §. 12 darauf hingewiesen, daß er irrt, indem die Slavität jener Fügung durch deren Vorkommen in altrussischen Denkmälern außer allen Zweifel gesetzt ist.

*) Herr F. beschuldiget uns, daß wir den böhmischen Alexander „als einen ärmlichen und verkümmerten Ausfluß der K. H." (S. 82) betrachten. Das ist denn doch eine gar grobe Unwahrheit. Kein Sachkenner wird den Alexander über die K. H. stellen; aber wir haben nie und nirgends eine Aeußerung gethan, die Anlaß geben könnte, uns eine so unsinnige Ansicht, wie es Herr F. thut, anzudichten.

dortigen Kunstdichter, wie Palmolić, eigens Reisen nach Bosnien unternommen, um die Sprache der epischen Volksdichtung kennen zu lernen, welche in jenem Lande naturwüchsiger und üppiger blühte, als in den civilisirten Küstenstädten des adriatischen Meeres? Dies allein erklärt die auffallende Erscheinung, daß gerade die ältesten südslavischen Kunstdichtungen eine so hohe Vollendung aufweisen, daß sie die in späteren Zeiten, wo bereits reichlich Vorbilder der Kunstpoesie vorlagen, entstandenen in vielfacher Beziehung in Schatten stellen.

Kurz, „es bedarf wohl," um mit den Worten eines deutschen Fachmannes zu sprechen, „jetzt keines Beweises mehr, daß die Volkspoesie überall und jederzeit vor und neben der Kunstpoesie sich entwickelt und bestanden habe." *)

Die Grünberger und die Königinhofer Handschrift haben nun alle Eigenschaften, sich nach einer unbefangenen Vergleichung ihres Inhaltes mit dem Alexander und den ältesten böhm. Legenden als Ueberreste jener Volksepik zu legitimiren, welche dem Entstehen der ersten böhmischen Kunstdichterschule vorangegangen war. Die Annahme eines umgekehrten Vorganges führt zu einem filius ante patrem.

§. 51.

Die Umwandlung in dem Volkssitten, welche, unter den letzten Přemysliden angebahnt, in den späteren Jahren Königs Johann von Luxenburg vor sich ging, hat den Volksgesang und die Volkspoesie nicht unberührt gelassen.

Die ältere Gesangsweise, welche ehedem nur kunstgeübten Sängern eigen war (cantus fractis vocibus per semitonium [diatesseron — halber Ton] et diapente [die reine Quinte] modulatus, olim tantum de perfectis musicis usitatus) wurde damals so allgemein, daß sie in Chorliedern beim Tanze und auf den Gassen überall zu hören war (jam in choreis ubique resonat et plateis a laicis et pharisæis **).

Diese Verallgemeinerung hatte aber nach dem gewöhnlichen Verlaufe der Dinge bald eine Deteriorirung zur Folge. Der Prager Domprobst Franz erzählt in dem um das Jahr 1342 vollen-

*) Ferdinand Wolf: Ueber die Lais S. 15.
**) Chron. aulæ reg. Dobner V. 438.

deten Theile seiner Chronik, die alten ernsten und kunstmäßigen Chorgesänge geübter Sänger wären bald bei Seite gesetzt worden, wogegen kurze und leichtgehaltene Tanzlieder mit Vorliebe gepflegt wurden (**choreæ magistrales morosæ et delicatæ non curantur, sed lagii breves et cursorii nunc frequentantur.** *)

Choreæ waren offenbar Gesänge ernsten Inhaltes und kunstvollen Gefüges, welche beim Tanze im Chor gesungen wurden; in ähnlicher Weise wie **pésme igračke** der Serben beim **kolo** oder die **pěsni chorovodnyja** der Russen beim **chorovod.**

Sowohl die serbischen als die russischen Gesänge dieser Art zeigen eine große Mannigfaltigkeit. Es gibt darunter sowohl lyrische als epische, sowohl ernste als heitere. Gesungen werden sie während der Tanzbewegung von den Tänzern.

Die ernsten Tanzgesänge wurden nun in Böhmen unter K. Johann verdrängt. Ihre Stelle nahmen **lagii breves et cursorii** ein. Letzterer Ausdruck kann offenbar nur auf jene Art der lyrischen Tanzlieder gedeutet werden, welche noch heutzutage einen Theil der Volkspoesie ausmachen und sowohl durch ihren Melodienreichthum als durch Kürze und Leichtfertigkeit sich kennzeichnen.

Solche **lagii** (Leiche) sind es, deren frivolen Inhalt der Verfasser des Gedichtes von den X Geboten, ein Zeitgenosse des genannten Domprobstes, rügt, indem er ausdrücklich bestättiget, daß sie während des Tanzes gesungen wurden:

**Potom usta oféruji
dáblu, když v tanci zpievají
o smilstvě piesně neslićné.**

Und

**V tanci žena, —
v piesněch jejie jasný hlasec.** **)

Herr F. will (S. 21 sq.) aus diesen Stellen ohne weitere Prüfung der gesammten böhmischen Volkspoesie des 13. und 14. Jahrhunderts einen frivolen Charakter zusprechen. Abgesehen davon, daß Sittenprediger in der Regel Pessimisten sind, deren Gemeinplätze man niemals in ihrer Allgemeinheit als wahr annehmen darf, beweiset eben das zuvor angeführte Zeugniß des Domherrn Franz ganz

---

*) **Script. rer. boh. II. 163.**

) **Výb. I. 236 und **239.** Dann opfern sie dem Teufel den Mund, indem sie während des Tanzes unschöne Lieder unzüchtiger Art singen. — Das tanzende Weib, deren helle Stimme in Liedern erschallt.

unzweideutig, daß der Verfasser des Gedichtes über die X Gebote sich gegen eine Neuerung ereifert, welche erst unter König Johann in Böhmen Eingang gefunden hatte, sonach also auf die sittliche Haltung der älteren Volkspoesie keinen irgend berechtigten Schluß zuläßt.

Aber selbst unter König Johann war die zur Mode gewordene Unsitte gewiß keine solche, die den Geist der böhmischen Volksdichtung nachhaltig alterirt hätte. Würde man dieses zugeben, so müßte man folgerecht behaupten, daß der böhmische Stamm auch in der Folgezeit keine edlere Volkspoesie haben konnte. Und doch thun die reichhaltigen Sammlungen von **Sušil, Erben, Kollár** und anderen wohl unbestritten dar, daß die böhmischen Volkslieder außer einzelnen Ausnahmen keineswegs einer frivolen Richtung verfallen sind. Für das Gegentheil hat vor wenigen Jahren eine deutsche Frau, Ida von Düringsfeld, ein vollgiltiges Zeugniß abgelegt, indem sie eine ziemliche Auswahl von böhmischen Volksliedern in deutscher Uebersetzung herausgab.

Die heutigen böhmischen Volkslieder sind, wenn auch immer noch neue gedichtet werden, im Ganzen und Großen keines eben neuen Datums; vielmehr läßt deren, bereits an einem anderen Orte (§. 25) hervorgehobene Uebereinstimmung mit klein- und großrussischen, polnischen, lausitzer-serbischen und südslavischen Liedern, so wie auch das nicht seltene Vorkommen mythologischer Anklänge keinen Zweifel über ihr hohes Alter zu, welches das 13. und 14. Jahrhundert bei Weitem überschreitet, ja theilweise in die vorchristliche Zeit hineinreicht. *)

§. 52.

Herr F. stellt (S. 81) in Abrede, daß die Gedichte der **K. H.** im 13. Jahrh. irgend Jemand haben interessiren können, geschweige denn, daß Jemand „solches Zeug, welches ihn hätte barbarisch dünken müssen," niedergeschrieben oder gar verfaßt habe. Im 13. Jahrh. und am Ende desselben habe nämlich den Geist des böhmischen Volkes und seine Dichtung eine vollständige Umwandlung ergriffen.

*) **Erben** und **Sušil** haben in ihren Sammlungen bei den einzelnen Liedern deren Parallelen in der Volkspoesie anderer Slavenstämme angedeutet. Weitere Belege dafür sind in **Štúr's** Schrift **o národních písních a pověstech slovanských** (Prag 1853) zu finden.

Diese wurde durch die „unglaubliche Menge deutscher Dichter", welche „eine Unzahl fremder Sagen, Lieder und Gedichte colportirend" an den königlichen Hof zu Prag und an die Burgen des böhmischen Adels sich „herandrängten" (S. 66, 67), herbeigeführt. Die einheimischen Dichter mußten sich also der in Inhalt und Form verjüngten und veränderten Dichtkunst fügen, um sich den Beifall ihrer Hörer zu gewinnen, wie es denn auch aus den Denkmälern böhm. Dichtkunst des 13. Jahrh. hervorgehe, welche den Reim und die kurzen epischen Verspaare mit Versen von vier Hebungen einführten (S. 68).

Daß die böhmischen Kunstdichter der ersten und zweiten Schule den achtsilbigen Vers und den Reim annahmen, haben wir im §. 45 aus ganz anderen Ursachen erklärt. Den Reim haben die Böhmen durch die lateinische Poesie kennen gelernt; der achtsilbige Vers mit dem Einschnitt nach der vierten Silbe und mit Assonanzen in den Endsilben ist unbestreitbar slavisch, und nicht der deutschen Dichtkunst entlehnt. Die Annahme einer accentuirenden Metrik im Böhmischen gehört, wie aus §. 36 zu ersehen ist, in das Bereich der Fabeln.

Die deutsche Dichtkunst hatte einen Einfluß auf die böhmische erst in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. gewonnen.

Als die Böhmen, welche, nebenbei gesagt, keineswegs von fahrenden deutschen Sängern, sondern von den zahlreichen unter den **Přemysliden**-Königen in das Land berufenen deutschen Colonisten die Sprache des Nachbarvolkes erlernt hatten, sich mit deutscher Dichtung bekannt machten, galten wohl ihre ersten Versuche Uebersetzungen. Keine dieser letzteren zeugt aber von einem irgend eingehenden Studium der deutschen Metrik.

Ohne das deutsche metrische Gesetz zu verstehen, sahen sie in deutschen Gedichten nur durch den Reim verbundene Verszeilen von unterschiedlicher Länge. Da glaubten sie denn nichts Klügeres zu thun, als sich um die Dimension ihrer Verse gar nicht zu kümmern. Man versuche es im **Tandarias**, in dem Gedichte von der Kindheit Jesu, in dem späteren **Tristram** *) eine metrische Regel zu finden, und man wird wahrlich bald das Unternehmen als fruchtlos aufgeben.

Diese Regellosigkeit fand aus den im §. 35 angedeuteten Ursachen auch unter den Verfassern von böhmischen Original- und

---

*) Der böhmische **Tristan** (**Tristram**) rührt aus der letzten Zeit des 14. Jahrh. her, wie es die Erwähnung von Büchsen (**pušky**), die dort vorkömmt, beweiset.

nach dem Latein bearbeiteten Dichtungen Nachahmer. Die Legenden vom h. Prokop, von der h. Dorothea (Lemberger Hdsch.), die Reimchronik des **Dalimil** sind Belege dafür. Man sieht aus dem Gesagten, daß der Einfluß deutscher Dichtung eben kein wohlthätiger war, daß er vielmehr mit dem Verfall der böhmischen Kunstpoesie zusammentrifft.

§. 56.

Die „unglaubliche Menge" deutscher Dichter mit ihrer „Unzahl" von Sagen und Liedern, welche die freigebige Hand böhmischer Könige und einiger Adeligen ins Land zog, blieb auf das Volk im Ganzen und Großen ohne Wirkung. Wie bereits oben angedeutet wurde, waren es vielmehr die neuen deutschen Ansiedler, welche die deutsche Sprache und Sitte in Böhmen verbreiteten. Aber auch dies darf man nicht überschätzen oder daraus gar auf eine ausgedehnte Einbürgerung deutschen Wesens unter den böhmischen Slaven schließen. Was zunächst den böhmischen Adel betrifft, so war er von der Bevorzugung des Deutschthums am Prager Hofe im Allgemeinen nichts weniger als erbaut. War doch der, durch die Vorliebe **Přemysl Otakar II.** für deutsche Colonien und Einrichtungen im böhmischen Adel hervorgerufene Widerstand einer der wirksamsten Hebel, welche den Sturz dieses Königs herbeiführten. Der unter dem Namen **Dalimil** bekannte Reimchronist war nicht nur ein Mitglied, sondern muß geradezu als Repräsentant des böhmischen Adels unter Wenzel **II.** (seine Erlebnisse reichen in das J. 1282 zurück) angesehen werden; und kann es wohl einen glühenderen Deutschenhasser und einen eifrigeren Lobredner böhmischer Sitte geben, als es eben **Dalimil** ist?

War aber der Adel, trotz der Mode seinen Burgen deutsche Namen zu geben, im Allgemeinen slavisch geblieben, um wie viel mehr muß dies vom Volke behauptet werden, dessen eigenthümliche Lage den Deutschen gegenüber wir bereits im §. 27 angedeutet haben.

Daß die deutschen Sänger unter diesen Umständen im Lande ziemlich kühl aufgenommen wurden, wäre schon aus dem Vorstehenden zu schließen, wenn es auch keiner von ihnen ausdrücklich bestättigt hätte, wie es Reinmar von Zwetern thut:

> Beheim han ich mir erkoren
> mer dur den Herren danne dur das Lant.

Eine tiefer greifende Umwandlung in Sitten und Anschauungen der böhmischen Herren bewirkte, nach übereinstimmender Schilderung der Chronisten, erst Johann von Luxenburg.

Aber auch davon wurde das Volk wenig berührt.

Ueberhaupt wohnt slavischen Völkern eine so zähe Ausdauer inne, daß selbst viel schwierigere Verhältnisse, als die im 13. u. 14. Jahrh. in Böhmen bestandenen, es seinen Eigenthümlichkeiten zu entfremden nicht vermögen.

Ein Beispiel möge dies klarer machen.

In Ostgalizien ist der ursprünglich ruthenische Adel seit Jahrhunderten polonisirt. Aeußerst wenige Ausnahmen abgerechnet, fühlt sich jeder dortige Edelmann als Pole, hat nicht nur polnische Sitte und Sprache angenommen, sondern selbst den slavischen Ritus seiner Ahnen verlassen und sich auch in kirchlicher Beziehung den Polen assimilirt. Jahr für Jahr geht dieselbe Umwandlung mit dem größeren Theile jener Ruthenen vor sich, die sich im gesellschaftlichen Leben höher emporschwingen. Die polnische Sprache ist der ruthenischen so nahe verwandt, daß das Erlernen derselben dem Ruthenen fast keine Schwierigkeiten bietet. Seit Jahrhunderten war die ruthenische Literatur verschollen. Bis in die neueste Zeit waren nicht einmal ruthenische Lehrbücher für das nothdürftigste Erforderniß der Elementarschule vorhanden. Der gesammte Unterricht war deutsch und polnisch.

Das ist also ein Zustand, der für die Nationalität der Ruthenen bei Weitem gefährlicher ist, als jener, der durch die deutschen Colonien und durch die zu König Johanns Zeit unter den höheren Ständen Böhmens zur Mode gewordenen Vorliebe für das Deutschthum herbeigeführt wurde. Und hat sich etwa das ruthenische Volk entnationalisirt? Bewahrt es nicht bis auf den heutigen Tag die Sprache, Sitte und Poesie seiner Väter so treu, wie diese selbst? Ja noch mehr, der polnische Grundherr hat es bisher nicht einmal dahin gebracht, daß er in seinem Verkehre mit dem Landmanne die Kenntniß des Ruthenischen entbehren könnte.

Wenn von einer Wechselwirkung polnischer Kunst- und ruthenischer Volkspoesie gesprochen werden soll, so hat gerade die letztere auf die erstere einen bedeutenden Einfluß geübt, während sich umgekehrt nichts dergleichen wahrnehmen läßt.

Und die Böhmen sollen, wie Herr F. meint, den Sinn für ererbte Sitte und für heimische Poesie, den sie noch gegenwärtig bewahren, im 13. Jahrhunderte einiger aus Deutschland gekommenen Sänger wegen eingebüßt haben! —

VI. Ludiše und Lubor.

§. 54.

Einen nach seiner Ansicht entscheidenden Beweis gegen die Echtheit der K. H. führt Herr F. aus dem Vergleiche des „Stillfried“ mit dem Gedichte **Ludiše** und **Lubor** (S. 55). Der Verfasser des letzteren habe nämlich nichts Geringeres benützt und nachgeahmt, als das bekannte Volksbuch von Stillfried, welches nach einem deutschen höfischen Kunstepos gearbeitet sei. Das Buch von Stillfried konnte ein Fälscher im J. 1817 sehr wohl kennen; nicht nur gehe es, wie gesagt, noch heute als Volksbuch allgemein um, eine Handschrift aus dem 15. Jahrh. liege auf der Prager Universitäts-Bibliothek und war auch schon vor 1817 leicht zugänglich. Herr F. führt dann weiter einige Stellen an, welche der sogenannte Fälscher aus dem Stillfried in L. und L. übertragen habe.

Wir wollen vor Allem nur bemerken (was Herr F. zu verschweigen für gut befunden), daß in L. u. L. von einem Kampfspiele, im Stillfried von einem ernsten Zweikampfe die Rede ist; daß in L. u. L. die Kämpfer wechseln, im Stillfried ein Held zwölf Ritter überwindet; daß in L. u. L. Familienhäupter mit Frauen und Töchtern den Großthaten der jungen Herren zusehen, im Stillfried zwei feindliche Heere die Zuschauer bilden. Aber wenn auch kein Unterschied zwischen beiden Darstellungen wäre, was würde daraus folgen? Wäre es denn etwas Unerhörtes, daß zwei Dichter des 13. Jahrhunderts einen Kampf in ähnlicher Weise beschreiben, da doch die Kämpfe eben in ähnlicher Weise gehalten wurden? Und würde daraus folgen, daß das eine der Gedichte unecht oder

dem anderen nachgeschrieben sei? Behauptet Herr F. die Regelrichtigkeit des Vorganges beim Kampfe des Stillfried, wie kann er dem L. u. L. vorwerfen, daß das darin dargestellte Kampfverfahren regelwidrig sei, da es doch nach seiner Ansicht jenem nur nachgeschrieben ist? Ist das Logik?

Verfolgen wir die Sache weiter. Nach Herrn F.'s Aussage war die Handschrift des Stillfried aus dem 15. Jahrh. auch schon vor 1817 auf der Prager Universitäts-Bibliothek leicht zugänglich. Wir geben zu, daß die Handschrift sich dort befand, müssen jedoch mit allem Nachdruck behaupten, so lange uns nicht der Beweis des Gegentheils geliefert ist, daß von deren Existenz Niemand gewußt hat. Die Bearbeitung und Verzeichnung böhm. Handschriften der genannten Bibliothek hatte vor 1817 **Dobrovský** besorgt. *) Im Jahre 1818 veröffentlichte derselbe **Dobrovský** seine Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur in zweiter Ausgabe, wobei er die Ergebnisse jener seiner Arbeit verwerthete. Einer Handschrift des Stillfried erwähnt er darin mit k e i n e m W o r t e. Im Jahre 1825 gab Jos. Jungmann die erste Ausgabe seiner **Historie literatury české** heraus, bei deren Bearbeitung er den Katalog der böhmischen Schriften der Prager Universitäts-Bibliothek benützte. **) Dennoch hatte auch er von der fraglichen Handschrift des Stillfried keine Kenntniß und führt für das Alter dieses Volksbuches nur eine Erwähnung in der Vorrede zu Präfat's Reisebeschreibung vom Jahre 1563, sonst aber nur die Ausgabe von 1738 an.

Daß Stillfried den Beschreibern der Manuscripte entgangen sein konnte, erklärt sich einfach dadurch, daß dessen Text in einem **Miscellaneen**-Bande (**IX. B. 4**), welcher mit lateinischen Stücken anhebt, einen späteren Numer bildet (Blatt 197). Wie flüchtig dieser Band bisher durchgesehen worden war, dafür wollen wir als Beleg den Umstand anführen, daß man darin erst heuer einen handschriftlichen Text der Chronik vom **Jovian** aus dem 15. Jahrh. entdeckt hat, von dem bisher weder die Bibliothekskataloge noch die zweite Auflage von Jungmanns **Hist. literatury české** etwas wußten. Daraus dürfte nun ersichtlich werden, daß dem angeblichen Fälscher die Handschrift des Stillfried auf der Univ.-Bibliothek nicht nur nicht leicht zugänglich, sondern gar nicht zugänglich

*) Geschichte und Beschreibung der Prager Universitäts-Bibliothek von **Jos. A. Hanslik** (Prag 1851) S. 123.

**) Vorrede S. III.

war. Wenn sich darin nun Anklänge an L. u. L. fänden, so wären sie in keinem Falle ein Beweis gegen, sondern für die Echtheit der K. H. Aber wir sind weit entfernt, den Uebereinstimmungen in beiden Stücken irgend eine Bedeutung beizumessen. In beiden wird ein Kampf mit ähnlichen Waffen und Rüstzeug beschrieben, beide rühren aus Einer Zeitperiode her; da ist es denn sehr natürlich, daß beiderseits ähnliche Ausdrücke vom Aufsitzen, Anrennen, Ringen, Aneinanderstoßen, Lanze brechen rc. gebraucht werden. Alles das kommt auch im Alexander, im Tristram, Tandarias, in der Trojaner Chronik rc. in Hülle und Fülle vor.

Aber Herr F. beschränkt ja die Nachahmung nicht auf die Handschrift, sondern behauptet, auch das Volksbuch habe dem Verfasser zum Vorbild dienen können. Abermals hat er verschwiegen, daß das Volksbuch den in der Handschrift enthaltenen Text nur sehr grob umgewandelt wiedergibt, und daß darin jene Stellen, auf welche er ein so großes Gewicht legt, entweder gar nicht, oder mit ganz anderen Worten vorkommen.

Wir wollen das an einigen Beispielen anschaulicher machen:

Handschrift.	Volksbuch.	Ludiše und Lubor.
— učinichu na jedné łúce okrslek.	— Fehlt.	— před hradem na širé łúce.
— křepce. *)	— s velkou ochotností a radostí. An anderen Stellen ist kein Ersatz für křepce vorhanden.	— křepce.
— a když ta dva dobra druhy proti sobě hnasta, prudce koně k sobě pustista.	— když pak se proti sobě s velikou silou rozjeli.	— prudko protiv sobě hnasta, dłúho społu zápasista, ež dřevce oba złámasta.
— tuť sě prudce v hromadu srazista, až obě dřevě o sě złámasta.	— proti Žibřidovi tak prudce koně rozehnal, že hned při prvním potkání jak Štilfrid tak Žibřid jeden o druhého kopí zlámali.	

*) S. 57 nennt Herr F. křepce ein seltenes Wort, welches der s. g. Fälscher dem Stillfried entlehnt haben müsse. Nun, die Seltenheit des Wortes ist eine nur für Herrn F. subjective. Ein Blick in Jungmann's Wörterbuch hätte ihn belehrt, daß křepký, křepce, křepkost u. s. w., abgesehen von alten Handschriften, in der lebenden Sprache, in der Trojaner Chronik, der Rada zvířat, in der Brüderbibel, bei Lomnický, Veleslavín u. s. w. vorkommt.

Handschrift.	Volksbuch.	Ludiše und Lubor.
— pod ním kóň jeho pľavý bujně plesáše. Tu Lipolta daleko za kóň svrže, skočiv s koně i meč vytrže.	— jeho kůň bujně pod ním skákal, a když se rozjel, v takové prudkosti se s Lipoldem potkal, že ho s jednou ránou s koně srazil, a opět sstoupil dolů, vyňal meč.	— vzkoči na oř jarobujný. — sám sě s koně ruče vrže, oba dobysta tu mečí.
— kniežata Štilfrida za ruku ujevše, vesele jej z šrankóv vyvedechu. — svrže jej za kóň daleko, až ščít i s heľmem letěľ nad kóň vysoko. — Ot Žibřida ščít a heľm letěchu.	— Fehlt. — neb se mu jako prvním stalo, že štít s helmem letěl nad ním velmi vysoko. — jen že Žibřidovi helm spadl.	— oklúči Lubora panstvo i vede jej přede kněze. — ščít mu daleko zaletě.
— k němu se Štilfrid přiboči, da jemu ránu, že za kóň na tři kopy skočí; dobyv meče, silně jej práše.	— V tom se Štilfrid chytře přitočil a dal mu tak silnou ránu, že s koně daleko odletěl; pak skočil sám s koně, Pitasa veskrz mečem prohnal.	— Lubor se k němu přiboči, mečem kruto v heľm mu seče, heľm sě rozskoči v dva kusy, mečem v meč udeři ránu.

Ob in dieser Modernisirung des alten Stillfried ein Vorbild für L. u. L. zu finden ist, das mag Herr F. versuchen zu beweisen; wir halten es für überflüssig, ein Wort darüber weiter zu verlieren.

§. 55.

Es war einst ein Fürst jenseits der Elbe, bieše druhdy kněz záľabský — so beginnt das Gedicht Ludiše und Lubor. Herr F. kann nicht umhin, „diesen unbekannten Fürsten in einem eben so unbekannten slavischen Fabellande hinter der Elbe" zu belächeln (S. 50). — Abgesehen davon, daß man nicht gleich an ein unbekanntes Fabelland zu denken hat, wenn von einem Lande „diesseits" oder „jenseits" der Elbe die Rede ist, läßt sich ein Zálabí in Böhmen historisch nachweisen.

Als Otto von Brandenburg den in seiner Obhut befindlichen

König Wenzl II. im J. 1283 den Böhmen übergab, behielt er bis zur Auszahlung der bedungenen Loskaufssumme die festesten Burgen im nördlichen Böhmen, namentlich Tetschen, Außig, Brüx, Ronov und Bösig sammt den anliegenden Städten als Pfand zurück.*) **Dalimil** erzählt dies mit folgenden Worten:

> **Kralevice z Sas dobichu,**
> **vše města zálabská i hrady zaň zastavichu.****)

Tetschen, Ronov (Rohnburg bei Drum) und Bösig liegen am rechten, Außig dicht am linken Elbufer; nur Brüx ist davon etwas weiter entfernt. Es kann demnach wohl keinem Zweifel unterliegen, daß **Dalimil** den Beinamen **zálabská mèsta** nach der Mehrzahl der angeführten Städte nahm, daß somit nach dem Sprachgebrauche seiner Zeit mit **Zálabi** der Landstrich nördlich von der Elbe bezeichnet wurde.

Damit stimmt auch der jetzige Usus überein, indem mit **zálabi** und **zálabák** in der Regel das rechte Ufer des Elbflusses und die dortigen Bewohner bezeichnet werden.

In der Mitte des 15. Jahrh. wird ein **Petr Zálabský z Kasalic** und **Vitek ze Zálabie** erwähnt, welche beide am rechten Elbufer gegenüber von Pardubitz ansässig waren.***)

Das **Zálabi** wurde nachweisbar mehrmals ganz oder theilweise als Paragium an **Přemysliden** verliehen. So besaß **Boleslav I.** vor der Ermordung des h. Wenzel einen bedeutenden Theil des Landes am rechten Elbufer, wo Alt- und Neubunzlau stehen. Den östlichen Theil des Elblandes hatte der **Přemyslide** und Prager Bischof **Jaromir-Gebhard** inne und erbaute dort den nach seinem Namen benannten Burghof **Jaroměř**. †)

Dasselbe Gebiet erhielt im Jahre 1115 **Soběslav** für kurze Zeit von seinem Bruder **Vladislav I.** (**dat ei civitatem Gradec et totam circa adjacentem cum quatuor castellis provinciam.** ††) Das ganze **Zálabi** trat **Bořivoj II.**, im J. 1117 auf den böhmischen Fürstenthron wieder berufen, dem erwähnten **Vladislav I.** ab (**dat fratri suo dimidiam sui ducatus partem, quæ sita ultra fluvium Labe tendit ad aquilonem.** †††)

---

*) Cosmæ contin. Scr. r. boh. I. 468.

**) Dalimil S. 156.

***) Dagegen liegt die Nimburger Vorstadt Zálabí am linken Elbufer.

†) Dalimil p. 83.

††) Cosm. p. 254.

†††) Cosm. p. 258.

Es ist bekannt, daß die Mitglieder der fürstlichen Familie und die Theilfürsten insbesondere in Böhmen eben so wie in Rußland **knězi** hießen. Derjenige von ihnen, welcher das ganze **Zálabí** oder einen Theil davon besaß, hieß somit unzweifelhaft **kněz zálabský.** Im 13. Jahrhunderte hat die Erinnerung an die Theilfürsten jenseits der Elbe sicherlich noch fortgelebt. Ein Dichter des 13. Jahrh., welcher seiner Schilderung einen bestimmten Schauplatz geben wollte, hat daher weder an einen fabelhaften Fürsten, noch an ein fabelhaftes Land gedacht, als er sagte, daß das Kampfspiel einst (**druhdy**) am Hofe des **zálaber** Fürsten stattgefunden habe. *)

§. 56.

S. 59 rügt Herr F., daß der Dichter des **Ludiše** und **Lubor** „die Edelfrauen **zemanka**, die Edelfräulein **děvice**" nenne. Letzteres Wort habe er aus dem **Alexander.** „So Etwas wäre einem Dichter des 13. Jahrh. nicht im Traume beigefallen; denn ein solcher wußte, daß eine Edelfrau **panie** und ein Edelfräulein **panna** hieß. Eben so hätte ein richtiger Dichter jener Zeit statt des sonderbaren **starosta** höchst wahrscheinlich wieder nur **páni** gesagt."

Das Wort **starosta** ist erstens kein sonderbares; Jungmann füllt mit Citaten aus der älteren Literatur, worin **starosta** vorkömmt, anderthalb enggedruckte Columnen seines Wörterbuchs, was doch nur von einer großen Geläufigkeit des Wortes Zeugniß abgibt. **) Was war nun der altböhmische **starosta**?

---

*) Miklosich bestreitet in seinem Werke über die Bildung slavischer Personennamen (S. 118) die Verbürgtheit der Namen Lubor und Ludiše. Was Lubor anbelangt, so hat M. übersehen, daß es nach der dem Slavischen eigenen Regel aus Lutobor ebenso zusammengezogen ist, wie Ljuboj, Ljumir, Roslav, Drslav, Gomir, Sobor aus Lutoboj, Lubomir, Rostislav, Godimir, Soběbor u. s. w. Uebrigens ist auch die abgekürzte Form Lubor (Ljubor) durch den böhm. Ortsnamen Libořice vollkommen verbürgt. Ludiše ist nach der im §. 6 vorgeführten zweiten Abkürzungsregel aus Ludislava eben so gebildet wie Libiše (Ljubiša) Mstiše, Zdiše, Vratiše, aus Lubislava, Mstislava, Zdislava, Vratislava. Endlich beanständet Miklosich den Namen Záboj, wo er doch selbst einen Příboj anführt. Uebrigens bürgt der unter den Slovaken vorkommende Vorname Zábojský (aus Záboj, Záboji villa) für den geschichtlichen Bestand der Namensform Záboj.

**) Der allbekannten starosty in Polen und Schlesien wollen wir gar nicht näher erwähnen.

Die slavische Familien-Einrichtung besteht darin, daß alle Mitglieder der Familie, wenn sie auch selbständig werden und Ehen eingehen, in Gütergemeinschaft leben. Jede Familie hat ein Haupt, welchem die Familienglieder Achtung und Gehorsam schuldig sind. Am reinsten hat sich diese Institution unter den Südslaven erhalten. In Serbien, in Bosnien, in Dalmatien, Kroatien, Slavonien, ja selbst in der **Baranya** leben Familien, die oft an 70—80 Glieder zählen, in der **zadruga**, mit dem **stariešina** an der Spitze. Die ganze Einrichtung unserer Militärgränze beruht auf diesen Familiengenossenschaften. Alle Mitglieder einer **zadruga** benennen sich nach ihren gemeinsamen Vorfahren mit einem **patronymicum: Mitrovići, Jelačići, Vasojevići, Pavlovići, Pavlekovići, Pavletići, Bielopavlići etc.**, d. i. Nachkommen des **Mitar (Demeter), Jelak, Vasoja, Pavao (Paul), Pavlek, Pavleta, Bieli Pavao etc.** Die so ausgedehnten Familien hatten und haben mitunter noch jetzt ganze Dörfer inne, welche dann keinen topischen, sondern nur den Familiennamen führten und jetzt noch führen, wenn gleich das alte Familienband längst oft aufgelöst ist.

Was nun unter den Südslaven noch leibt und lebt, war auch in Böhmen bis in das 15.—16. Jahrh. Sitte. Daher rührt die Menge Ortsnamen auf **-ic** und **-ovic**, welche durchgehends in vielfacher Zahl gebraucht werden und nach Urkunden ursprünglich auf **-ici, -ovici** ausgelautet haben, jetzt auf **-ice, -ovice** auslauten. **Lobkovic, Vršovic, Tuchoměřic, Malešic** u. dgl. sind uralte Familiennamen der Nachkommen des **Lobek, Vrš, Tuchomir, Maloch** u. s. w. Diese Orte waren ursprünglich nur von Mitgliedern der genannten Familien bewohnt; später erst übergiengen sie in verschiedene Hände.

Am längsten hat sich in Böhmen die slavische Gütergemeinschaft in den Adelsfamilien erhalten. Die Rosenberge z. B. blieben bis zu ihrem Aussterben (1611) der uralten Sitte treu.

Jeder Familie stand, wie der **stariešina** bei den Südslaven, ein **starosta** vor. **Vršovci najmocnějši biechu, Kochana mezi sebú za starostu jmiechu** (die **Vršovcen** waren die mächtigste Familie, und hatten Kochan zum **starosta**), erzählt **Dalimil.***) Im Jahre 1407 erklärt Frau **Ofka**, die Witwe eines der Brüder **Žerotín**, die noch in Gütergemeinschaft lebten, sich damit begnügen zu wollen, was ihr das Familienhaupt, der **starosta**, geben wird, „**co**

---

*) **Hanka 60, Ješín LXXXII.**

mi starosta dá." (**Arch. český I.** 341). Das Familienhaupt der Rosenberge wird mitunter noch im 16. Jahrh. **starosta** genannt. *)

Erst in diesem Jahrhunderte wurde der Name **starosta** bei den Adelsfamilien durch den Titel **vládař** verdrängt, ohne daß jedoch die bevorzugte Stellung des Familienhauptes aufgehört hätte. Noch Ferdinand II. verlieh dem Grafen Wilhelm Slawata eigens den Titel „**vládař domu Hradeckého**" (Regierer des Hauses Neuhaus). Eben so führen die Majoratsherrn mehrerer böhmischen Herrengeschlechter noch heutzutage den Titel **vládař**: **Černín vládař domu Chudenického, Martinic vládař domu Smečanského** u. s. f., worin sich die letzte Erinnerung an die alte slavische Familieneinrichtung fortpflanzt. **)

Im Gedichte **L. u. L.** werden außer den **Starosten** noch **páni** und **zemané** genannt und diese beiden Wörter als gleichbedeutend genommen. Daß man in alter Zeit unter **zeman** einen Adeligen verstand, ist aus **Dalimil** ersichtlich. ***) Eine nähere Bestätigung findet sich in der St. Katharina-Legende, wo der Kaiser mit seinen **zemany** Rath hält („**neb on ciesař tu sedáše v radě, s svými zemany v hromadě**" S. 175). Seit dem 13. Jahrh. kam neben **zeman** für den höheren Adel das Wort **pán** immer mehr in Aufnahme; am Ende des 14. verdrängte es sogar den **hospodin** aus der Bibel. **Zeman** erhielt sich fortan nur als Benennung des minderen Adels.

Zeman oder **pán** hießen in der Zeit, in welche das Gedicht **L. u. L.** fällt, im Allgemeinen alle Mitglieder der Adelsgeschlechter; aber in jedem Geschlechte war nur ein Familienhaupt, nur ein **starosta**.

Wenn daher der Dichter die **starosty** neben dem Fürsten Platz nehmen läßt, so wird er der damaligen Anschauung vollkommen gerecht. Aeltere Herren, wie es die **starosty** waren, konnten doch an dem Kampfspiele der lebenslustigen Jugend unmöglich theil-

---

*) Vergl. **Palacký dějiny nár. českého I.** 189 u. ff.

) Daß der Name **starosta auch auf den Anführer des Stammes übertragen wurde, wie im **Dalimil** der Urvater **Čech** „**starosta**" der Böhmen heißt, ist wohl natürlich. Dasselbe gilt von dem **starlešina** der Serben: **U vrijeme crnoga Djordjija svaki je vojvoda bio starješina u svojoj knežini, a Djordjije je bio starješina u svoj Srbiji**" (**Vuk's Rječnik** S. 713). Näheres darüber siehe bei **Palacký l. c.** S. 190.

***) Die wichtigsten Belegstellen finden sich bei Jungmann unter **zeman**.

genommen haben; so etwas hätte schon, nach slavischer Sitte, gegen die den Familienhäuptern schuldige Ehrerbietung verstoßen.

Neben der Fürstin saßen die **zemanky**. Die Frau eines **zeman** kann im Böhmischen füglich nicht zutreffender genannt werden, als **zemanka**. Das bedarf doch wahrlich keines Beweises. Auch **panie** war unzweifelhaft gebräuchlich; aber so wie der Dichter des 13. Jahrhunderts **zeman** und **pán** mit Recht als gleich gebraucht, wer kann ihm was anhaben, wenn er an der fraglichen Stelle

sedě kněz se starostami,
sedě kněni s zemankami
i Ludiše s děvicemi.

schon des poetischen Numerus und der Assonanz wegen nicht **panie**, sondern das ebenbürtige **zemanka** setzt?

Die Jungfrau heißt im Altböhmischen **děva, děvice, dievka děvečka, panna**. Alle diese Wörter werden unterschiedslos gebraucht. Die Mutter Gottes heißt bald **panna**, bald **děva**, bald **děvice**, bald **dievka**. Ebenso die heiligen Jungfrauen. Der h. Katharina werden in der obgenannten Legende alle fünf Benennungen beigelegt; der Dichter wählte an jeder Stelle diejenige, welche ihm dort am besten zusagte. In der größeren Dorothea-Legende (erst 1859 aufgefunden) ist der Name **děvice** vorherrschend; daneben kommt **dievka** nur etliche Male vor, während in dem im J. 1817 bekannt gewesenen Dorothealiede ausschließlich **dievka** gebraucht wird. Weitere Belege für **děvice** siehe bei Jungmann.

In der Redeweise der Legenden spiegelt sich der allgemeine Sprachgebrauch ab; wie dort alle Jungfrauen-Namen unterschiedslos gebraucht werden, so war es auch im socialen Leben der Fall.

Panna ist nicht um ein Haar mehr Edelfräulein als **děvice**. Ein den Begriff „Edelfräulein" speciell bezeichnendes Wort haben die alten Böhmen gar nicht gekannt; **šlechtična** und **slečna** sind neueren Ursprungs.

Was die Dichter des 13. Jahrh. in das Bereich ihrer Träume bezogen oder daraus ausgeschlossen haben, mag Herr F., seiner Aussage nach zu urtheilen, vielleicht wissen; nur möchten wir ihn, wenn er sich auf die fraglichen Träume wieder einmal berufen sollte, im Interresse der Sache ersuchen, daß er darüber greifbare urkundliche Belege beibringe.

Uns genügt vor der Hand die traumlose Gewißheit, daß die

starosty, zemanky und dévice in L. u. L. den gesellschaftlichen Verhältnissen und dem Sprachgebrauche des 13. Jahrh. vollkommen entsprechen.

§. 57.

Das Gedicht Ludiše und Lubor ist in der K. H. mit: počíná sě o sławném sědání (nun beginnet vom festlichen sědání) überschrieben. Im Texte heißt es: znamenajte o pótkách i o sědání; — vše sě ku sědániu strojí; kto chtie prví, vteří, třetí na sědánie. Es frägt sich nun, was man unter sědánie zu verstehen hat.

Vor allem steht fest, daß man im 13. und 14. Jahrhunderte das Turnier nie sědánie, sondern entweder turnej oder mit einem slavischen Worte klánie (kolba, kol) benannte.

Dalimil, für den ritterlichen Sprachgebrauch am Ende des 13. und am Anfang des 14. Jahrh. unstreitig der beste Gewährsmann, gebraucht nur klánie als gleichbedeutend mit turnej. Dem Hoger von Friedberg schreibt er die Einführung der Turniere mit folgenden Worten zu: on kłánie do Čech přinese, tiem chudobu v zemiu vnese; jechu sě v turnej jezditi etc. (141) Von Smil Světlický, der sich beim Kaiserfeste zu Mainz auszeichnete, sagt er: Smił kłániem (doby) kapra črného (146). Von dem berühmten Turnierfahrer Johann von Michalovic erzählt er: tu Jan z Michalovic kole po Rýnu až do Paříže jede: tu ctně kłav se ctiú domóv přijede (157). Indem er den Uebermuth der böhmischen Herrn in den Turnieren rügt, sagt er abermals: i jechu sě bez popruhóv kłáti; kostky a kłánie płodiechu. Im Tandarias (St. skl. IV. 58 — 68) wird ein mehrtägiges Turnier beschrieben, welches am Hofe des Königs Artus stattfand. Auch hier wird neben turnej durchaus nur klánie gebraucht: panie — hledajíce na to kłánie, kdežto kłáli králi i kniežata (58). Ebenso heißt es im Stillfried: kłánie s ostrým, und im Bruncwik: uzře mnoho zástupóv na koniech, ani jedni kolí, druzí tancují etc. (Výb. II. 40 und 70).

Klen Rozkochaný übersetzt in seinem Vocabular (aus der 2ten Hälfte des 14. Jahrh.) kłánie mit hastiludium (Turnier). Am Ende des 14. Jahrh. wurde das Wort kolba — kłánie für eine

Abart des Turniers, wie **Štítný** *) andeutet, gebraucht. Turniere (**turneje**) wurden damals in kriegsmäßiger Rüstung und nach festen Kampfregeln gehalten, bei **kolby** hingegen wurde nicht ein Rüstungsstück angelegt, welches im Kampfe nützlich wäre (**v kolbě ijednoho kruha oděnie nenie, by byl k boji užitečen**). Nichts destoweniger wurde das Zeitwort **kláti** auch vom eigentlichen Turnierkampfe gebraucht, wie aus einer Beschreibung des **Smil Flaška** erhellt (**v takém rytieřském turneji,—kdežto tvé rytieřstvo kolí** **).

Daß die Böhmen so zeitlich ihr eigenes Wort für Turnier hatten, rührt einfach daher, weil ihnen ein regelrechter Kampf zu Pferde und haufenweise in Schranken schon vor König Wenzel I. bekannt war, dessen Name **klánie** auf das neue Kampfspiel ungezwungen übertragen werden konnte. ***) Wir meinen den Gerichtskampf. Ein Beispiel eines solchen Gerichtskampfes vom J. 1315 hat uns ein gleichzeitiges Gedicht aufbewahrt. **Rudolt** von **Košic** tödtete dem **Věněk** einen Edelknappen (**panoši**), **Věněk** rächte sich, indem er **Rudolts** Sohn erschlug, dafür aber wieder von **Rudolts** Hand seinen eigenen Sohn verlor. Um nun der immer weiter um sich greifenden Blutrache Einhalt zu thun, blieb kein Mittel, als der Ausgleich durch einen Gerichtskampf. Es wurde ein Platz eingefriedet (**okol**), und in diesen von beiden Seiten je sechs Kämpfer eingelassen. Der Kampf fiel zu Gunsten des **Věněk** aus. **Nepřietelsky sě skláli**, schließt das Gedicht. †)

Zum Unterschiede von diesem Gerichtskampfe wurde das Kampfspiel **dobrovolné klánie** (freiwilliges **klánie**) genannt. ††)

Daß der Gerichtskampf erst in Folge der Turniere in Aufnahme gekommen wäre, wird Niemand behaupten, dem die Geschichte der Rechtsgebräuche der Slaven irgend bekannt ist.

Was ist nun **sědánie**? Alle Belegstellen aus der älteren Literatur stimmen darin überein, daß darunter ein Zweikampf zu Pferde verstanden wurde. Im **Tristram** wird **VI — XIII** der Kampf dieses Helden mit Merolt beschrieben; die Wörter **sědanie** und **sědali**

---

*) O obecných věcech křesť. S. 166.

**) Nová rada. Výb. I. 874.

***) Le tournoi, proprement dit, était un combat à la foule. De la Bedollierre III. 397.

†) Des Vergleiches wegen verweisen wir auf die Kämpfe der schottischen Hochländer.

††) Legende von den 10.000 Rittern: **budú-li v bojích, nebo v turnejích, nebo v dobrovolném klání. Výb. II. 14.**

kommen dabei mehr als zwanzigmal vor: **móž-li mieti muže jednoho mému urození rovného: s tiem já chci sědati** (wenn er einen mir ebenbürtigen Mann hat, mit dem will ich kämpfen); **až tě on rytieřem učiní, tehdáž budeš moci sědati se ctí** (sobald er dich zum Ritter macht, wirst du mit Ehren kämpfen können); **tu sědánie chce s ním učiniti; milý tovařiši, pojď se mnú za sědánie; aby nechal mého s sebú sědánie** u. s. w. *) **Štítný** rügt den Aberglauben derjenigen, die voraus zu wissen vorgeben, wer von zwei Kämpfern siegen würde, **kto ostojí, když dva sědáta.** **) In der Legende vom heiligen Wenzel im Passionale (aus dem 14. Jahrh.) wird der Kampf desselben mit dem Fürsten **Radislav** von **Zlicko** geschildert. **Tě kniežetě,** so heißt es da, **proti sobě na sědánie jdésta** (daß die zwei Fürsten zum Kampfe gegen einander zogen ***). Auch der Kampf mit Ungethümen, wie des **Tristram** mit Drachen, des Jason mit den wilden Stieren wird **sědánie** genannt. Zweikämpfer zu Roß hießen **sědači** und **sědáci.** Das dabei gebrauchte Schwert hieß **meč sědací** oder **sědadlný** †). **Velešin** übersetzt **sědánie** mit **duellum.**

So wie **klánie,** so war auch **sědánie** ein Gerichtskampf, wofür die zahlreichsten Beweise vorliegen. Nach dem Rosenberger Rechtsbuche (Anfang des 14. Jahrh.) galten im altböhmischen Rechte als Rechtsmittel der Zweikampf mit Schwertern und mit Knitteln, **právo s meči sědati, právo za kyje sědati;** letzteres stimmt unzweifelhaft mit dem **duellum, quod in vulgari dicitur kyj** der **Statuta Conradi** (aus dem Anfang des 13. Jahrh.) überein. In der Urkunde vom J. 1252 werden unter den althergebrachten Gottesurtheilen **meče** und **kyj** genannt ††). In dem **Ordo judicii terræ** (14. Jahrh.) heißt es: **když páni vynesú, žeby jměli o to sědati a životem pokázati** ꝛc. — **et si tunc barones invenient, quod pro eo duellare debent etc.** In der **Majestas Carolina** handeln die **cap.** 88—92 von dem gerichtlichen Zweikampf, **de duello — o sědání,** als von einem althergebrachten Rechtsmittel (**jus antiquum, antiqua consuetudo, observatio**). Denselben Sinn hat **sědánie** auch in späteren Rechtsbüchern. **Ctibor** von **Cimburk** († 1494) erwähnt

*) Výbor I. 806 — 817. St. skl. IV. 10 — 30. Ebenso 82, 83 ꝛc.

**) O obecných věcech křesť 10.

***) Výb. I. 316.

†) Dal. 43. bei der Beschreibung des Zweikampfes, den der mährische Svatopluk als Mönch verkleidet bestanden hatte.

††) Erben reg. 600.

dessen in seiner Schrift **hádanie pravdy a lži**. Die letzten gerichtlichen Zweikämpfe fanden nachweisbar in Böhmen im J. 1514, in Mähren im J. 1549 statt *).

Der Zweikampf war unter den Slaven und den Böhmen insbesondere auch als Mittel zur Austragung internationaler Streite üblich. **Wippo** erzählt im 10. Jahrh. von den elbslavischen Serben: **Dicebant pagani** (Serben), **a Saxonibus pacem primitus confundi, id per duellum, si cæsar præciperet, probari, econtra Saxones ad refellendos paganos similiter singulare certamen, quamvis injuste contenderent, imperatori spondebant. Imperator hanc rem duello dijudicari inter eos permisit. Statim duo pugiles congressi sunt, uterque a suis electus.** **) Einen gleichen Vorfall in Böhmen hat uns **Dalimil** aus dem Leben des hl. Wenzel aufbewahrt. Von **Radislav**, dem Fürst von **Zlicko**, bekriegt, forderte Wenzel diesen auf, den Streit durch Zweikampf (**sědánie**, wie der Legendist ausdrücklich sagt) zu entscheiden. **Radislav** nahm dies an; beide ritten gegeneinander, der Kampf wurde jedoch durch eine übernatürliche Erscheinung verhindert. ***)

Das, was bisher gesagt wurde, dürfte genügend darthun, daß **sědánie** als Kampf von zwei berittenen Personen mit unterschiedlichen Waffen (Lanze, Schwert, Knittel u. dgl.) den Böhmen vor der Einführung der Turniere nicht nur bekannt, sondern als ein Mittel zur gerichtlichen Entscheidung von Streiten auch an feste Regeln gebunden war.

§. 58.

Es fragt sich nun weiter, ob Kampfspiele in Böhmen wirklich erst durch Hoger von Friedberg unter Wenzel I. eingeführt wurden, oder ob es nur eine neue Form derselben war, welche damals in Aufnahme gekommen ist?

Sub ejus (Venceslai I.) etiam temporibus adinventus est in Bohemia ludus torneamentorum, erzählt der Fortsetzer des **Cosmas** †). Und **Dalimil** gibt dieses Factum ungefähr mit folgen-

---

*) Rozpravy I. 93.
**) Grimm Rechtsalt. 928.
***) Dal. 49 — 50. (Radslav skoči s koně svého).
†) Scr. rer. boh. I. 372.

den Worten: „Hoger (von Friedberg) brachte das Turnier (**klánie**) nach Böhmen, und Verarmung kam in dessen Gefolge. Man fing an zu Turnieren zu fahren und richtete sich durch nutzlosen Aufwand zu Grunde. Man fing an, kindische Kleider und Pferdedecken zu verfertigen, um sich in mannigfaltigen Gewändern sehen zu lassen. Kluge Leute lachten darüber; Lotterbuben rissen ihnen die kostbaren Anzüge herab. Kommt ein Aufgebot, so ist kein Geld vorhanden, um das Nöthige aufzubringen. Erkläre es Jemand, wie es kommt, daß die Böhmen wackere Streiter waren, ehe sie Turniere kannten, während jetzt mancher Turnierheld im ernsten Kampfe eine wahre Memme ist" *).

Aus diesen zwei Stellen ergibt sich erstens, daß nicht Kampfspiele überhaupt, sondern nur eine Art derselben unter Wenzel **I.** in Böhmen aufkamen, nämlich die Turniere, welche namentlich durch den damit verbundenen Aufwand auffielen. Zweitens erhellt daraus, daß insbesondere das **sědánie** (Zweikampf zu Pferde) unter dem zu jener Zeit in Böhmen neuen Turniere nicht einbegriffen war, indem **Dalimil**, dem die ritterschaftliche Sprache seiner Zeit wahrlich nicht fremd war, weder an der fraglichen, noch an anderen Stellen vom Turniere das Wort **sědánie**, sondern consequent immer nur **klánie** anwendet.

Dem **Dalimil** war **sědánie** keine erst aus der Fremde eingebrachte Neuerung, sonst hätte er neben **klánie** auch von **sědánie** gesprochen. Ebenso folgt aus den **torneamenta** des **Cosmæ continuator** nicht im mindesten, daß darunter auch das **duellum** gemeint sei. Läßt sich nun schon daraus indirect schließen, daß das **sědánie** vor Wenzel **I.** als Kampfspiel bekannt war, so sprechen dafür auch noch bestimmte Belege.

Daß die Böhmen vor dem 13. Jahrh. Kampfspiele zu Pferde kannten, und daß diese namentlich unter dem Adel und am Fürstenhofe üblich waren, dafür haben wir zwei Zeugen.

Die altslovenische Legende vom hl. Wenzel erzählt, daß dieser Fürst, am Tage vor seiner Ermordung von **Boleslav** zur Verlängerung seines Aufenthaltes in Bunzlau vermocht, „das Pferd bestieg und zu spielen und mit den Seinigen am Bunzlauer Burghofe sich zu erlustigen anfing (**I vъsědъ na konь, nača igrati i veseliti sę sъ drugi svoimi na dvorě Bo-**

---

*) **Dal. p. 141—2. in Hanka's, p. CXCIV. in Jeśin's Ausgabe.**

leslavlě. *) Als Kochan und seine Genossen in **Velizer** Walde den Fürsten **Jaromir** heimtückisch überfielen und am Boden ausgestreckt festbanden, führten sie, wie **Cosmas** erzählt, über seinem Körper ein kriegerisches Spiel aus: **et saltant, saltu ludentes militari, saltantes in equis trans corpus sui heri** **).

Beide Vorkommnisse gehören dem 10. Jahrhunderte, den J. 935 und 999, an. ***)

Zudem möge noch erwähnt werden, daß in den Salomonischen **Glossar (Mat. verb.): gymnasium generaliter est exercitiorum locus** mit **ihrišče** übersetzt wird. **Ihrišče** bezeichnete also einen Platz, wo nicht bloß Spiele, sondern auch körperliche Uebungen, Kampfspiele stattfanden.

Haben wir nun festgestellt, daß die alten Böhmen Kampfspiele hatten, so müssen wir nothwendig annehmen, daß sie ihnen nicht blos znm Zeitvertreib, sondern auch zur Uebung gedient haben. Der tapferste Mann, — und daß die Böhmen vor Wenzel I. an solchen keinen Mangel hatten, bedarf wohl keines Beweises — muß sich die im Streite erforderliche Gewandtheit anderswo als auf dem Schlachtfelde erwerben. Zudem war der Bestand der gerichtlichen Kämpfe zu Pferde an und für sich eine Nöthigung, sich mit deren Regeln practisch vertraut zu machen. Ein weiterer Beweis, daß den Böhmen, noch bevor der Einfluß des deutschen Wesens im Lande erstarkt war, Kampfspiele bekannt waren, ist die ausgebildete slavische Terminologie, die wir dafür in böhmischen Schriften des 13. und 14. Jahrh. finden (Vergl. §. 59).

Wenn man endlich erwägt, daß bereits im J. 1253, also wenige Jahre nach der Einführung der Turniere in Böhmen, †) mehrere böhmische Adelige sich in Mainz als tüchtige Turnierkämpfer bemerkbar machten, so muß man wohl zugestehen, daß ihnen

---

*) Slav. Bibl. II. 274. Miklosich, verleitet durch die südslavische Bedeutung des igrati konja (ein Pferd tummeln), übersetzt (ib. 278) die obige Stelle ganz irrig: consedit equum et coepit eum agitare. Jgrati bedeutet im Altslovenischen wie im Altböhmischen spielen, ludere. Vergleiche auch die Worte der russischen Annalen: Ugry ... na farechъ i skokachъ igrachutь na Jaroslavli dvorě (1150).

**) Scr. rerum boh. I. 68.

***) In russischen Annalen werden Kampfspiele mit dem Namen pojezdьstvo bezeichnet (Jeduščju Olgovi izъ tovarъ na pojezdьstvo, i se ustrěte 1161). Pogodin izslěd. VII. 473.

†) Hoger von Friedberg, der Einführer derselben, wird im J. 1238, also nur 14 Jahre früher, zum ersten Male urkundlich in Böhmen genannt.

nicht so sehr das Wesen, als vielmehr die Form der Turniere neu sein konnte.

Auch die später hervortretenden Eigenthümlichkeiten der böhmischen Turnierer kann man wohl am Füglichsten aus dem Einflusse erklären, welchen das heimische Kampfspiel auf die aus der Fremde eingebürgerte Art desselben hatte. Als eine solche Eigenthümlichkeit erzählt Dalimil, daß die böhmischen Adeligen ohne Gurten zu turnen anfingen und von den Edelfräulein allerhand läppisches Zeug zu Geschenk annahmen (i jechu sě bez popruhóv kláti, panny jim v dar chrústóv sláti *). Bei dem im J. 1310 zu Speier abgehaltenen Turnier wurden die mächtigen runden Lanzen angestaunt, deren sich die Böhmen bedienten (in illo autem tirocinio hastas teretes et robustas, quas gestabant Boëmi, vibratas cuncti astantes mirabantur). Ebenso war auch der Ungestüm, mit dem böhmische Ritter den Kampf betrieben, Gegenstand allgemeiner Verwunderung. **) Diese Eigenheiten haben sich auch in späterer Zeit fort entwickelt. Man sehe diesfalls nach in Šašek's z Mezihoře Beschreibung der Reise, welche Lev von Rožmitál im J. 1465 nach den westlichen Ländern Europas unternommen hatte.

Aus all' dem ist man wohl berechtigt zu folgern, daß sich selbst im 13. Jahrh. neben dem neuen Turnier noch die nationalen Kampfspiele erhalten haben.

Ueberblicken wir nun die weiteren Nachrichten, die sich über Kampfspiele in Böhmen aus dem 13. Jahrhunderte erhalten haben.

Die Turniere, obschon bereits unter Wenzel I. eingeführt, gewannen erst durch Přemysl Ottakars II. Zuthun eine allgemeinere Verbreitung. Regni sui incolis de pace providere satagens, schreibt Peter von Zittau von diesem Könige ***), baronum suorum liberos jussit tirocinia exercere: mox juvenes discunt pugnas, hostique resistunt strenue, dum erubescunt illata opprobria ab extraneis sustinere. In torneamentis incipit gloria gentis istius augeri; sese mutuo revereri omnes coeperunt, quod tunc, ruditatis irretiti laqueis, haud dubium antea nescierunt. †) Wenn man von der panegyrischen Uebertreibung absieht, welche, um den Ruhm des Königs zu

*) Dal. 167. Chrúst bedeutet eigentlich einen Käfer; hier wird es verächtlich von Damengeschenken gebraucht.

**) Chron. aulæ regiæ. Dobn. V. 233. Scr. r. b. II. 81.

***) Chron. aulæ reg. Dobner V. 31.

†) Franciscus erzählt dasselbe, nur etwas nüchterner und der thatsächlichen

heben, die Böhmen so darstellt, als ob sie vor ihm im Kampfe nicht geübt gewesen wären, so geht unzweifelhaft daraus hervor, daß **Přemysl** Ottakar **II.** die adelige Jugend befehlsweise verhielt, an Kampfspielen theilzunehmen, um ihnen dadurch eine kriegerische Ausbildung zu geben. Er selbst ging mit gutem Beispiele voran, indem er persönlich kriegerische und andere Spiele (**exercens ludos militares et diversos 1264** *) mitmachte.

Einen zweiten Bericht über Kampfspiele in Böhmen finden wir in der Königsaaler Chronik, wo von der Krönungsfeier Wenzel **II.** die Rede ist: **Hic se barones clypeis per brachia trudunt, illic tirones tirocinia ludunt, vibratas hastas frangunt; si non procul astas, hoc caveas multum, quod non tangat tibi vultum** **).

Keiner dieser Berichte schließt es aus, daß neben Turnieren auch heimathliche Kampfspiele gehalten wurden. Ein völliges Aufgeben der letzteren kann mit Gewißheit erst zur Zeit des ersten Luxenburgers nachgewiesen werden, dessen abenteuerliche Züge den böhmischen Adel mit dem Leben das Westens vollkommen vertraut machten. Damals war es nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Chronisten, daß eine tief eingreifende und allgemeinere Aenderung der Sitten und Gewohnheiten in Böhmen vor sich ging. Was immer früher geschah, war nur eine theilweise Einbürgerung fremden Wesens.

§. 59.

S. 58 **sq.** behauptet Herr F., daß im 13. Jahrh. Jedermann in Böhmen für Dinge aus dem Bereiche des Ritterwesens deutsche Ausdrücke geläufig waren, daß damals das Wort **šranky** allgemein als Kunstausdruck gegolten habe, und will aus **ohrada** und **draha** in **L.** und **L.** einen Verdachtsgrund gegen die Echtheit der **K. H.** machen.

Darauf haben wir Folgendes zu bemerken:

Wahrheit näher nach: **regni sui incolis de pace satagens providere, baronum suorum liberos jussit tirocinia exercere, et hostes qualiter deberent expugnare et ceteros actus exercere militares. Scr. r. b. II. 22.**

*) **Cont. Cosmae Scr. r. b. I. 408.**

) **Dobner V. 125. Scr. r. b. II. 51.

Erst seit König Johann finden wir in böhmischen Schriften häufiger Fremdwörter. Dahin gehören insbesondere Namen der damals neu eingeführten Kleidungsstücke, wie **kabát, kalhoty (galioty), boty** u. s. w., welche sämmtlich dem Französischen entlehnt sind und sammt den älteren slavischen Anzügen auch deren slavische Namen verdrängten (**krzno, nohavice, škorně**).

Was nun die Namen für Gegenstände des Krieges und des Ritterthums betrifft, so sind dieselben bei **Dalimil** fast ausnahmlos slavisch. Eben so in dem **Alexander**, wo nur die Wörter **spalnieř** (Schulterblech, **spalliera, épaulière**), **pláty** (Brustplatte, **plat**), **kropieř** (Pferdedecke, **groppiera, croupière**), **kuršil** (Brustkleid, **corset**) und das allgemein europäische **helm** (**šlem** §. 5) fremd sind. In späteren Denkmälern treffen wir Lehnwörter aus dem Deutschen, Französischen und Italienischen öfter an; aber die Nomenclatur im Ganzen ist auch im 14. Jahrh. slavisch. *) Beweise dafür sind die Trojaner-Chronik, der Roman vom Alexander, **Smil Flaška's** neuer Rath (**kůň**), ja selbst **Tristram, Tandarias** und Stillfried, welche letztere Dichtungen doch unzweifelhaft Uebertragungen aus dem Deutschen sind **).

Wie im 14. Jahrh. ältere slavische Namen durch deutsche verdrängt wurden, dafür wollen wir nur zwei Belege anführen.

Der Panzer heißt im **Alexander** und **Dalimil** durchwegs **brň, brněnie**; in der im 14. Jahrh. übersetzten Trojaner-Chronik findet sich schon **pancieř** vor.

Die Schranken des Kampfplatzes heißen bei **Dalimil**, im **Tandarias** und in dem oben bezogenen Liede vom Gerichtskampfe im J. 1315 **okol** (**pojde sok v okoľ zpievaje Dal. 43. vzjide v okoľ, čině hnánie St. skl. V. 62. musichu okoľ v hradě učiniti, proti sobě v okoľ vjeli, v okole sě zavřeli Výb. I. 105**). Im Stillfried werden sie **záhrada** ***) genannt. Die **K. H.** gebraucht das auch in den ältesten Psalterglossen, im Wittenberger und Klementiner Psalter, dann bei **Dalimil** in der Bedeutung Zaum,

---

*) Weiteres über altböhmisches Rüstzeug in Wocels Abhandlung: **O kroji českém ve středním věku. Č. Č. M. 1844.**

) Im Stillfried, der nach Herrn F. dem Verfasser des **L. u. L. als Vorbild gedient haben soll, kommen außer **helm** nur **šranky, hynšt** (Hengst), **klénot** (Kleinod) und **rytieř** (Ritter) als fremde Wörter für ritterschaftliche Dinge vor; sonst findet sich dort eine durchaus slavische Terminologie und Phraseologie vor.

***) Herr F. schreibt S. 59 irrig **zahrada**, was einen Garten bedeutet.

Einfriedung vorkommende Wort **ohrada**. **Šranky** kommen erst in Schriften aus dem 14. Jahrh. (aus der Zeit nach K. Johann) vor.

Von anderen Wörtern wollen wir noch **draha** erwähnen, welches in **L. u. L.** den Kampfplatz bedeutet, während man damit in der heutigen Sprache nur die Bahn bezeichnet. Als Platz kommt dieses Wort bei **Dalimil** (**kosteł svètěj Máŕie v Praze ot velikých vrat ihned na draze** — die Marienkirche in Prag, vom Hauptthore aus gleich auf dem Platze 42), als Kampfplatz im **Alexander** (**społu sě potkachu, zpořiedivše všicku svú drahu,** sie stießen an einander, nachdem sie ihren ganzen Kampfplatz vertheilt. **Výb. I. 1115**) vor.

Daß **Dalimil** sogar für das fremde Turnier ein slavisches Wort (**klánie**) kennt, haben wir bereits oben gesehen.

§. 60.

Im Gedichte **L.** und **L.** wird erzählt, daß der **zálaber** Fürst alle seine Großen (**páni**) auf die Burg zu einem großen Feste (**na hody veliké**) beschieden habe.

Dies stimmt vollkommen mit der Sitte überein, wornach die böhmischen Fürsten ihrem Adel Gastereien zu geben pflegten. Ein solches Fest war es, zu welchem **Boleslav** im J. 935 seinen Bruder Wenzel einlud, um ihn zu ermorden (**Cosm.** 38, **Dal.** 52). Im J. 1092 gab **Břetislav** in Prag **omnibus satrapis atque comitibus** ein großartiges Gastmahl, welches drei Tage dauerte — **magnificum per tres dies exhibuit convivium** (**Cosm. 197**). Ein gleiches Fest gab derselbe Herzog auf der Saatzer Burg seinem Neffen **Boleslav** zu Ehren, an welchem alle Župane Böhmens (**omnibus comitibus Bohemiæ. Cosm.** 210) theilnahmen.

Im Jahre 1110 beging Herzog **Vladislav** das Wenzelsfest mit seinem Volke in Lust und Freude (**duce et universa plebe Bohemorum cum jocunditate et lætitia sti Venceslai natalitia celebrantibus**), als plötzlich den **convivantibus** eine Unglücksbotschaft gebracht wurde u. dgl. *)

Daß aber diese **convivia** slavisch **hody** hießen, erhellt über allen Zweifel aus **Dalimil**, welcher die Einladung des h. Wenzel nach Altbunzlau geradezu mit den Worten: **i pozva (Boleslav) jeho**

---

*) Vergleiche **Tomek dějepis Prahy** 49 **sq.**

(Václava) na hody (52) berichtet. Dasselbe bestättigen auch die in dem Gedichte von den X Geboten vorkommenden Ausdrücke: **jeľ byľ k královým hodóm, káže jej vyhnati z svých hod (Výb. I. 240).** Noch mehr aber treffen hier die **hody** zu, welche nach dem historischen Liede von **Přemysl II.** und **Záviš** der letztere zur Feier der Taufe seines mit einer ungarischen Königstochter erzeugten Sohnes (**i učini hody veliké, turnej, kľánie všeliké. Výb. II.** 442) veranstaltet hat.

§. 61.

Prüfen wir nun genauer den Inhalt des Gedichtes:

Einst (**druhdy**) beschied der Fürst seinen Adel zu einem Feste auf seine Burg. Ein köstliches Mahl wird gehalten; Frohsinn bemächtiget sich aller Gemüther. Da erhebt sich der Fürst und spricht zu den Herren: „Männer, nicht unbekannt bleibe es Euch, zu welchem Zweck Ihr Euch versammelt. Wackere Männer, erfahren will ich, wer von Euch mir am Meisten nützen kann. Klug ist es, im Frieden des Krieges gewärtig zu sein; haben wir doch stets zu Nachbaren die Deutschen.“ Dieser Wink wird verstanden. Die alten Herren mit Frauen und Töchtern nehmen ihren Platz auf einem Balkone; die adelige Jugend sammelt sich auf einer weiten Wiese, auf welcher der Kampfplatz eingefriedet ist. Die Kämpfer werden der Reihe nach von dem Fürsten, der Fürstin und ihrer Tochter bestimmt, und fordern wieder selbst bestimmte Genossen zu Mitkämpfern auf. Sobald sie ermüdet sind, verlassen sie den Kampfplatz. Nur **Lubor** nimmt es mit drei Streitern auf, von denen er zweie selbst erkieset, den dritten aber aus der Gesammtheit der Versammelten herausfordert. Nachdem er alle drei überwunden, erhält er zum Lohne einen Kranz von Eichenlaub aus der Hand der Fürstenstochter.

Das ist der einfache Hergang des Kampfspieles.

Wir stehen nicht an, Herrn F. Recht zu geben, wenn er jeden Zug, ja fast jedes Wort als einen Verstoß gegen die Turniergebräuche bezeichnet, derart, daß der Nachweis davon allein eine umfangreiche Brochüre ausmachen würde (S. 55). Nur dem Schlusse, welchen er daraus zieht, können wir nicht beistimmen.

Wenn das in dem Gedichte geschilderte Kampfspiel vom Turniere in allen Stücken so wesentlich abweicht, so folgt daraus nichts

mehr und nichts weniger, als daß es eben kein Turnier, sondern etwas vom Turniere durchaus verschiedenes ist.

Herr F. theilt denselben Irrthum, in welchem sich bisher alle Erklärer der K. H. befunden haben, uns selbst nicht ausgenommen. Dieser Irrthum entsprang aus der, wie wir oben (§. 57) gesehen haben, völlig unrichtigen Annahme, daß **sědánie** ein Turnier bedeute. Letzteres wird in allen Quellen entweder **klánie (kolba)** oder **turnej** genannt, und niemals mit **sědánie** verwechselt, welches Wort einen ganz anderen Begriff bezeichnet.

Man könnte vielleicht einwenden, daß **sědánie** der übliche Ausdruck für den turniermäßigen Zweikampf (**la joûte, just**) war; allen auch dieser wurde, wie aus der im **Tandarias** enthaltenen Beschreibung von Turnieren hervorgeht, unter **klánie** und **turnej** mitverstanden. **Kdežto kľáli králi a kniežata . . . a on — Tandariáš — takž učini pravé hnánie s tiem kniežetem, u něhož vězieše etc.** *)

Der Zweikampf zu Pferde, welcher im 13. Jahrh. **sědánie** hieß, hatte unzweifelhaft mit dem Turnier nichts anderes gemein als daß beides Kampfspiele waren.

Das Gedicht **L. u. L.**, welches uns ein **sědánie** beschreibt, hat demnach das Verdienst, uns mit den Details desselben, welche wir aus keiner anderen Quelle kennen, bekannt gemacht zu haben.

Dies ist nun, nach unserem Dafürhalten, ein eclatantes Argument nicht g e g e n, sondern f ü r die Echtheit der **K. H.**

Im J. 1817 wußte man in Böhmen von keinen anderen, als von den zunächst aus Deutschland nach Böhmen eingeführten Kampfspielen. Ein Impostor, welcher damals in einem alt sein sollenden Gedichte ein solches Turnier hätte schildern wollen, würde sich, nach dem Gebote der allergewöhnlichsten Vorsicht, aus den damals zugänglichen Schriften über dessen Wesen belehrt und sich sicherlich in seinem Machwerke genau an seine Vorbilder gehalten haben. So hätte er ein Bild geschaffen, worin jeder Zug mit den Turniergebräuchen im Einklange gewesen wäre, und er hätte seinen Zweck mit geringerer Gefahr erreicht.

Von all dem findet sich im **L. u. L.** das Gegentheil vor; die Schilderung des **sědánie** ist selbständig. Im J. 1817 war dazu nicht nur kein Vorbild bekannt, sondern den eigenthümlichen Begriff

---

*) **St. skl. V. 58 sqq.** Vergleiche auch die Stelle in Tristram (**St. skl. IV. 240**): **musiľ s ním učiniti hnánie a r y t i e ř s k é s kopím kľ á n i e.**

des Wortes haben erst wir nach mehr als 40 Jahren herausgefunden.

Herr F. sucht seine Argumentation dadurch zu retten, daß er das Ganze der „Ungeschicklichkeit" *) des s. g. Fälschers in die Schuhe schiebt, der vom Turnier keine sonderlichen Kenntnisse besaß und eigentlich den Kampf des Stillfried habe nachmalen wollen.

Was es mit dieser Nachmalung für ein Bewandtniß habe, ist im §. 54 hinlänglich dargethan. Hier wollen wir nur noch bemerken, daß auch im Stillfried wohl von **klánie**, nirgends aber von **sědánie** die Rede ist.

Mit dem Vorstehenden (§§. 54—61) hoffen wir nun mindestens den Beweis geliefert zu haben, daß Hrn. F.'s Argumente gegen die Echtheit der **K. H.**, welche aus dem Gedichte **Ludiše** und **Lubor** hergeleitet sind, auf einem thatsächlichen Irrthum beruhen und sonach als vollkommen haltlos bezeichnet werden müssen.

---

*) Sonderbar! S. 103 sagt Herr F., daß der s. g. Fälscher sich immer als ein ungemein vorsichtiger Mann erweise!

VII. Geschichtliches.

§. 62.

Als Herr Büdinger in seinem Aufsatze: „die Königinhofer Handschrift und ihre Schwestern" (Sybels hist. Zeitschrift I. 1.) mit dem bekannten Trommelbeweise gegen die K. H. auftrat, glaubte alle Welt, der armen Handschrift sei damit der Garaus gemacht. — Was geschieht? Es vergeht ein Jahr, und Herr Feifalik, der die Beweise seines Kampfgenossen in die Spalten seiner Brochüre bedächtig einschmuggelt, vermeidet es sorgfältig, den Trommelbeweis auch nur mit einer Sylbe zu berühren. Undank ist der Welt Lohn, mag Herr B. ausgerufen haben, ohne zu bedenken, daß er selbst der Erste war, der seine Trommeln im Stiche ließ; denn was er hierüber im Verlaufe des Streites vorbrachte, war sicher nicht darnach angethan, den Glauben an die Stichhältigkeit seines Zweifels aufrecht zu erhalten, geschweige denn zu kräftigen.

„Trommeln sind bei europäischen Heeren während des ganzen früheren Mittelalters unbekannt gewesen. Trommeln und Pauken gelten Kriegsleuten wie Dichtern und Historikern als ein ausschließliches Merkmal muhamedanischer Kriegführung." — „Es wäre thöricht, im eilften Jahrhunderte an Trommeln bei einem böhmisch-deutschen Heere zu denken, und die Fälschung hätte schon hieraus allein einleuchten können." — So hieß es im ersten Artikel, Signatur 9. Sprach's, und schon am Schlusse des Artikels Signatur 10 kam als hinkender Bote die zweite Version: „Das **tympanum bellicum** oder **tympanum signum bellicum**, durch welches nach **Vincentius Prag.** die Böhmen vor Mailand in K. Friedrich I. Heer (1158) zu den Waffen alarmirt wurden, und das als eine Besonderheit der Böhmen

(**signum Bohemorum**) bei dieser Belagerung bezeichnet wird, war entweder eine Pauke, deren Gebrauch K. **Vladislav** bei seinem Kreuzzuge kennen gelernt haben konnte, oder eine Glocke (vergl. **Du-Cange s. v. tympanum**), welche mit einem Hammer geschlagen wurde, und das letztere ist, da stets die Einzahl gebraucht wird, das wahrscheinlichere." — Wieder verging eine Spanne Zeit, während welcher bemerkbar gemacht wurde, daß die Böhmen nach **Cosmas'** Zeugniß bereits im eilften Jahrh. Trommeln (**tympana**) hatten und sie von den Glocken (**campanae**), wie natürlich, unterschieden, und Hr. B. trat mit einer dritten Version auf (Hist. Z. I. 2) „Was unter dem **tympanum bellicum**, von welchem **Vincentius** spricht, zu verstehen sei, gehe unzweifelhaft aus einer Stelle in Aschbachs Geschichte der Almoraviden hervor; aus der Kriegsordnung **Abdelmumens** (um 1150) werde nämlich dort angeführt, daß das Zeichen zum Aufbruche des Heeres am Morgen in drei Schlägen auf einer ungeheuren Trommel bestand, die fünfzehn Ellen im Umfange hatte. Da sie aus sehr klangreichem Holze gemacht war, so konnte man den Schall, wenn die Trommel hochgestellt war, bei heiter windstillem Wetter eine halbe Tagreise weit hören." Ein ähnliches Instrument, behauptet nun Hr. B., hatte offenbar der Böhmenkönig im Oriente kennen gelernt und brachte es vor Mailandin Anwendung. Wohl zu unterscheiden von diesem **tympanum** seien übrigens die Tabûre und Hörner, unter deren Klang der König nach dem Berichte **Ragevin's** den bedrängten Gefährten zu Hülfe zog." — Man sieht, die Trommeln wachsen in steter Progression! Endlich heißt es Hist. Zeitsch. I. 3 als vierte Version: „Eine Notiz aus **Nestor** mag hier noch eine Stelle finden; derselbe erzählt nämlich, teuflische Wesen hätten in ihrer Freude über die gelungene Ueberlistung eines Mönches demselben zum Tanze aufgespielt, und zwar auf Schalmeien, **bubny** und **guslen**." — Nach vielen Irrfahrten ist sonach Hr. B. bei den altrussischen Chronisten angelangt; hätte er, der da vorgiebt, die russischen Annalen in der Originalausgabe der k. archäographischen Commission gelesen zu haben, diese seine Lectüre fortgesetzt, so würde er weitere Belege über den Gebrauch der Trommeln (**bubny**) in Altrußland angetroffen und das Material zu einer fünften, und zwar der allein richtigen Version gewonnen haben.

Was ist also in Kurzem das Ergebniß von Hrn. B.'s Studien? Zuerst keine Trommeln, und bald darauf dennoch Trommeln, aber doch wieder keine Trommeln, sondern Pauken oder besser Glocken; nachher keine Pauken, noch weniger Glocken, sondern fünfzehnellige

saracenische Trommeln, unvergleichlich größer als **Hájek's** „große Trommeln", endlich aber dennoch Trommeln! Ist es nicht einleuchtend, daß Hrn. B's Kampfgenosse unmöglich auf ein so wenig verläßliches Musikinstrument reflectiren konnte?

Doch zur Sache.

Die Trommeln der Böhmen waren keine Glocken. Hr. B. berief sich, als seine **tympana** in der Glockenphase standen, auf **Du-Cange**. Was sagt aber **Du-Cange?—Campana, quæ non clava sed malleo percutitur, qua monachi ad refectorium vocantur, gallice timbre.** Die böhmischen Krieger vom J. 1158 waren doch wohl keine Mönche! Oder glich der Kampfplatz an der Adda und vor Mailand etwa einem Klosterrefectorium?

Die Trommeln der Böhmen waren aber auch keine 15ellige Trommeln von klangreichem Holze. — Wie erzählt **Vincentius** den Hergang der Sache? Das verbündete deutsch-böhmische Heer lagert auf dem linken Ufer der Adda; plötzlich heißt es, zwei böhmische Ritter hätten eine Furth entdeckt und seien bereits über den Fluß geschwommen. **Tympanum bellicum percutitur**, der König verläßt das Mahl und stürzt sich mit einer Schaar der Seinigen zu Pferde in die reißenden Fluthen; alsbald hört man im kaiserlichen Lager das Trommeln der Böhmen vom jenseitigen Ufer. — Wir glauben, die Böhmen hatten, als sie in dieser Weise den Uebergang über die Adda forcirten, trotz ihres bekannten Talentes für Musik wichtigeres zu thun, als ein Monstrum von einer Trommel über den Fluß zu schleppen, es wäre denn, daß sie das umfangreiche Holz als Ponton verwendeten. Hr. B. mochte das Ungeheuerliche seiner Annahme selbst wohl gefühlt haben, denn er verlegt die ganze Scene von der Adda, wo sie vorgefallen ist, wohlweislich auf den festen Boden vor Mailand, wo sie nicht vorgefallen ist.

Hr. B. nimmt es mit den Facten der böhmischen Geschichte überhaupt nicht sehr genau; mit den Beweisstellen manövrirt er gar nach Belieben. In seiner „österreichischen Geschichte I." versetzt er das Moldaukloster **Ostrov (insula)** ohne viel Federlesens in die Gegend von Hohenmauth, in das erste beste **Ostrov**, welches im Ortslexicon zu finden war. —Als man ihm vorhielt, daß er eine Nachricht Thietmars zum J. 1004 unrichtig aufgefaßt und das Wort **subsequutus** für gleichbedeutend mit **persequutus** gehalten habe, erröthete er nicht, den Fehler dem Thietmar in die Schuhe zu schieben, um nur seinen Verstoß über dem Wasser zu erhalten. — Den Böhmen vom J. 849 legt Hr. B. den Beinamen „Barbaren" bei, weil Graf Tachulf, als er

mit ihren Gesandten unterhandeln sollte, „hoch zu Roß" vor ihnen erschien. Daß der Annalist von Fulda gerade bei dieser Gelegenheit von den **leges et consuetudines** der Böhmen spricht, daß gerade in diesem Falle sich die Böhmen auf das Werk der Unterhandlung sehr wohl verstanden, daß gerade bei diesem Vorfalle die Franken einen schmählichen Treubruch begangen haben, wofür sie von den Annalisten selbst auf herbe Weise zurechtgewiesen werden — dies alles hat Hr. B. verschwiegen. Diese wenigen Proben genügen wohl, den Standpunkt dieses Geschichtsforschers zu kennzeichnen und einerseits die Tiefe seiner Studien, andererseits das Maß seiner Wahrheitsliebe zu charakterisiren.

Um nun wieder auf die Trommelfrage zurückzukommen, so ist es zweifellos, daß die Böhmen bereits in dem italienischen Feldzug vom J. 1158 den Gebrauch der Trommeln kannten. Wenn es Jemand beirren sollte, daß **Vincentius** von der Trommel im Singular spricht, den verweisen wir auf **Radevicus**, der ausdrücklich von **tympanis** und **tympanistris**, außerdem aber auch von **tubis** und **tibicinis** im böhmischen Heere erzählt. „**Quanta poterat velocitate**, heißt es da von **Vladislav, suis arma capere jubet; ipse cum electis militibus et tibicinis et tympanistris præit. Nostri (Teutonici) ex sono tubarum et tympanorum amici regis adventum cognovere.**

Der Leser merkt wohl, daß hier von den Trommeln in Verbindung mit den Trompeten gesprochen wird, gerade so, wie es in den Gesängen der **K. H.** der Fall ist:

Jaromir: Udeřichu rány bubny hromné,
vyrazichu zvuky trúby hłučné.

Jaroslav: Vzezvučały hłasy rohóv lesniech,
udeřiły zvuky bubnóv břeskných.

Also nicht die Trommel allein, auch nicht die Trompete allein, sondern beide Instrumente mitsammen dienten im altböhmischen Heere zum Signalgeben und Allarmschlagen, ein Brauch, den wir nach dem Zeugnisse russischer u. polnischer Annalen auch in Altrußland und Polen finden. Trompetenstoß und Trommelschlag waren in altrussischen Heeren das Zeichen zum Beginn des Kampfes, ja man berechnete sogar die Stärke der Heereshaufen nach der Zahl der Fahnen, der Trommeln und Trompeten. **U Djurgja vъ bubny vъ polku uderiša i vъ truby vъstrubiša: polci-že načaša dospěvati. Takože i u Vjačьslava i u Izjaslava i u Rostislava počaša biti**

vъ bubny i vъ trúby trubiti; polci že načaša dospěvati. (Chr. Ypatiev. ad a. 1151). In derselben Chronik wird zum J. 1216 erzählt, daß der Fürst Georg 13 Fahnen und 60 Trommeln und Trompeten stark war, während Fürst Jaroslav eine Macht von 17 Bannern und 40 Trommeln und Trompeten beisammen hatte (Biaše bo u Jurja stjagovъ 13 a trubъ i bubnovъ 60; molvjachutь bo i pro Jaroslava stjagovъ u nego 17 a trubъ i bubnovъ 40). Noch älter und schlagender ist das Zeugniß des Mart. Gallus über das Vorkommen der Trommeln im polnischen Heere. Der Chronist berichtet über den im J. 1110 unternommenen, ihm gleichzeitigen Feldzug des polnischen Boleslav nach Böhmen: Boleslaus.. novam viam aperuit in Bohemiam. Postquam Bohemiam est ingressus, non statim prædam faciens ut Bohemi de Polonia, quasi lupus rapiens, est ingressus, imo vexillis erectis, tubis canentibus, agminibus ordinatis, tympanis resonantibus paulatim per campos Bohemiæ patentes bellum quærens et non inveniens incedebat (Pertz Mon. XI. p. 472).

Und was finden wir in den Gesängen der K. H.? Werden auch da nicht Fahnen, Trommeln und Trompeten in Verbindung genannt?

Jaromír: Udeřichu rány bubny hromné,
vyrazichu zvuky trúby hłučné;
chorúhvy tu sbořî na most vraziú.

Jaroslav: K Ołomúcu chorúhvy jich věјú,
téžcí meči po bocěch jim visá;
vzezvučały hłasy rohóv lesniech,
udeřiły zvuky bubnóv břeskných.

Wir sind nun über das Vorkommen, den Gebrauch und die Bedeutung der Trommeln bei den slavischen Heeren des Mittelalters im Reinen;*) wer wird leugnen wollen, daß gerade die K. H. das Richtige sagt, wenn sie von Trommeln, und nicht nur von Trommeln, sondern auch von Trompeten, und nicht nur von Trommeln und Trompeten, sondern von beiden in Verbindung mit Fahnen spricht?

*) Auch die Ungarn kannten bei ihren Heerzügen den Gebrauch der Trommeln: Utrii-že denь rano korolь udarja u bubny i tako ispolca polky svoja, poide ko Izjaslavu, heißt es vom König Gejza II. ad 1152 (Ypatiever Chronik).

§. 63.

Die Trommeln waren Herrn B.'s Hauptargument gegen die Echtheit der **K. H.** überhaupt, und gegen das Gedicht **Jaromir** (von der Vertreibung der Polen) insbesondere. Gegen das letztere Gedicht hat er nebstdem mancherlei andere Bedenken vorgebracht. Der einzige glaubwürdige Zeuge über die Prager Ereignisse des J. 1004 sei Thietmar von Merseburg. In **Cosmas'** Erzählung von der Trompete, welche die Polen in die Flucht jagt, könne Niemand den Mythus verkennen, in welchem durch eine tönende Gottheit der Landesfeind vertrieben wird. Auch sei das ganze Gedicht dem **Hájek** — nach Herrn B.'s Angabe dem deutschen, nach Herrn F. dem böhmischen **Hájek** — nachgeschrieben.

Die Gegner der **K. H.**, welche nicht müde werden zu behaupten, die Gesänge derselben seien **Hájek's** Erzählungen nachgemacht, während der vermeintliche Impostor, wie sie sagen, das Werk **Dobner's** über **Hájek's** Chronik genau studirt haben müsse, stellen durch diese Behauptung ein psychologisches Räthsel auf, welches wir nicht zu lösen vermögen. Wie soll Jemand historische Gesänge nach **Hájek's** Erzählungen verfassen und ihnen das Ansehen alter Gesänge geben wollen, da er doch wußte, daß gerade **Dobner** energisch gegen die Verläßlichkeit von **Hájek's** Erzählungen kämpft? Ist es doch zum Sprichwort geworden, daß **Dobner** den „Lügen" **Hájek's** ein Ende gemacht habe — **mentiendi finem fecit**?!

Herr B. behauptet, der einzige glaubwürdige Zeuge der Ereignisse des J. 1004 sei Thietmar — und doch hat gerade Herr B. den Bericht Thietmars an zwei Stellen unrichtig aufgefaßt, indem er den Kampf von der Prager Burgbrücke auf die Moldaubrücke verlegt, und den Bruder des h. Adalbert **Soběbor**, einen Parteigänger des Polenfürsten, auf böhmischer Seite kämpfen und fallen läßt! Worin soll aber das Gedicht **Jaromir** gegen Thietmar's Bericht verstoßen? Thietmar erzählt: **Bolislaus — nocte jam mediante, audiens in urbe proxima, quæ Wissegrodi dicitur, campanas cives ad bellum sonitu hortantes, cum prima legione exivit et patriam fugiendo revisit, quem Soběbor subsequutus in ponte vulneratus oppetiit.** Das Gedicht **Jaromir** sagt nun, daß die Prager Burg im ersten Morgengrauen von einer Schaar Böhmen, welche sich durch List der Burgbrücke be-

mächtigt hatten, angegriffen wurde, worauf die Polen, obgleich überrumpelt, dennoch zu den Waffen griffen, jedoch nach kurzem Kampfe auf der Brücke überwunden und zur Flucht genöthigt wurden.

Wenn Herr B. die Einwendung machen sollte, daß ja das Gedicht ausdrücklich von der Moldau- und nicht von der Burgbrücke spreche, so muß er, falls er die in dieser Beziehung längst vorgeschlagene Textcorrectur *) nicht gelten lassen will, die weitere Stelle vertreten, wo es heißt, daß die Polen durch den Burggraben zu entfliehen suchten (**davem trčú ku bráně příekopy**), woraus folgen müßte, daß der Burggraben mitten im Moldauflusse angebracht war. Wer die historischen Specialstudien **Tomek's** über die Topographie des alten Prag ignoriren will, wie es Herr B. mit vornehmer Miene thut, dem bleibt es allerdings unbekannt, daß es im J. 1004 eben nur eine Burg Prag (jetzt **Hradčin**) und eine Vorburg (an den Ufern der Moldau) gegeben habe, und daß nur die Burg mit Gräben, Thoren und Brücken versehen, die Vorburg aber offen war.

Cosmas' Bericht über den Vorfall auf der Burg macht auf Herrn B. den Eindruck, daß Niemand darin den Mythus verkennen könne, in welchem durch eine tönende Gottheit der Landesfeind vertrieben wird — eine Anschauung, die wir getrost den Freunden heitern Humors zur Beurtheilung überlassen können; vor das Forum der geschichtlichen Kritik gehört sie wahrlich nicht. Nicht nur mit „klangreichem Holze," auch mit einer „tönenden Gottheit" ist die böhmische Geschichte vom Herrn B. beschenkt worden; wie undankbar sind wir, daß wir solche Großmuth nicht anerkennen wollen! Worin soll denn dieser Mythus bestehen? Darin etwa, daß ein getreuer Kriegsmann auf den Strahow entsendet wird, um die unvorbereiteten Polen durch Posaunenton zu erschrecken und in die Flucht zu jagen? Warum behauptet Herr B. das Gleiche nicht von den Glocken des Thietmar? Wir meinen, das schöne Vorrecht die tönende Gottheit vorzustellen, gehöre vielmehr den Wyssehrader Glocken bei Thietmar als der Posaune bei **Cosmas**. Der ferne Glockenklang — vom Wyssehrad her — zur Geisterstunde — um Mitternacht —

*) **Svétozor** Juli 1858. Statt: **Otvoři mu bránu přes Vltavu** (öffnet ihm das Thor über die Moldau) soll es heißen: **Otvoři mu bránu přes příekopy**, öffnet ihm das Thor über den Burggraben, d. i. zu der Burgbrücke, weil gleich darauf von der Flucht durch den Burggraben die Rede ist.

ist ja doch viel schauerlicher, als der Trompetenstoß vom nahen Strahow am frühen Morgen! Ueberdies wird ja auch erzählt, daß auf das Geläute vom Wyssehrad der Polenfürst wirklich die Flucht ergriff, während der Posaunenstoß die Zurückgebliebenen zum Kampfe führte —!? Und Herr B. wirft sich in die Brust und spricht die ewig denkwürdigen Worte: „Die Lüge ist zu Tage; ein großartiger altslavischer Mythus ist von armseligen Scribenten platt geschlagen und dann von Fälscherhand mit Flittergold behängt worden. —"

Herr F. schließt sich in seiner Schrift der Beweisführung des Herrn B. an, macht aber die sonderbare Entdeckung, daß das Factum vom J. 1004 auf dem Wyssehrad vor sich gehe, „dem einzig damals befestigten Punkte, der also allein von Bedeutung sein konnte" (S. 46). Kenner der Geschichte sehen, daß Herr F. in diesem Falle mit eben so viel Sicherheit als Unkenntniß des wahren Sachverhaltes spricht. Der Angriff der Böhmen war gegen die Burg Prag,*) nicht aber gegen den Wyssehrad gerichtet; letzterer war ja nach Thietmars ausdrücklichem Zeugnisse nicht in den Händen der Polen, wohl aber war es die Burg Prag. Ueber die Burg Prag und die Burg Wyssehrad hätte sich Herr F. sehr wohl aus **Tomek's** „Geschichte von Prag" (Prag 1855) belehren können, wenn es ihm um die Wahrheit zu thun war!

§. 64.

S. 85 seiner Brochüre kommt Hr. F. auf das Gedicht „**Beneš Hermanóv**" oder „von der Vertreibung der Sachsen" zu sprechen. Was da vorgebracht wird, ist eigentlich eine Wiederholung dessen, was Hr. B. darüber in seinem Aufsatze (Hist. Zeitsch. I. 147) gesagt hat; wir haben es daher im Grunde mit Hrn. B.'s Ansichten zu thun, obgleich Hr. Feifalik für gut befunden hat, das Gesagte als seine Ansicht hinzustellen.

Hr. B. verlegt das, was in **Beneš Hermanóv** erzählt wird, nicht

*) Es ist bemerkenswerth, daß noch im J. 1125 ein Angriff auf die Burg Prag von derselben Seite und in derselben Richtung wie im J. 1004 versucht werden wollte. **Sobéslaus audiens fratrem suum graviter infirmari, inito consilio amicorum, cum omni suo comitatu de Saxonia rediit et IV. nonas Februarii prope urbem Pragam in silva, quæ est circa cœnobium Brevnov, noctu applicuerat. Cosm.**

wie **Palacký** in die Regierungszeit **Přemysl Ottakar I.** und K. Otto **IV.** 1203, sondern in die Zeit der berüchtigten Ottonischen Vormundschaft während Wenzel **II.** Minderjährigkeit 1279—1282, und vertheidigt diese seine Ansicht mit großer Ausführlichkeit gegen **Palacký.**

Was ist der geschichtliche Inhalt des Gedichtes? — Zu einer Zeit, als der Landesfürst von Böhmen mit seinem Kriegsvolk außer Lande sich befindet, indem er zu Otto gezogen ist, brechen die benachbarten Sachsen zur Sommerszeit in Böhmen ein, in der Richtung vom Görlitzer Waldgebirge gegen die **Trosky**-Felsen zu, und plündern die heimgesuchte Gegend. Um die Feinde zu züchtigen, sammelt **Beneš Hermanóv** heimlich im Walde bei **Hrubá Skála** eine Schaar eiligst bewaffneten Landvolks und nöthiget die Sachsen, das Gebiet zu räumen.

Palacký meint nun, dieser Vorfall könne nur in das J. 1203 verlegt werden, indem es historisch feststehe, daß in diesem Jahre und zwar zur Sommerszeit **Přemysl I.** über Aufforderung des Papstes **Innocenc III.** mit seinen Zupanen, so wie im Verein mit einer ungarischen Hilfsschaar nach Thüringen gezogen sei, um den Angriff Philipps auf den Landgrafen von Thüringen, der ein Anhänger Otto **IV.** war, abwehren zu helfen, was auch gelang; worauf **Přemysl** zu Merseburg die Königskrone erhielt. Während dieser Zeit hätten nun die Meißner den beschriebenen Einbruch ins Land gemacht, ohne Zweifel, um an **Ottakar's** Land für die Unterstützung Otto **IV.** Rache zu nehmen. Hr. Büdinger stellt hingegen die Behauptung auf, daß das Factische des Gedichtes nur in die Zeit vom Jahre 1279—82 gehören könne, da in diesen Jahren das Land Böhmen während der Vormundschaft Otto's von Brandenburg und während der gezwungenen Abwesenheit Wenzel **II.** viel von den Deutschen, namentlich aber von den Sachsen zu leiden gehabt habe.

Wir haben es demnach mit zwei divergirenden Ansichten zu thun. Wäre die Behauptung Büdinger's mehr überzeugend, als die Annahme **Palacký's**, so würden wir keinen Augenblick zaudern, seiner Ansicht zu folgen; wir halten aber **Palacký's** Annahme für die allein richtige, und zwar aus folgenden Gründen.

Das Gedicht sagt: „Wo ist unser Fürst? Wo unser Kriegsvolk? Sie sind zu Otto gezogen." Böhmisches Kriegsvolk ist im J. 1203 unter **Ottakar I.** Anführung wirklich K. Otto dem **IV.** zu Hilfe gezogen; schreibt ja doch Papst **Innocenc III.** im December dieses Jahres: **Cum enim hoc anno dux Sueviæ (Philippus)**

terram nobilis viri landgravii Turingiæ fuisset ingressus et quandam civitatem ipsius cum suis fautoribus obsideret, rex ipse (Otto), nutantibus etiam quibusdam ex suis, cum duce Boemiæ et aliis, qui auxiliebantur eidem, in auxilium landgravii properans, obsidentes obsedit — und in seinem Briefe vom December desselben Jahres dankt Innocenc den böhmischen Županen: Ad commotionem apostolicæ sedis legati, relictis uxoribus et filiis vestris, in forti manu et brachio extento cum domino vestro Boemiam exeuntes, illustri regi Ottoni potenter et viriliter astitistis. Die Abwesenheit des böhmischen Landesfürsten und des böhmischen Kriegsvolks ist demnach für das J. 1203 historisch erwiesen; aber nicht minder steht fest, daß diese Abwesenheit in die Monate Juni, Juli und August fiel; nach den datirten Urkunden zu schließen, befand sich Přemysl am 20. Juni wahrscheinlich noch in Prag, während seine Krönung zu Merseburg am 24. August vor sich ging. Wenn daher das Gedicht von des Landesfürsten Abwesenheit zur Sommerszeit spricht, so ist hiermit das geschichtlich Richtige gesagt.

Das Gedicht bezeichnet die Sachsen als diejenigen, welche den Einbruch begangen haben. — Gab es im J. 1203 etwa keine Sachsen? Oder haben die Böhmen im J. 1203 den Namen der Sachsen noch nicht gekannt? Mußte man erst bis zum J. 1280 warten, um sie durch Autopsie kennen zu lernen? Man erinnere sich doch an das J. 796, wo ein sächsischer Heerhaufen durch das Land Böhmen gegen die Avaren zog; an das J. 805, wo den bekannten Feldzug gegen die Böhmen auch ein sächsischer Heerbann mitmachte; an das J. 1041, wo die Sachsen unter Graf Ekkard die Župa von Bilin verheerten; an das J. 1087 und 1123, wo die Böhmen im Meißner Gebiet mit den Sachsen zusammentrafen; an das J. 1126, wo sie den Sachsen die bekannte Niederlage bei Kulm beibrachten! Man kannte die Sachsen als furchtbare Krieger im Felde und als gefährliche Nachbaren im Frieden; der Name Sasici war in Böhmen wohl sehr geläufig; man erinnere sich an die Saxones saxis rigidiores bei Cosmas!

Das Gedicht gibt den Zug der Sachsen in der Richtung vom Görlitzer Waldgebirge (ot Zhořelských dřevných hor) gegen Trosky an. Der Name „Zhořelské hory" ist diplomatisch richtig und paßt genau in den Anfang des 13. Jahrhunderts, wo der Name der im J. 1131 vom Fürsten Soběslav an der Stelle der abgebrannten Burg Drěnov aufgerichteten Burg Izgorělica (Görlitz)

bereits geläufig war. Man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß der Dichter, wenn sein Gedicht einen Einbruch der Sachsen im J. 1280 zum Gegenstande hätte, sicher die Bezeichnung **Žitavské hory** (Zittauer Gebirge) in Anwendung gebracht haben würde, indem die seit dem J. 1238 genannte aufblühende Stadt **Žitava** (Zittau) den Namen von Görlitz vergessen gemacht hätte. Uebrigens läßt sich ein feindlicher Einbruch der Sachsen, wie ihn das Gedicht schildert, zum J. 1279—82 gar nicht nachweisen; das Land stand ja nach dem Zeugnisse der Chronisten allen habsüchtigen Abenteuerern ohne Kampf offen und die Verwaltung lag in den Händen der Meißner, welche sich eine Concurrenz dieser Art zum Nachtheil ihres Säckels wohl schönstens verbeten haben würden.

Das Gedicht sagt: „Jammert nicht mehr, ihr Landleute! Schon hebt sich das Gras, so lange niedergetreten vom fremden Huf! Windet Kränze aus Feldblumen für eueren Befreier! Es grünen die Saaten, Alles wird anders werden! — Schnell ist Alles anders geworden: Ai, **Beneš Hermanóv** sammelt das Landvolk gegen die sächsischen Dränger!" — Man hat es, wie man sieht, mit einer Apostrophe des Dichters zu thun. Doch Hr. B. und mit ihm Hr. F. legen die Worte dieser Apostrophe unter die kritische Lupe und klammern sich mit Zähigkeit an die Worte „so lange!" — „So lange!" — Armes böhmisches Lied! wie wird an dir von gelehrten Leuten gezerrt, gemäkelt, gefeilscht! Armer Landmann, wie wird es dir vorgehalten, daß du die Zeit, während welcher deine Saaten von fremder Rosse Huf niedergetreten und vernichtet werden, als „zu lange" beklagst! — Doch die Sache ist nicht so ernst. Hr. B. behauptet, kein gleichzeitiger Dichter hätte da — im J. 1203 — „von einem langen Darniederliegen des Landbaues durch feindliche Verwüstung reden können —." Wohlan, ist denn nicht in unserem Gedichte das gerade Gegentheil ausgedrückt? Heißt es denn nicht: **Osenie se zelená,** die Saaten grünen —? Die Saaten können doch nur grünen, wenn das Feld angebaut ist, meinen wir. — Wenn überdies mit dem „so lange" des Gedichtes die Zeit der Ottonischen Vormundschaft 1279—82 gemeint sein soll, wie die beiden Forscher vorgeben, wie wollen sie es rechtfertigen, daß während dieser dreijährigen Periode das Gras fortwährend ununterbrochen, im Sommer und im Winter, im Wuchse stand, um niedergetreten zu werden? Wie übrigens Hr. F. aus den Worten des Gedichtes: **Osenie se zelená; proměni se vše; ruče se vše proměniše,** einen Wechsel in den Jahreszeiten (vom Sommer zum Herbst) herauslesen

konnte, mag er vor dem der Sprache kundigen Leser selber verantworten.

§. 65.

Wir kommen nun auf **Beneš Hermanóv** zu sprechen; das Gedicht bezeichnet nämlich einen Mann dieses Namens als den Befreier in der Noth. Herr B. meint, der Name sei aus **Beneš** und Hermannssohn (**Hermanóv**) zusammengestoppelt; **Beneš** sei wohl im J. 1280 in Böhmen geläufig gewesen, Hermann habe ja der Burggraf von **Bezděz** geheißen, wo der junge Königssohn Wenzel auf seines Vormundes Befehl gehalten wurde.

Der Name **Beneš** war im J. 1280 in Böhmen geläufig; allerdings; er war es aber nicht minder im J. 1203. Daß der Burggraf von **Bezděz** (Bösig) Hermann geheißen hat, steht fest; daß er aber ein böhmischer Herr gewesen sei, steht nicht fest. Hätte wohl Otto von Brandenburg die Bewachung des jungen Königs in dem Gefängnisse zu Bösig — so muß man den Aufenthaltsort Wenzels nennen — einem böhmischen Herrn anvertraut, während ihm der ganze böhmische Adel eben wegen der schnöden Behandlung des jungen Königs feind war? Hätte sich wohl so leicht ein böhmischer Herr zu diesem Dienste hergegeben? Und soll es wahrscheinlich sein, daß ein Sohn dieses Burggrafen feindlich gegen die Sachsen aufgetreten sei? **Credat Judæus** —! Uebrigens können wir Herrn B. versichern, daß ein **Beneš Hermanóv** zum J. 1280 nicht nachweisbar ist, während ein solcher im J. 1203 urkundlich in bester Form vorkommt. (1197 **Beneš et Marquardus filii Hermanni**, 1211 **Beneš filius Hermanni**, 1218 **Beneš et Marquardus fratres**, 1220 **Beneš et frater ejus Marquardus**.)

Wir legen kein Gewicht darauf, ob der Name **Beneš Hermanóv** um das J. 1817 bekannt war oder nicht; wichtiger ist für uns die Thatsache, daß dieser **Beneš** vom J. 1203 ein Mitglied der Familie der **Markwartici** oder der Waldsteine ist, daß die **Markwartici** in den Gegenden des nördlichen Böhmens, welche von dem sächsischen Einfall heimgesucht wurden, ansäßig waren, daß sie in den dortigen Zupen die Zupanswürde bekleideten und daß die Zupane als solche kraft ihres Amtes Beschützer der Gebiete waren, welchen sie vorstanden. Die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der innern böhmischen Geschichte führen zu dem wichtigen Ergebnisse, daß zur Zeit der Zupenverfassung in Böhmen jene adeligen Familien

in der Regel die Županswürde bekleideten, welche in der Župa selbst begütert waren; — ein Verhältniß, das im J. 1817 noch keineswegs geahnt, geschweige denn erwiesen war; — so die **Držislavici** (**Černine**) in der Župa von Pilsen, die **Grabišici** in der Župa von Bilin, die **Vitkovici** (Rosenberge) in den südlichen Župen von Böhmen, die **Tasovici** in der Župa von Iglau, die **Benešovici** in der Župa von Holasitz-Oppau, die **Diviševici** (Sternberge) in der Župa von **Kuřim** u. dgl. In gleicher Weise waren denn auch die **Markwartici**, deren Güter in den Župen von **Boleslav Mladý** (Jüngbunzlau) und **Děčané** (Tetschen) lagen, Župane in diesen Landgebieten; 1184 **Záviše**, ein Onkel unsers **Beneš**, in **Boleslav**, 1220 **Markwart**, **Beneš'** Bruder, in **Děčané**. Es ist demnach ganz der historischen Wahrheit gemäß, wenn das Gedicht erzählt, wie **Beneš Hermanóv** aus Anlaß des feindlichen Einfalls an die Spitze des Landvolkes sich stellt, um sowohl die Güter seiner Familie, als die Besitzungen des Landvolks gegen plündernde Feinde zu vertheidigen.

§. 66.

Aber — wird der Leser sagen — Herr B. gibt ja das Geschichtliche der in dem Gedichte besungenen Begebenheit zu; er ist nur anderer Meinung, als **Palacký**; er behauptet und bringt sogar Belege dafür, daß die Begebenheit in das J. 1279—80, nicht aber in das J. 1203 zu versetzen sei; Herr B. vertheidige demnach die Handschrift, wenigstens mittelbar.

Hr. B. versetzt allerdings den Vorfall in das J. 1279—80 und führt sogar Gründe dafür an; doch dies geschieht nur, um zu einem desto kräftigeren Schlage gegen die Handschrift auszuholen; denn „Freund **Hájek**" — ruft er triumphirend aus — „läßt uns auch hier nicht im Stich!" — Nur um auf **Hájek** zu gelangen, hat Hr. B. die obige Behauptung ins Treffen geführt. Spricht ja doch **Hájek** zum J. 1279 vom „verwaiseten böhmischen Königreich" und wie die Bauern „in Steinklippen und Wälder" vor den „Deutschen" geflohen, — sind das nicht auch die Worte des Gedichtes? — So argumentirt Hr. B.

Wenn es heißt, daß die Sprache dem Menschen gegeben sei, damit er seine Gedanken verbergen könne, so soll das, glauben wir, am wenigsten vom Historiker gesagt sein; der Historiker soll der er-

kannten Wahrheit offen das Zeugniß geben. Was thut aber Hr. B.? Er reißt einige Worte aus **Hájek** heraus, welche demjenigen, der nicht in der Lage ist, sich selbst zu überzeugen, als vollgiltiges Beweismittel dienen sollen. Warum scheut sich Hr. B., **Hájek's** Stelle vollständig anzuführen? Sie lautet: „Die Deutschen, namentlich die Brandenburger, die Sachsen, die Meißner, die Thüringer, die Hessen, die Friesen und die Westphalen und viele andere kamen häufig in Böhmen zusammen und raubten, sengten und mordeten in dem Lande; die Bewohner, namentlich das Landvolk, verließen ihre Wohnungen und lebten mit ihren Weibern und Kindern in Felsschluchten und dichten Wäldern, und so kam es, daß Niemand das Feld ackerte, was eine große Hungersnoth im ganzen Lande zur Folge hatte." — Wo ist da auch nur die entfernteste Aehnlichkeit mit dem Inhalte des Gedichtes **Beneš Hermanóv**? Wo ist die Rede von einem feindlichen Einbruche der Sachsen über das Görlitzer Waldgebirge, wo von **Beneš Hermanóv**, vom Aufstande des Landvolks und von der Vertreibung der Ruhestörer aus dem Lande? Sollen wir es Hrn. B. sagen, wie die bei **Hájek** genannten Glücksritter und Abenteuerer, denen die Herrschaft des Brandenburgers das Land geöffnet hatte, aus dem Lande herausgeschafft wurden? — Derselbe Brandenburger mußte im J. 1281 ein Edict erlassen: **Jussit mitti nuntios per civitates et fora ad edicendum et proclamandum voce præconia, quatenus omnes Theutonici extranei, qui intraverunt Bohemiam causa prædæ rapiendæ, infra triduum omni mora postposita, exirent libere sine omni impedimento, adjiciens poenam, quod si infra triduum aliqui eorum non exiverint, sententia gravi, qua prædones, fures et latrones vel nocturni hostiorum excussores puniuntur, et ipsi puniantur.** Das Uebrige ist in **Cosmae continuatoribus** zu lesen. — Wir bemerken nur, daß auch die in Böhmen ansäßigen deutschen Städter herzlich froh waren, dieser ungeladenen Gästen los zu sein; denn die Ausweisung geschah über Beschluß des Landtages, und bei diesem Landtage waren auch die deutschen Städte vertreten.

§. 67.

Gegen das Gedicht **Jaroslav** oder „von den großen Kämpfen der Christen mit den Tataren" sind, was seinen historischen Inhalt anbelangt, einige Einwürfe erhoben worden, welche wir einzeln würdigen wollen.

Vor Allem findet Herr F. ein gewichtiges Bedenken darin, daß die Erzählung von der Ermordung der Tatarenfürstin in dem Gedichte mit einer schlesischen Sage bei Klose, welche vor dem J. 1817 bekannt war, übereinstimme; man könne fragen, ob nicht die schlesische Sage von dem vermeintlichen Impostor benützt worden sei.

Dagegen bringen wir Folgendes vor:

Thatsache ist es, daß dem verhängnißvollen Einbruche der Tataren das Gerücht voranging, die gewaltige Bewegung dieses Volkes habe ihren ersten Anstoß durch die Ermordung einer kühnen Tatarenfürstin erhalten. Der ungarische Dominikanermönch Julian, welcher mit einigen Ordensbrüdern nach der **Magna Ungaria** in Asien vordringen sollte, hat, wie er in seinem an den päpstlichen Legaten Bischof von Perugia gerichteten (gegenwärtig im Vatikan befindlichen und 1842 von Hormayr, 1855 von **Dr. Dudik** veröffentlichten) Schreiben berichtet — während seines Aufenthaltes im Fürstenthume **Suzdal** erzählen gehört, daß eine Tatarenfürstin, die kriegerische Schwester **Gurgutam's**, von einem Nachbarfürsten schmählich ermordet worden sei und daß dieser Vorfall den nächsten Anlaß zu einem Kriegszuge gegen den Nachbarfürsten, mittelbar aber zu der großen Tatarenbewegung gegen den Westen gegeben habe. **Primum autem bellum Tartarorum sic est inchoatum,** — schreibt Julian: **Dominus erat in terra Gotta, Gurgutam nomine, qui sororem habebat virginem, parentibus defunctis suæ familiæ præsidentem, et more virili ut dicitur se gerentem. Expugnavit quendam ducem vicinum. Dux ille prævaluit in pugna et eam, quam prius habuit adversariam, captitavit, ipsam in captivitate positam violavit et — defloratam turpiter decollavit etc.** Dies habe nun **Gurgutam** zu einem Kriegszuge gegen den Fürsten bewogen, was die weitere Bewegung der Tataren zur Folge hatte. *) — Bruder Julian muß dies noch vor dem J. 1237 in **Suzdal** gehört haben, denn in diesem Jahre war das gleichnamige Fürstenthum bereits den Angriffen der eingebrochenen Tataren erlegen. Die Erzählung von der Ermordung der Tatarenfürstin gelangte nun einerseits durch den Brief des Bruder Julian nach dem Westen, anderseits wurde sie, wie nicht zu zweifeln, in Mitteleuropa durch die aus Rußland kommenden Handelsleute

---

*) Ausführlich in **Dr. Dudik's Iter romanum I.** S. 326 (Zur Mongolenfluth).

verbreitet und durch die zur Zeit des Tatareneinbruchs (1237—1241) nach Mitteleuropa fliehenden Russen bestättiget.

Thatsache ist es nicht minder, daß unter den russischen Flüchtlingen, welche in Mitteleuropa Schutz vor den Tataren suchten, sich auch der Großfürst von **Kyjev**, **Michael Vsevolodovič**, befand, welcher nach dem Falle **Kyjev's** (Anfang December 1240) zuerst zu Konrad von Mazowien, sodann aber weiter nach Westen zog. Dieser Fürst ist — wie die 1843 im **Polnoje sobranije ruskych lětopisej** abgedruckte Wolhynische Chronik erzählt — auf dem Wege von Breslau gegen Liegnitz bei der Stadt Neumarkt (**Novum forum, quod Szroda dicitur** 1223; **Streda, Sereda, Sroda**) von den deutschen Städtern überfallen und seiner reichen Habe beraubt worden, wobei auch seine Enkelin umgekommen ist (**Michailъ — ide vъ zemlju Vorotьslavsku, i priide ko městu německomu, imenem Sereda; uzrěvši-že Němci, jako tovara mnogo jestь, izbiša jemu ljudi i tovara mnogo otjaša i unuku jego ubiša**).

Hiermit sind die historischen Elemente der schlesischen Sage nachgewiesen. Es liegt auf der Hand, daß in der Sage die Ermordung der Tatarenfürstin in Asien mit der Beraubung des russischen Großfürsten und der Tödtung der jungen Großfürstin in Verbindung gebracht ist. Nicht minder klar ist es aber auch, daß diese Sage, welche durch neu aufgefundene russische Chroniken ihre volle Bestättigung und Aufklärung erhält, in einer Zeit entstanden sein muß, wo der Mord von Neumarkt noch frisch im Gedächtnisse war, wohl bald nach der That. Klose's Erzählung der Sage ist sicher dem Munde des Volkes entnommen, und wahrlich nicht von neuerem Datum. Daß aber eine Sage, welche in Schlesien verbreitet war, auch im benachbarten Böhmen Verbreitung finden konnte, wird wohl nicht in Abrede gestellt werden; ist doch der Schauplatz der That, die Stadt Neumarkt, kaum 10 Meilen von der Gränze Böhmens entfernt! Und die Sage war in der That nicht nur in Böhmen, sondern auch in Mähren verbreitet.

Die Erzählung des Vorfalls bei Neumarkt, wie sie die **K. H.** bringt, stimmt übrigens mit dem Berichte der russischen Chronik mehr überein, als die Darstellung in der schlesischen Sage; die **K. H.** sagt, daß der Ueberfall im Bade, also nicht in der Stadt selbst, in der Nachtherberge, wie es die schlesische Sage haben will, geschehen sei, und dies ist nach der Darstellung der russischen Chronik das richtige (**i priide ko městu německomu, imenemъ Sereda** = er kam zu der deutschen Stadt **Sereda**).

Vergleicht man übrigens die Worte der K. H. mit den Worten der Chronik:

Handschrift.	Chronik.
Diviechu sě Němci krásě také závidiechu bohatstvo jéj velim, vypadnuchu na niu mezi dřevy, zabichu ju i pobrachu sbožie.	Uzrěvši-že Němci, jako tovara mnogo jestь, izbiša jemu ljudi, i tovara mnogo otjaša i unuku jego ubiša!

so wird man zugeben, daß der ganze Habitus der beiden Darstellungen auffallend congruirt. — Wir überlassen es dem Eifer des Hrn. Feifalik, daraus zu folgern, daß die Worte der K. H. der im J. 1843 zum erstenmal veröffentlichten Chronik nachgeschrieben sind.

Das Gedicht Jaroslav führt überhaupt Thatsachen vor, die durch die neu publicirten russischen Quellen in überraschender Weise aufgehellt werden. So z. B. die Nachricht der K. H., daß die Tataren „zwei Königreiche" erobert haben, „das alte Kyjev und das geräumige Novýhrad":

Dvě kralevstvě sobě podmanichu:
starý Kyjevi Novýhrad prostran.

Bisher hat man geglaubt, daß unter diesem Novýhrad Groß-Nowgorod am Ilmersee zu verstehen sei; wogegen jedoch der Umstand streitet, daß Groß-Nowgorod, so nahe auch im J. 1237 die Gefahr war, von den Tataren nie unterjocht wurde (Novъ-že Gorodъ zastupi Bogъ i sv. Sofija. Lavr. Lět.). Und doch ist das, was die K. H. sagt, richtig. Die Tataren haben ein Fürstenthum Novýhrad bezwungen.

Die gleichnamige Hauptstadt des Fürstenthums Vladiměrь wurde nämlich nach den großen Feuersbrünsten vom J. 1193 und 1199 größtentheils neu aufgebaut, und hieß seither auch Novyj-gradъ, Neue Stadt. I (vzjaša Tatari gradъobě do da; — i tako skorě vzjaša Novyj-gradъ; i běža Vsevolodъ i Mstislavъ vъ Pečernyj gradъ. Lavr. Lět. 196 — 198). Hiezu stimmt auch die Bezeichnung „prostran" geräumig, welche die K. H. der Stadt beilegt. Vladiměrь Novyj gradь war in der That sehr geräumig; es zählte vier Thore (zolotyja vorota, Orininy vorota, mědjannyja vorota und Volžskyja vorota. 1237 Lavr. Lět.) und ver-

lor bei dem Brande im J. 1193 nicht weniger als 14, und bei dem Brande im J. 1199 nicht weniger als 16 Kirchen.

Und dieses **Vladimèrь-Novyjgrad** ist im Februar 1238 nach hartnäckigem Widerstande von den Tataren bezwungen und hiemit die Unterjochung des gleichnamigen Fürstenthums vollendet worden; ein Schicksal, welches drei Jahre später (December 1240) auch das altehrwürdige **Kyjev** traf. Mit **Vladimèrь-Novyjgrad** und **Kyjev** — den Hauptorten der vornehmsten rüssischen Fürstenthümer — ist Rußland gefallen, und es ist ganz richtig, wenn das Gedicht der K. H. sagt:

> **Tako Tateré sě rozvojichu,**
> **vz-křesťany daŭ četnu položichu;**
> **dvě kralevstvě sobě podmanichu:**
> **starý Kyjev i Novýhrad prostran.**

d. i. zwei Königreiche (Fürstenthümer) haben die Tataren bezwungen und zinsbar gemacht, das alte **Kyjev** und das geräumige **Novýhrad**.

Vielleicht wird man fragen, wie es möglich sei, daß man im 13. Jahrh. über Altrußland in Böhmen so gut hätte unterrichtet sein sollen, um das alte **Kyjev** und das geräumige **Novýhrad** zu kennen. Die Antwort ist, daß man in der That so gut unterrichtet sein konnte, da der Verkehr zwischen Altrußland und den mitteleuropäischen Ländern, zwischen Breslau und **Kyjev**, zwischen Passau und **Kyjev** u. s. w. ein ungemein lebhafter war, wie aus gleichzeitigen Quellen sattsam zu ersehen ist.

§. 68.

Unter dem Titel: „Ueber die angebliche Mongolen-Niederlage bei Olmütz in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli 1241" bringen die Sitzungsberichte der kais. Wiener Akademie der Wissenschaften (Band XXXIII. Heft I. Jahrg. 1860) eine Abhandlung des Herrn E. J. Schwammel, welcher sich darin über den Einbruch der Tataren in Mähren 1241 verbreitet und zum Theile auch das Gedicht der K. H. **Jaroslav** in den Bereich seiner Kritik zieht.

Daß die Tataren im J. 1241 und zwar im Mon. Mai in Mähren eingebrochen sind, gibt Hr. Sch. zu, kann es auch füglich nicht leugnen; daß sie alsbald den größeren Theil des Landes ver-

wüsteten, mehrere Städte zu erstürmen suchten, einige Klöster in Asche legten, namentlich aber auch die (nebenbei gesagt) junge deutsche Stadt und alte slavische Burg Olmütz belagerten, gibt er ebenfalls zu und beruft sich hierbei ausdrücklich auf Urkunden; er bestreitet aber, daß es bei Olmütz einen Kampf im J. 1241 gegeben habe, wobei ein Tatarenfürst ums Leben gekommen wäre, wie dies das Gedicht der K. H. erzählt.

Wir wollen in Folgendem den Beweis liefern, daß im J. 1241 in der That ein Tatarenfürst bei Olmütz gefallen und daß dieser Fürst Niemand anderer gewesen sei, als wie es Hammer bereits richtig angedeutet hatte, **Baidar**, ein Sohn **Džagataj's**.

Als **Batu** im J. 1240 vor **Kyjev** erschien, hatte er seine Verwandten **Urdjuj, Baidar, Birjuj, Kaidan, Bečak, Menghu** und **Kujuk** bei sich; außerdem befanden sich an seiner Seite zwei, durch den Ehrennamen **bogatur** (Held) besonders ausgezeichnete Tatarenführer, **Beďaj-bogatur** und **Burundaj-bogatur.** So lesen wir in den altrussischen Annalen, deren Glaubwürdigkeit um so weniger bestritten werden kann, als gerade durch die Angaben dieser Annalen die zum Theil noch herrschende Verwirrung über die Persönlichkeiten und Namen der Tatarenführer aufgeklärt werden kann.

Batu ist der bekannte Eroberer von **Kyjev**, in **Roger's „Carmen miserabile“ rex regum Bathus**, in den russischen Quellen **carь Batyj** genannt. Der Name **Batu** wird mitunter mit **Peta** gemengt, was unzulässig ist, da **Roger** beide unterscheidet.

Urdjuj ist **Plan-Carpin's Ordu (Ordu, iste fuit in Polonia et Ungaria.)**

Birjuj scheint **Plan-Carpin's Bora** zu sein, ein Sohn **Tossuch-chan's**.

Kaidan ist eine und dieselbe Person mit **Roger's rex Cadan** und mit **Plan-Carpin's Cathan.**

Bečak's Name wird sonst nirgends angeführt.

Menghu wurde **Kujuk's** Nachfolger im Chanat und hieß als solcher **Menghu-chan (Mangu, Mangukhan, Mogui, Mogu-cane** bei **Marco Polo).**

Von **Kujuk** heißt es in den russischen Annalen, daß er nach erhaltener Nachricht von **Ügetaj's** Tode nach der Mongolei zurückgekehrt ist, um die Chanswürde zu übernehmen (**Kjujugъ, iže vratisja uvědavъ smrъtь kanovu, i bystь kanomъ). Carpin's Cuyne** ist wohl richtig **Cuyuc** zu lesen.

Beďaj-bogatur ist offenbar identisch mit **Roger's rex Peta;**

unterstützt wird diese Annahme durch den Umstand, daß die polnischen Quellen, indem sie den nach Polen und Schlesien entsendeten Tatarenführer **Bathy** nennen, unmöglich **Batu-chan** meinen konnten, da sich dieser an der Spitze der in Ungarn eingebrochenen Heeresmacht befand. Als Hauptanführer der Tataren in Schlesien und Mähren führte, nach **Roger's** Zeugniß, **Peta** das Heer zu **Batu** nach Ungarn.

Burundaj-bogatur ist wahrscheinlich **Plan-Carpin's Burin** oder **Bureth**, sicher aber **Roger's Bochetor**; die Anwesenheit **Bureth's** und **Bochetor's** in Ungarn wird sowohl von **Plan-Carpin** als von **Roger** bestättigt. *)

Wie verhält es sich nun mit **Baidar**? In den russischen Quellen wird er **Batu's** Bruder (im weiteren Sinne) genannt: **Se bjachu bratja jego (Batu's) silnyi vojevody: Urdjuj, Bajdarъ etc.** Nach Hammer's Zeugniß legen persische Quellen diesen Namen einem Sohne **Džagataj's** bei. Die polnischen Quellen kennen **Baidar** als Mitanführer der in Polen eingebrochenen Tataren an **Peta's** Seite. Nach der Eroberung von **Kyjev** zog nämlich **Batu** mit dem Hauptheere nach Ungarn, **Beďaj-bogatur (Peta)** aber und die beiden Fürsten **Baidar (książę Bajdar)** und **Urdjuj (Orda)** gegen Krakau und Breslau. Bei **Sandomierz** trennte sich **Baidar** von **Beďaj**, um Kujawien heimzusuchen, worauf sich beide wieder bei

*) Die von **Plan-Carpin** angegebene Genealogie der **Džinggisiden** dürfte, aus anderen Quellen vervollständigt und berichtiget, folgendermaßen aufgestellt werden:

Jessugeï-Bagatur)(Ögelen-Eke,

Temudžin (Džinggis-Chaghan))(Bürte-Džušin

Tossuch-chan † 1226 (Džuči?)	**Thaaday (Džagataj)**	**Occaday)(Turakina (Ügetaï, Ugedeï, Octaï) † 1241.**	**Tuluj**
1. Batu-chan † 1255 2. Syban? 3. Bora (Birjuj?) u. a.	1. Burin (Bureth) 2. Chadan (Kaidan.) 3. Baidar.	1. Kujuk (Cuyuc, Cuyne, Kajuk, Gujuk) - chan † 1246. 2. Cochten (Coacton) 3. Cyrenen (?)	1. Menghu-chan (Möngke - chaghan) † 1256. 2. Chubilaj (Kublaj) chaghan, † nach 1298. — 1. Cingby-cane 2. Temur u. andere.

Breslau vereinigten (2. April 1241), um in der Schlacht bei Liegnitz gemeinschaftlich zu kämpfen (9. April). Nach theuer erkauftem Siege auf dem **dobré pole** bei Liegnitz wandten sich die Tataren, das frische Heer des böhmischen Königs Wenzel I. vor sich erblickend, plötzlich nach Südost, und langten nach einem mehrtägigen Aufenthalte im Troppauer Gebiete (**Holešicko**), bei Freudenthal und Gräz über das Gesenke setzend, Mitte Mai in Mähren an.

Baidar hat im Verein mit **Urdjuj** und **Bed'aj-bogatur** den Boden Mährens betreten. Seither geschieht aber keine Erwähnung mehr von ihm, weder bei **Roger**, der doch den von Mähren kommenden **Peta** namentlich anführt, noch auch bei **Plan-Carpin**, der die um das Jahr 1246 noch lebenden Tatarenführer, welche den Zug nach Polen und Ungarn mitgemacht hatten, kennt und nennt. Wäre **Baidar** mit **Peta** lebend nach Ungarn gekommen, so hätte ihn **Roger** höchst wahrscheinlich auch gekannt und genannt, wie er die übrigen, nach Ungarn gekommenen Tatarenführer kennt: **Batu, Peta**, den **Burundaj-bogatur** (**Bochetor**), ferner **Coacton** (**Plan-Carpin's Coachten**) und **Kajdan** (**Cadan**). — **Bathi, Cathan, Syban, Bureth, omnes isti fuerunt in Hungaria; Ordu, iste fuit in Polonia et Hungaria**, erzählt **Plan-Carpin**.

Wenn es daher bei **Dalimil**, bei **Pulkava**, bei **Dlugosz** heißt, daß die Tataren vor Olmütz einen „Königssohn" (**kralevic Dal.**), einen „Anführer" (**eorum capitaneus Pulk.**), „einen ihrer Heerführer" (**dux unus Tartarorum Dlug.**) durch den Tod von Feindeshand verloren haben, so liegt es nahe, daß damit Fürst **Baidar** gemeint sei. **Peta** konnte es nicht sein, denn er führte das Heer von Olmütz weiter durch den Paß von Ungrisch-**Brod** (**porta Hungariæ**) und über die Waagfurth bei **Glogouz** (**Galgócz**, Freistadt) zu **Batu's** Heer; eben so wenig konnte es **Urdjuj** sein, denn **Urdjuj** hat noch im J. 1246 in Innerasien gelebt, wo ihn **Plan-Carpin** auf seiner Reise antraf (**Ordu, quem omnium ducum Tatarorum antiquiorem dicimus; Ordu, iste fuit in Polonia et Hungaria**).

Daß aber mehrere Tatarenführer ihren Tod während der Feldzüge in Europa gefunden hatten, ist mehr als sichergestellt, da ihre Leichen sogar sorgsam nach Asien gebracht wurden, um dort eine gemeinsame Begräbnißstätte zu finden, welche **Plan-Carpin** mit eigenen Augen gesehen hat. (**In terra Tartarorum sunt coemeteria duo: unum, in quo sepeliuntur imperatores, duces et nobiles omnes, et ubicunque moriuntur, si congrue fieri potest,**

illuc deferuntur. Aliud est, in quo sepeliuntur illi, qui in Hungaria interfecti fuere; multi enim ibi occisi fuerunt.)

Dalimil's Chronik sagt klar und deutlich, daß die Tataren einen Königssohn vor Olmütz verloren haben:

> **Také před Olomúcem sě stavichu,**
> **tu kralevice ztratichu.** (Vgl. S. 10.)

Baidar war aber ein Fürstensohn; und in dieser Beziehung ist **Dalimil's** Ausdruck ganz correct und entsprechend. Herr Sch. meint zwar, daß die Bezeichnung „**kralevic**" unmöglich von einem Tatarenfürsten wäre gebraucht worden, da **kralevic** einen Königssohn bedeute. Wie nennt aber **Roger**, fragen wir Herrn Sch., der das **Carmen miserabile** von **Roger** als Quelle so hoch schätzt, und zwar mit Recht, — wie nennt **Roger** die Tatarenführer? Nennt er sie denn nicht durchwegs **reges**? — **Batu** wird sogar **rex regum** genannt! (**R e x r e g u m et dominus Tartarorum, qui Hungariam intraverunt, Bathus suo nomine vocabatur. — Cocacton etc. majores r e g e s inter Tartaros censebantur, — quamquam essent inter eos alii reges quam plurimi, principes et potentes. — Peta r e x. — R e x Cadan. — Bochetor cum aliis r e g i b u s.)** Dies alles ist Herrn Sch. entgangen. Auch in anderen Quellen wird **Batu** in ähnlicher Weise genannt: **C a r ъ Batyj** bei den russischen Annalisten; **oc Baty, pierwszej c a r z tatarski,** in **Chwalczewski's** polnischer Chronik. Wer ist daher im Unrecht, **Dalimil** vom J. 1300, oder Hr. Sch. vom J. 1860?

Aber **Dalimil** berichtet nicht nur, daß die Tataren einen Königssohn vor Olmütz verloren haben, sondern daß in Folge dessen die Pfleger und Hüter dieses Königssohnes, weil sie ihn vor dem Verderben nicht bewahrt hatten, dem Feinde zur Tödtung preisgegeben wurden:

> **Jeho pěstúny zjímachu,**
> **i před městem je svázachu:**
> **že kralevice nechovali,**
> **nepřátelóm je na smrť dali.**

Herrn Sch. wäre es ohne Zweifel sehr zu Statten gekommen, wenn er sich über die bei den Tatarenheeren übliche Gemeinbürgschaft unterrichtet hätte. **Statuit autem Cyngyscan,** berichtet **Plan-Carpin, quod per millenarios et centenarios et decanos debeat eorum exercitus ordinari. Si unus vel duo aut plures**

audacter ad pugnam accedunt, alii vero ex illo denario non sequuntur, etiam occiduntur. **Si unus de decem vel plures capiuntur, et** alii socii sui **non liberant eos,** etiam occiduntur. Bedarf es eines weiteren Beweises, daß **Dalimil's** Erzählung richtig ist? Wird sie nicht und zwar in überraschender Weise, durch **Plan-Carpin's** Darstellung bestättiget und aufgehellt?

Herr Sch., dem die Bedeutung des **kralevic** in **Dalimil** nicht einleuchten wollte, hat in der am Schlusse des 14. Jahrhunderts veranstalteten mittelmäßigen deutschen Uebersetzung dieser Chronik Aufklärung gesucht. Hier fand er unglücklicher Weise das Wort durch „dez Konigiz von Behem son" wiedergegeben. Bei Olmütz ist aber „des Königs von Böhmen Sohn" nicht gefallen! Was thun? Statt darin ein offenbares Mißverständniß des späten deutschen Uebersetzers zu erkennen, verfällt Hr. Sch. auf die Vermuthung: „daß der Tod eines **Přemysl**iden in der Schlacht bei Liegnitz dem Chronisten leicht Veranlassung zur Verwechslung bieten konnte", welche Vermuthung vom Herrn Feifalik als eine scharfsinnige und feine bezeichnet wird. Ist denn aber, fragen wir, in der Schlacht bei Liegnitz „von Behem dez Konigiz son" gefallen? War etwa Fürst Heinrich von Schlesien ein **Přemysl**ide? Uebersetzt man **„sororinus regis Bohemiæ"** mit „des Königes von Böhmen Sohn?" — Doch, Hr. Sch. hat an **Boleslav Siepiołka** den Theobaldowic gedacht. Aber **Boleslav** war ja ein Sohn Theobalds **III.**, ein Enkel Theobalds **II.**, ein Urenkel Theobalds **I.** und erst dieser Theobald († 1167) war ein Bruder des für seine Person mit dem Königstitel ausgezeichneten Böhmenfürsten **Vladislav I.!** Werden die Nachkommen Theobalds in der böhmischen Geschichte **kralevici** genannt? Ist es nicht gerade **Dalimil,** der die Geschicke der Theobaldowice zu genau kennt, als daß er sie **kralevici** nennen sollte? Und wie will es Hr. Sch. zusammenreimen, daß dieser **Boleslav** Theobaldowic, ein zum mindesten 40-jähriger Mann, in der Schlacht bei Liegnitz eigene Hüter und Pfleger **(pěstúny)** seiner Person gehabt haben soll, ein Krieger, dem das erste Treffen in Heinrich's Heer gegen die furchtbaren Mongolen anvertraut war?!

Herr Sch. wird sich hoffentlich für das zweifelhafte Compliment, daß seine Vermuthung von des „Konigiz von Behem son" eine „scharfsinnige" und „feine" sei, bei Hrn. F. bedanken. Aufrecht bleibt aber der von ihm bespöttelte Ausspruch **Palacký's,** daß man bei **Dalimil** in diesem Punkte (natürlich im Originaltext) „eine

ungewöhnliche und daher überraschende Kenntniß der Begebenheiten" antreffe. *)

Das Ergebniß unsrer Darstellung können wir nun in Folgendem zusammenfassen: Einerseits ist es sicher, daß **Baidar (Paidar)** mit **Beďaj (Peta)** in Mähren eingebrochen ist, so wie daß bei der Belagerung von Olmütz ein tatarischer Fürst seinen Tod gefunden hat. Anderseits weiß man, daß **Baidar**, ein **Džengyschanide**, daher mit Recht Fürst (**kralevic, rex**) genannt, seither verschollen ist. Man ist daher zu dem Schlusse berechtiget, daß der bei Olmütz gefallene Tatarenfürst Niemand anderer ist, als **Baidar.**

Diesem nach ist auch das in der **K. H.** erzählte Factum von dem Tode eines Tatarenfürsten mit den historisch verbürgten Thatsachen in keinem Widerspruche.

---

*) Zufälliger Weise bewährt sich die Glaubwürdigkeit **Dalimil's** gerade in der Frage, welche Herr Schwammel in seiner Abhandlung „Ueber die angebliche Mongolen-Niederlage bei Olmütz in der Nacht vom 24. auf 25. Juni 1841" erörtert. **Dalimil** hält die beiden Vorfälle von 1241 und 1253 auseinander und unterscheidet sich dadurch vortheilhaft von den späteren Chronisten, welche das Detail beider unter einander vermengt haben; doch ist dies Herrn Sch. ebenso entgangen, wie die Bezeichnung „**reges**" bei **Roger.** — Herrn Sch.'s Abhandlung hat übrigens über die Begebenheiten 1241 und 1253 wenig Licht gebracht, im Gegentheil hat sie die Verwirrung durch Leugnung des Falles eines Tatarenfürsten im J. 1241 nur noch vermehrt. Hält man sich die Berichte ohne Vorurtheil gegenwärtig, so wird man bald die Aehnlichkeit zwischen den Vorfällen der beiden Jahre gewahr, eine Aehnlichkeit, die zur Vermengung des Details bei den Chronisten leicht führen konnte. Wie im J. 1241 von den Tataren, so wurde Mähren im J. 1253 von den Kumanen des Königs **Bela** furchtbar heimgesucht; in beiden Fällen wurden Klöster verwüstet (z. B. Raigern), feste Städte erobert, das Landvolk bedrängt, namentlich aber Olmütz belagert. Beides geschah in denselben Monaten Mai und Juni. Beides geschah unter König Wenzel's Regierung. Im J. 1241 wurde das bedrängte Olmütz durch das böhmische Heer unter **Jaroslav's**, eines Gliedes der Sternberge, Anführung befreit; im J. 1253 wurde es von **Zdeslav** von Sternberg gegen **Bela** vertheidigt. Man sieht, daß die Berührungspunkte sehr nahe lagen; man begreift auch, daß das Detail der Begebenheiten nach Ablauf eines Jahrhundertes (durch **Pulkava**) leicht vermengt werden konnte. Zu **Dalimil's** Zeiten (30 — 40 Jahre nach den Begebenheiten) kannte man noch ganz genau den Sachverhalt, daß nämlich im J. 1241 vor Olmütz ein Tatarenfürst gefallen ist, was vom J. 1253 nicht gesagt wird. Das Schweigen der Annalen von Prag wäre erst dann von Bedeutung, wenn es fest stünde, daß sie die Ereignisse mit erschöpfender Vollständigkeit besprechen, was bei weitem nicht der Fall ist. Entscheidend ist der historisch begründete Bericht des böhmischen **Dalimil**, dessen Gewicht Herr Sch. durch seine mißglückte Deuterei zu entkräften sucht.

§. 69.

Der vor Olmütz gefallene Tatarenfürst wird in der K. H. — „Kublajevic" (d. i. der Kublaide) genannt. Hr. F. findet es nun sonderbar, daß ein Tatarenfürst im J. 1241 Kublaide geheißen haben solle, da doch Kublaj erst in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts Großchan in Asien gewesen sei.

Es kann nur die Frage sein, ob es möglich war, im 13. Jahrh., in welchem unser Gedicht entstanden ist, den Namen des Großchan Kublaj in Böhmen zu kennen. Nur wenn dieses nicht nachgewiesen werden könnte, wäre die Nennung Kublaj's bedenklich. Wir werden nun nachweisen, daß der Name des Großchans in Böhmen nicht nur bekannt sein konnte, sondern wirklich bekannt war.

Allerdings hat Großchan Kublaj (Cablau, Cabray-cane, Coblay, Camblau, Kubila-kaan, Kubela-kaan) erst in der 2ten Hälfte des 13. Jahrh. geherrscht. Die Regierungszeit dieses höchst merkwürdigen Mannes begann mit dem J. 1256 und erstreckte sich bis zum Schlusse des Jahrhunderts; im J. 1298 hatte er nach Marco Polo's Aussage das 42. Jahr seiner Regierung und das 85ste seines Lebens erreicht. Dieser Kublaj-Chan nun, ein großer Liebhaber von Gesandtschaften, hat unter Anderen auch eine pomphafte Mission an den böhmischen König Přemysl Ottakar II. (reg. von 1253 bis 1278) abgeschickt, welche auch wirklich an Přemysl's Hof in Böhmen angekommen ist. *) Rex Tartarorum — erzählt Franciscus in seiner Chronik — audiens de regis Přemysl probitate, magnificentia, misit sibi dona regalia et valde rara, asserens in litteris suis, quod ipsum tanquam fratrem suum diligeret, volens sibi in omnibus complacere. Die Gesandtschaft wurde von Přemysl mit Auszeichnung behandelt; reiche Gegengeschenke wurden dem Tatarenchan überbracht. Rex Přemysl magnifice nuntios honoravit, dona prædicto regi pretiosa transmittendo. — Dieses Ereigniß war gewiß geeignet, viel Aufmerksamkeit im Lande zu erregen; hiedurch ist auch der Name des Chans im Volke bekannt geworden.

*) Aus diesem Umstande erklärt sich die gewiß beachtenswerthe Erscheinung, daß in Böhmen eine viel richtigere Namensform des Chubilaï-chan bekannt war, als es jene sind, die wir in den Handschriften des Marco-Polo ꝛc. finden. Kublaj kommt sowohl in der K. H. als in der böhmischen Uebersetzung des Milione regelmäßig vor.

Es wäre übrigens irrig zu behaupten, daß man im 13. Jahrh. wenig über die Tataren unterrichtet sein konnte. Gerade in die 2te Hälfte des 13. Jahrh. fallen die namhaften Missions- und Handelsreisen nach Innerasien, wodurch zahlreiche Nachrichten über die allgewaltigen Tataren, welche Europa so furchtbar heimgesucht hatten, über ihre Fürsten, ihre Sitten und Gebräuche nach Europa gelangten. Besonders bemerkenswerth ist in dieser Beziehung die Reise, welche Johann **de Plano Carpini** unternommen und glücklich vollendet hatte. Dieser muthige Mönch, welcher über Böhmen, Polen und Rußland gezogen, kehrte auf demselben Wege nach Italien zurück; König Wenzel I. von Böhmen hatte ihn auf der Hinreise auf das thätigste und zuvorkommendste unterstützt; auch auf seiner Rückreise wurde er freudig in Böhmen bewillkommt; sagt er doch selbst, daß man ihn auf der Heimkehr wie einen von den Todten erweckten begrüßte (**Kijevienses adventum nostrum percipientes, congratulabantur nobis tamquam a morte suscitatis; sic fecerunt nobis per totam Russiam, Poloniam et Bohemiam**). Der Reisende, der so schätzenswerthe Nachrichten über die Tataren in seinem Werke niedergelegt hat, wird wohl auch während seines Aufenthaltes in Böhmen von seinen Erlebnissen und Wahrnehmungen erzählt haben, wodurch die Kunde in weitere Kreise drang. **Kublai's** Name konnte seit längerer Zeit in Mitteleuropa bekannt sein, galt er doch von seinem Knabenalter an als der zukünftige Herrscher der Tataren, wozu ihn der gewaltige **Dżinggis-Chan** auf seinem Sterbebette vorausbestimmt haben soll. „Als **Csinggis** auf dem Sterbebette lag und seine Söhne und Enkel ihn umstanden, ließ er, so erzählt man, ein Bündel Pfeile bringen, und nachdem jene ihre Kraft daran versucht, sprach er zu ihnen: Haltet zusammen, wie dies Pfeilbündel, und achtet auf die Worte des Knaben **Chubilai**. (Er hat damit die einstige Größe dieses seines Enkels vorausverkündet. *)" — Nach **Marco Polo** bedeutet **Kubilai-Chan** den Herrn der Herren (**lo signore dei signori**).

Wie gut man in Böhmen über die Gebräuche der Tataren unterrichtet war, haben wir zum Theil bereits oben (§ 68) nachgewiesen, indem wir auf die Verläßlichkeit der böhmischen Chronik **Dalimil's** in Betreff der Olmützer Katastrophe im J. 1241, namentlich aber in Betreff der im Tatarenheere üblichen Gemeinbürgschaft hindeuteten. Nicht minder verläßlich sind aber **Dalimil's** Nachrichten über die ta-

*) Köppen's Lamaische Hierarchie und Kirche. Berlin 1859 S. 95.

tarischen Späher. Dalimil erzählt nämlich, wie noch vor dem Jahre 1241 plötzlich fremde Leute im Lande erschienen, welche offenbar die Absicht hatten, das Land auszukundschaften. Die Chronik bringt sogar eine ans Minutiöse streifende Schilderung dieser tatarischen Späher (zpytáci). Dieser Bericht Dalimil's nun wird durch urkundliche Nachrichten aus der damaligen Zeit vollkommen bestättiget. **Tartari venerunt**, schreibt ein ungarischer Bischof (März 1241) **ad aquam, quæ vocatur Deinphir (Dnépr), quam transire non poterant in æstate; volentes autem exspectare hiemem, miserunt ante se quosdam exploratores in Russiam, ex quibus capti fuerunt duo et missi regi Ungariae, quos ego habui in defensu meo.** Ingleichen spricht Kaiser Friedrich (3. Juli 1241) von den tatarischen Spähern: **Quippe per exploratores suos, quos undique praemiserunt, ipsi publicam discordiam et immunita terrarum ac infirmiora cognoverunt etc.**

§. 70.

Welches war das Verhalten des böhmischen Königs Wenzel I. zur Zeit der Tatarengefahr? Wir stellen diese Frage, weil es den Anschein hat, als ob das Verdienst, welches dieser König durch die Bekämpfung der Tataren sich um Mitteleuropa erworben, von neueren Geschichtsforschern, welche in **slavicis** ein überaus kritisches Gewissen zur Schau tragen, geschmälert werden wollte.

Nachdem der König sein Land durch Besetzung der Gebirgspässe und durch starke Burgbefestigungen gesichert hatte, zog er mit einem zahlreichen Heere (**cum universis baronibus ac popularibus terræ suæ cruce signatus, maxima multitudine hominum collecta. Erb. 479**), begleitet von Hülfsschaaren einiger deutscher Fürsten, über Zittau gegen Liegnitz, wo bereits Fürst Heinrich von Schlesien den von Breslau kommenden Feind erwartete. Unglücklicher Weise ließ sich F. Heinrich in den Kampf ein (9. April), ohne die Ankunft des am Tage der Schlacht kaum zwei Tagreisen von Liegnitz entfernten Königs abzuwarten. Gleichwohl brachte die Nähe des frischen böhmischen Heeres den nicht zu unterschätzenden Vortheil, daß die tatarischen Sieger, der angebotenen zweiten Schlacht ausweichend, ihrem Zuge plötzlich eine veränderte Richtung gaben; hiedurch sind die deutschen Länder vor der furchtbaren Heimsuchung

bewahrt geblieben; und das Verdienst, dies bewirkt zu haben, gebührt dem böhmischen Könige.

Doch damit begnügte sich der König nicht; die Macht der Tataren war nur abgewendet, nicht gebrochen; neue Gefahren drohten von Mähren, drohten von Ungarn her. In Ungarn war **Batu** Sieger geworden, das Land lag wehrlos zu seinen Füßen. Mähren wurde von **Beďaj's (Peta's)** Schaaren überschwemmt und theilte beinahe schon das Schicksal Ungarns. Die deutschen Colonisten-Städte Freudenthal, Troppau, Neustadt u. a. erlagen dem furchtbaren Andrang der Mongolen; die Klöster Raigern, **Dúbravník, Hradiště** bei Olmütz wurden geplündert und niedergebrannt, die festen Burgstädte Olmütz und Brünn umschwärmt und berannt. Was that nun der König von Böhmen? Das in der Lausitz versammelte Heer sandte er rasch nach Mähren, und folgte demselben, nachdem er sich am 7. Mai noch auf der Burg Königstein aufgehalten hatte, über Prag und **Sadska** persönlich nach. Das Heer welches dem Könige zu Gebote stand, zählte 40.000 Mann böhmische und 600 deutsche Bewaffnete. Der König erzählt von sich selbst: **A tempore pascali Tartarorum astutias et fraudes plenissime sumus experti, utpote qui contra ipsos pondus dierum et æstus comportavimus tam in terminis Poloniæ quam in metis Moraviæ et Hungariæ, videntes cædes et scelera, quæ faciebant et in Moravia et in Austria.** *)

Diesen erst in neuerer Zeit bekannt gewordenen urkundlichen Daten entspricht genau die Schilderung der **K. H.** Die **K. H.** sagt nämlich, daß das von den Tataren bedrängte Olmütz durch die ankommenden böhmischen Truppen entsetzt wurde, wobei in einem zwischen den Böhmen und den Tataren vorgefallenen Kampfe der Kublaide durch **Jaroslav** getödtet wurde, worauf die Tataren die Flucht ergriffen und die **Hana** räumten.

Voje v řady hrnú
ze všech vlastí, ze všech končin země;
k Olomúcu choruhvy jich véjú. —
— — — — —
Ajta, Jaroslav jak orel leté,
— — — — —
Češie za niem, jako krupobitie.
— — — — —
I by prosta Hana Tatar vrahóv!

---

*) Horm. Gold. Chron. 1842. Erb. Reg. 484.

König Wenzel hat daher durch die Absendung seiner Truppen nach Mähren dieses Land von den tatarischen Drängern befreit, und diese gezwungen, sich nach Ungarn zu werfen; ein Verdienst, welches selbst Kaiser Friedrich in seinem Briefe vom 3. Juli 1241 zu würdigen wußte: **Secunda pars Tartarorum Boemiae fines ingressa est et aggressa substitit, rege illius terrae cum suis comitibus viriliter occurrente.**

Vergebens will uns Herr Sch. bereden, daß die Tataren nach der Schlacht bei Liegnitz über Mähren nach Ungarn eilten. Wohl ist es wahr, daß ihre Märsche mit rasender Schnelligkeit vollbracht wurden; gleichwohl hatten sie auf ihrem Zuge nach Ungarn Muße gefunden, durch 14 Tage die Gegend von **Otmuchov** und durch 8 Tage die Gegend von Troppau zu plündern, sowie im Monate Mai mehr als die Hälfte von Mähren zu überschwemmen, Städte zu belagern, Klöster niederzubrennen. Erst als das böhmische Heer in Mähren eingerückt und bei Olmütz der Tatarenfürst getödtet war, brachen die Tataren auf und eilten nach Ungarn.

Doch auch damit war die Gefahr nicht gänzlich beseitigt, denn die Tataren konnten jeden Augenblick aus Ungarn wieder hervorbrechen und das Donauthal heimsuchen, was sie auch in der That versuchten. Der König führte daher sein Heer bis nach Oesterreich.

Dies genügt wohl, um zu zeigen, daß die Anstrengungen des böhmischen Königs, den unaufhaltsam daherstürmenden Tataren zu begegnen, weder gering noch erfolglos waren: die Anerkennung der Mitwelt war daher eine gerechte.

§. 71.

Einer der Führer des böhmischen Heeres, welches gegen Olmütz zog, hieß, wie das Gedicht der K. H. sagt, **Jaroslav**, und dieser **Jaroslav** tödtete den **Kubtajevic**. Laut einer alten Tradition, welcher schon **Pulkava** im 14. Jahrh. Worte geliehen, war dieser **Jaroslav** ein Glied der altböhmischen Adelsfamilie, welche den Namen Sternberg trägt. Diesen **Jaroslav** der K. H. halten wir für identisch mit **Jaroš** (wie §. 6. nachgewiesen wurde, ist **Jaroš** die verkürzte Form von **Jaroslav**), zugenannt von **Slivno** oder von **Poděus**, einer hervorragenden Persönlichkeit unter K. Wenzel I. und **Přemysl II.** Regierung. Herr Feifalik bemängelt zwar

diese Ansicht, welche wir im **Světozor** (1860 N. 18) begründeten, doch geht er unseren Gründen aus dem Wege und begnügt sich mit einer allgemeinen Bemerkung.

Unsere Gründe sind nun folgende:

Im J. 1237 zum erstenmal urkundlich genannt, 1241 **pincerna regis Bohemiæ**, 1249 **dapifer**, 1251 **nuncius de Boemia e parte regis missus ad marchionem Moraviæ**, 1253 **purgravius de Loket**, 1253 nach K. Wenzels Tode, **purgravius Pragensis**, 1260 in der Schlacht von Kroissenbrunn Führer des böhmischen Centrum — war **Jaroš** ein Mann, der das volle Vertrauen sowohl K. Wenzels als K. **Ottakar II.** besaß, ein Günstling Wenzels, von dessen Seite er so zu sagen nicht gewichen ist, ein Günstling **Ottakar's**, von welchem er nach Wenzels Tode mit dem wichtigen Burggrafenamte von Prag betraut wurde. Man muß die Geschichte jener Zeit kennen, um zu ermessen, was es bedeute, das Vertrauen beider dieser Könige besessen zu haben! In Leid und Freud, im Krieg und im Frieden war **Jaroš** ein bewährter Genosse beider, eine Stellung, welche fürwahr nur durch wichtige Dienste und persönliche Vorzüge erworben werden konnte!

Jaroš von **Slivno** sehen wir vom J. 1237 an, wo er zuerst genannt wird, bis zu Wenzels Todestage (22. September 1253) stets an der Seite und im Gefolge des Königs; im J. 1237 war er mit ihm in Znaym, 1239 in **Chotěšov**, 1240 in Brünn, 1241 (October) in Königgräz, 1248 in Brünn, 1249 in Leitmeritz, 1252 in Prag, 1253 in **Týřov** (**in veteri castello**), wo der König starb. War es nun nach dem so eben Gesagten einfacher Zufall, daß **Jaroš** in des Königs Gefolge fehlte, als dieser, einige Wochen nach der Liegnitzer Schlacht, am 7. Mai 1241, auf der Burg Königstein verweilte? War es Zufall, daß er nach vorübergegangener Tatarengefahr (Mon. October 1241) wieder an des Königs Seite stand, und zwar bereits als **pincerna regius**?

Jaroš war einer von den **barones** und **comites**, mit denen nach des Pfalzgrafen Otto und des K. Friedrich Zeugnisse der König von Böhmen den Tataren sich entgegenstellte; **Jaroš** war einer der Anführer, welche das aus der Lausitz nach Mähren abgeschickte böhmische Heer befehligten, und nach der Vertreibung der Tataren mit dem Könige weiter nach Oesterreich rückten. Wenn es nun in dem Gedichte heißt, daß die Böhmen unter **Jaroslav** gegen Olmütz zogen, so liegt es mehr als nahe, anzunehmen, daß eben **Jaroš** dieser **Jaroslav** war.

Es ist eine alte Tradition, daß der Held von Olmütz ein Angehöriger der Sternberge sei (**quidam nobilis de Sternberg; Pulkava** und **Dlugosz**); unser **Jaroš** ist aber ein Glied dieser Familie, wie aus nachfolgenden Gründen zur Genüge hervorgeht. Die Sternberge waren zumeist in der Župa von **Kuřim** begütert, namentlich gehörte ihnen der an der **Sázava** gelegene Landstrich, wo jetzt der Ort **Divišov** und die Burg Sternberg liegen; außerdem befanden sie sich im Besitze des Ortes **Zásmuk**; der Ort **Poděús** aber, den **Jaroš** von **Slivno** ebenfalls im Namen führt, liegt in der nächsten Nähe von **Zásmuk**, und es hieß auch die daran stoßende Ortschaft **Hrádek** (d. i. Bürglein) vor Alters Burg **Poděús**. — Jene Adelsfamilien welche in einer Župa begütert waren, bekleideten in der Regel, wie bereits im §. 65 dargethan wurde, das Župansamt (Castellanat) in derselben; nun war ein Sternberg, **Zdeslav** mit Namen, im J. 1167 Župan der Burg **Kuřim**, ihm folgte **Rudolf**, **Jaroš'** Großvater, im J. 1177. — Bis zum J. 1242 hatten die Familien des böhmischen Adels keine gemeinsamen Namen; woran man die Zusammengehörigkeit der alten Geschlechter erkennt, sind die regelmäßig wiederkehrenden Personennamen; bei den Sternbergen waren die Namen **Blah**, **Diviš**, **Zdeslav**, **Jaroslav**, **Albrecht**, **Rudolf** üblich; **Jaroš'** Vater hieß **Albrecht**, sein Oheim und sein Großvater hießen Rudolf, während er (**Jaroš**) seinen Sohn neuerdings **Albrecht** benannte. — Der Name Sternberg kam erst im J. 1242 auf, als **Zdeslav** von **Chlumec** eine Burg an der **Sázava** erbaute und ihr nach der damals erst aufgekommenen Mode den deutschen Namen „Sternberg" gab. Bis zu der Zeit trug **Zdeslav** den Beinamen „von **Chlumec**", während sein Vater **Diviš** seit 1222 den Namen eines von ihm angelegten Ortes **Divišov** sich beizulegen pflegte (**Diviš de Divišov**). Die Linie nun, welcher **Jaroš** entstammte, trug den Beinamen von **Slivno** oder von **Poděús**. — Im 12. und 13. Jahrhundert bildete die Župa von **Kuřim** ein Theilfürstenthum der Theobaldowice; es ist natürlich, daß die in dieser Župa ansässigen Edlen in nähere Berührung mit dem Theilfürsten kamen, und in der That finden wir **Diviš** (von **Divišov**) und **Jaroslav** im J. 1228 bei dem im Exil lebenden Fürsten Theobald **III.**, während einige Jahre früher **Jaroš's** Vater Albrecht und Oheim Rudolf (1207 — 1210) in Theobalds **II.** Diensten standen, jener als Notar, dieser als Burgrichter zu **Čáslav**.

Die Kriegstüchtigkeit unseres **Jaroš** sollte noch einmal erprobt

werden; ihm als Burggrafen von Prag war in der Schlacht bei Kroissenbrunn (1260) das Centrum der böhmischen Truppen, in dessen Mitte die Kriegsfahne des h. Wenzel getragen wurde, anvertraut; unter dem Donnerton des St. Adalbert-Liedes wurde das ungarische Heer geworfen (Cosm. Cont. *)

§. 72.

Wir kommen nun auf das Gedicht „Záboj“ oder „von der großen Niederlage“ zu sprechen; dasselbe ist zwar weniger von den Gegnern der Handschrift beanständet worden, denn sie fanden kein Substrat hiezu weder in Cosmas noch im Hájek; gleichwohl brin-

*) Wie verhält es sich aber, wird man vielleicht fragen, mit Zdeslav von Sternberg, welchem man in neuerer Zeit die That von Olmütz vindicirt? — Zdeslav von Sternberg ist, wie es bereits Palacký ausgesprochen, höchst wahrscheinlich der Vertheidiger von Olmütz gegen König Bela von Ungarn im J. 1253. Unterstützt wird diese Vermuthung durch nachfolgende Erwägungen: Zdeslav, welcher im Monate April 1253 König Ottakar auf dessen Fahrt nach Steiermark begleitete, trennte sich von ihm in Wiener-Neustadt, gerade zu der Zeit, als Bela seine Kumanen bereits nach Mähren entsendet hatte (Anfangs Mai). Derselbe traf erst wieder im Mon. August, also nach überstandener Gefahr und Belagerung, mit Ottakar in Olmütz zusammen. Die Belagerung der Stadt Olmütz seitens der Ungarn fiel in die Zeit von der Mitte des Monates Mai angefangen (Bela hielt, den Kumanen nachfolgend, am 27. Mai in Waag-Neustadt) bis zum Schlusse des Monates Juni, namentlich dauerte sie noch am 24. Juni fort, und wurde von Bela erst über Dazwischenkunft des päpstlichen Legaten Velascus (Anf. Juli) aufgehoben. Ottakar aus Steiermark zurückkehrend, war am 13. Juli in Brünn und am 6. August in Olmütz, wo Zdeslav bereits als dapifer Moraviæ uns entgegentritt, eine Würde, die er damals ohne Zweifel für seine Verdienste während des Kumaneneinbruchs erhalten hatte. Außerdem wurde er von König Wenzel mit einem in der Nähe von Olmütz gelegenen Landstriche beschenkt, wo er die Burg Sternberg aufbaute. (Die eigentliche Familienburg stand, wie bereits erwähnt wurde, in der Župa von Kouřim.) Nicht den Namen (Sternberg) hat Zdeslav im J. 1253 für seine That erhalten (er führte ihn ja seit 1242), wohl wurde er aber nach slavischer Sitte mit einem Landgut begnadet. In Folge dieser Donation ist aber seit 1253 die Theilung der Familie in eine böhmische und in eine mährische Linie eingetreten. Was Pulkava in seinem Berichte über die Geschehnisse jener Zeit vorbringt, bestättigt diese unsere Ansicht, daß nämlich die mährische Burg Sternberg jüngeren Ursprungs ist als die böhmische gleichen Namens: Dictus nobilis de Sternberg per donationem regis Boemiæ bona quædam prope Olmucz obtinuit, in quibus novum castrum Sternberg ad memoriam hujus rei construxit.

gen wir es zur Sprache, weil es eben ein Factum der böhmischen Geschichte zum Gegenstande hat, worüber die einheimischen Chronisten schweigen.

Bisher waren die Meinungen, in welche Zeit das in diesem Gedichte besungene Factum zu versetzen sei, verschieden. Meinert versetzte es in das J. 849, Svoboda in die Zeiten Samo's, Tomek in die Zeit nach Samo, etwa 725 — 745. Allen diesen Annahmen steht der Name **kral** entgegen, welcher in dem Gedichte mehreremal vorkommt, und der, wie bereits oben (§. 3) dargethan, nicht als Appellativum král (König), sondern als Personenname Karl aufzufassen ist. Hält man sich gegenwärtig, daß das Gedicht von den Bemühungen spricht, welche die „Fremden" machen, um das Heidenthum auszurotten, so wird man nicht anstehen, das Factum in die Zeit Karl des Großen zu versetzen und den genannten **kral** für Karl den Großen zu halten.

Das Gedicht führt uns einen Zustand vor, wo die mit Waffenmacht eingedrungenen „Fremden des **kral**" im Lande verweilen, das Land mit Gewalt besetzt halten, die Zeichen des Heidenthums zerstören, und den Einwohnern „fremdes Gesetz" aufdringen, während die wehrhaften Einheimischen in unwegsamen Wäldern sich sammeln und einen Schlag gegen den Feind vorbereiten. An der Spitze der Einheimischen stehen die Wojewoden Záboj und Slavoj; der Tod eines Fürsten wird beklagt; die Einheimischen suchen den Feind auf, und stürzen sich auf das fremde Heer. Záboj läßt sich mit Luděk, „dem Diener des **kral**" und Führer der Fremden, in einen Zweikampf ein, Angesichts der beiden Heere. Nach langem hartem Kampfe unterliegt Luděk, seine Schaaren weichen und werden von den Einheimischen über einen Fluß gegen das Gränzgebirge zu verfolgt. Siegreich kehren die Einheimischen zurück und vernichten Alles, was vom Feind noch im Lande zurückgeblieben. Mit einer Schilderung des Dankopfers schließt das Gedicht.

So wie über die That, war man bisher auch über den Schauplatz des Kampfes im Dunkeln.

Wahrscheinlichkeitsgründe sprechen dafür, daß der Zug der Böhmen von den heute so genannten Rakonitzer Wäldern gegen die Ebene, welche sich am Zusammenflusse der Elbe, der Moldau und der Eger ausbreitet, gerichtet war. Das Ziel des Zuges war ein einzeln stehender Berg (Řip? — **tamo k modru vrchu! Vrch ten po všech po krajinách**), in dessen Nähe sich das Lager der Fremden befand. Nach geschlagener Schlacht flohen die Fremden

über einen reißend angeschwollenen Fluß—unserer Ansicht nach die Eger — dem Gränzgebirge, d. i. dem Erzgebirge zu (**již nám nedaleko hory a již hľúček vrahóv**). Das besagte Dankopfer wurde auf dem Gipfel des bereits erwähnten Berges dargebracht.

Finden wir nun in den Aufzeichnungen der Annalisten ein Factum aus Karls Periode, welches mit dem angegebenen Inhalte des Gedichtes übereinstimmt? Allerdings. Im J. 805 überzog Karl das Land Böhmen mit Krieg; der Feldzug wurde mit Aufgebot ungewöhnlich großer Streitkräfte und in combinirter Weise unternommen; drei Heersäulen drangen in das Land ein: die eine unter des Kaisersohns Anführung von Ostfranken her (**partem exercitus cum Karolo rege filio suo per orientalem plagam Franciæ ire præcepit, ut Hyrcano saltu transjecto Sclavos invaderet. Einh. Filium suum Karolum regem misit cum exercitu magno in Cichu-Windones. Chr. Mois.**), die zweite unter Anführung der beiden Gränzgrafen Adulf und Wernher (**expeditionem totius Baioariæ in eandem regionem intrare jussit. Einh. Alium exercitum cum Adulfo et Verniario i. e. cum Baioariis. Chr. Mois.**), die dritte endlich von Norden, (**aliam partem per Saxoniam dirigens, ut ex altera parte cum Saxonibus et innumerabilibus Sclavis, transito ab aquilone saltu Hircano, in Sclavos prorumperet. Einh. Tertium exercitum transmisit cum Saxonibus super Hwerenofelda et Demelchion, et perrexerunt super Fergunna. Chr. Mois.**). Diese drei Heersäulen vereinigten sich im Innern des Landes auf der großen Ebene, welche von der Elbe, der Moldau und der Eger begränzt wird. (**Venientes undique in planitiem Behemi, universi principes diversarum gentium in conspectu regis Karoli pervenerunt; castrametati sunt autem haud procul a se illi innumerabiles exercitus distantes. Einh. Et venerunt ad fluvium, qui vocatur Agara, illi tres hostes insimul. Chr. Mois.**) Von da aus unternahm das Heer, welches keinen Widerstand von Seiten der Einheimischen gefunden zu haben scheint, verheerende Züge in verschiedenen Richtungen, während die Böhmen, der Uebermacht weichend, sich in unwegsame Wälder zurückgezogen hatten. (**Karoli regis et principum, qui cum eo erant, imperio usus, totus ille exercitus ipsam regionem invasit. Einh. Et inde venerunt ad Camburg, qui et vastaverunt regionem illam in circuitu Albeæ. Chr. Mois. Sclavi, invia et saltus penetrantes, se minime ad pugnam præparaverunt. Einh.**) Trotz dieser letzteren Angabe Einhard's

waren die Böhmen nicht unthätig; denn er selbst sagt im weiteren Verlaufe der Erzählung, daß die Franken den Böhmenfürsten getödtet haben (**vastata autem et incensa per 40 dies eadem regione, ducem eorum Lechonem occidit**). Welcher war aber der Erfolg des gewaltigen Feldzuges? **Cum nec jam pabula equis aut cibaria exercitui superessent, vastata et ad nihilum redacta jam dicta regione, ad propria reversus est Karolus. Einh. Et postea cum victoria reversus et Karolus rex ad patrem suum in Francia. Chr. Mois.** Wie es sich mit diesem Siege verhalten habe, ersieht man weiter aus dem Umstande, daß gleich im nächstfolgenden Jahre ein zweiter Feldzug nach Böhmen unternommen wurde, nachdem man nicht minder gewaltige Rüstungen hatte vorangehen lassen (so wurde z. B. der Handel mit Waffen und Pferden längst der böhmischen Gränze auf das strengste untersagt. **Capit. VII.** vom December 805). Der Feldzug vom J. 806 war aber eben so erfolglos wie der vom J. 805, denn die sonst so gesprächigen Annalisten wissen hievon wenig zu erzählen (**Missa est et manus de Bajoaria et Alamannia atque Burgundia sicut anno superiore in terram Beeheim, vastataque terræ non minima portione, absque ullo gravi incommodo regressa est. Ann. Einh. ad annum 806**).

Die Berührungspunkte zwischen den Annalisten und dem Gedichte sind, wenn man die beiderseitige Darstellung vergleicht, folgende: Einbruch der feindlichen Heere Karls in Böhmen; Tod eines Böhmenfürsten; Identität der Gegend als Schauplatz der Begebnisse; Erfolglosigkeit des feindlichen Kriegszuges.

Ist nun der Zeitraum, in welchen man das in dem Gedichte besungene Geschehniß im Allgemeinen versetzen kann, von Karls Regierungszeit einerseits (768—814) und von der Christianisirung Böhmens (845—863) andererseits begränzt, so kann der Zeitpunkt, wann das Geschehniß vor sich ging, in der Weise näher fixirt werden, daß man es in die Jahre 805 oder 806 versetzt.

§. 73.

Am Schlusse dieses Abschnittes dürfte es passend sein, auf die geschichtliche Bedeutung des Fundortes der Handschrift — der jetzigen Stadt Königinhof, hinzudeuten. Hr. F. hat von dem, was wir in dieser Beziehung bereits im Jahre 1857 und 1858 im **Světozor**

nachgewiesen haben, nur den geringeren Theil zur Sprache gebracht, das Wichtigere aber mit Stillschweigen übergangen.

Der Ort (**curtis, curia, dvór**) war lange bevor er zu einer Stadt umgestaltet wurde und in den Besitz der Königin von Böhmen gelangte, ein Burghof der böhmischen Fürsten, wie **Stbečno, Živohošť, Sadská** u. a. Der eigentliche Name desselben war im 12. Jahrhunderte **curtis Chvojno**. Im J. 1139 verweilte Fürst **Soběslav** auf diesem seinem Landsitze, um den Bau der Gränzburg **Hostin-Hradec** (Arnau) zu leiten. Als die Königin in den Besitz der Stadt gelangte (1307), wurde der Name **Reginæ** beigefügt, und so entstand die heutige Benennung **Curia Reginæ, Královédvór**, Königinhof. Und nicht nur die Ortschaft **Dvór**, sondern auch die nahen Umgebungen wurden als beliebte Aufenthaltsorte in noch früherer Zeit von böhmischen Fürsten aufgesucht; in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. baute **Jaromir**, der nachmalige Bischof **Gebhard**, in der nächsten Nähe den Burghof **Jaroměř** (**arx Jaroměř**) auf, und im J. 1124 wurde der vom Bamberg über Böhmen nach Breslau reisende Bischof Otto der Heilige, auf der benachbarten Župenburg **Miletín** vom Fürsten **Vladislav** empfangen und bewirthet. Wenn man sich nun gegenwärtig hält, daß die geschichtlichen Gesänge der **K. H.** zumeist die Thaten der **Přemysliden** verherrlichen, so wie daß die lyrischen Gedichte der Handschrift mitunter auf die Umgebungen von Königinhof anspielen (**lesi Miletinstí** = Miletiner Wälder; **knieżectí lesi** = fürstliche Wälder, **panský sad** = der Herrengarten), so wird man nicht abgeneigt sein anzunehmen, daß die Aufzeichnung der Gedichte nicht ohne Beziehung zu dem Fundorte der Handschrift steht.

Wenn es Herrn F. auffällt, daß der „Schauplatz", wo die Handschrift aufgefunden wurde, nach **Hanka** ein „Keller", nach neueren Zeugnissen aber ein „Gewölbe" im Kirchthurme zu Königinhof sei, so ist dies nichts anderes als ein Beweis, daß Herrn F. die Bedeutung des Wortes **sklep** unklar ist; **sklep**, wörtlich ein Gewölbe, bedeutet auch den Keller, weil die Keller gewöhnlich gewölbt sind; **sklipek**, ein kleines Gewölbe, eine Nische. Hr. F. ist offenbar in den Kirchen Böhmens wenig herumgekommen; sonst wäre es ihm bekannt, daß das Erdgeschoß der Kirchthürme in der Regel kellerartig gewölbt und nicht mit Fenstern, sondern mit Mauerlucken versehen ist. Diese Räume dienten nachweislich zur Aufbewahrung werthvoller Kirchensachen, Gewänder, Bücher, Kirchenkassen, Kirchenrechnungen. In den Acten der böhmischen

Brüder (zu Herrnhut aufbewahrt und erst in der jüngsten Zeit durch Dr. Gindely bekannt geworden) ist, Band XIII., eine Instruction vom J. 1582 enthalten, worin unter Andern Folgendes verordnet wird: „Was die Kirchenbücher so wie die Kirchensänger(Literaten)-kassa anbelangt, so sollen dieselben inventirt und ohne Verzug in dem Gewölbe, wo von Altersher die Bücher aufbewahrt zu werden pflegen (do sklepu, kdež od starodávna knihy se chovají), untergebracht werden.“ Es ist bekannt, daß Hanka außer der Handschrift auch einen Pergamentpsalter aus dem 15. Jahrh. und eine Handschrift astronomischen Inhalts in dem Kirchthurmgewölbe von Königinhof antraf.

Weiter wirft Herr F. die Frage auf, wie es möglich sei, daß sich die Handschrift Jahrhunderte lang in dem Gewölbe der Königinhofer Kirche erhalten haben soll, da doch die Stadt und auch die Kirche mehrmal, namentlich im J. 1451, abgebrannt sei?

Wäre das Gewölbe am Dachboden oder unter der Thurmspitze angebracht gewesen, so würde Hrn. F.'s feine Bemerkung ohne Zweifel treffend sein; aber die Baumeister der Kirchen in Böhmen hatten die Marotte, gewölbte Räume im Erdgeschoß der Kirchthürme anzubringen und selbe mauerfest und feuersicher zu bauen; und gerade dieser Umstand war es, der zu der Uebung, ja zu dem Gebote führte, Urkunden u. dgl. daselbst aufzubewahren *).

---

*) Hatte doch auch die von K. Wenzel IV. erbaute Burg bei Kunratiz (novum castrum) ein eigenes, zur Aufbewahrung der Bücher bestimmtes, im Erdgeschoß gelegenes Gewölbe, „testudo librorum“ genannt, wie man bei L. von Březová (Höfler Geschichtsschreiber der huss. Bewegg. in Böhmen pag. 445) nachlesen kann!

VIII. Unmöglichkeit der Fälschung im J. 1817.

§. 74.

„Die Möglichkeit einer Fälschung im J. 1817 oder früher muß behauptet werden!" ruft Herr F. S. 120.

Nachdem wir die von Herrn F. gegen die Echtheit der **K. H.** vorgebrachten sachlichen Gründe als haltlos nachgewiesen haben, dürften wir uns billig einer weiteren Prüfung dieses imperativen „muß" überhoben erachten. Wir könnten dies um so mehr, als wir den einzigen von Herrn F. S. 120 angeführten Beleg, wie der s. g. Fälscher unverstandene altböhmische Formen richtig zu gebrauchen verstanden haben soll, bereits im §. 13. auf seine wahre Bedeutung zurückgeführt haben.

Aber einmal bei der Sache, wollen wir schon Positives bringen.

Weder im J. 1817 noch früher war es bei dem damaligen Stande der altböhmischen Literaturkunde möglich, die allseitig als tadellos anerkannte alte Sprache der **K. H.** zu construiren.

Der einzige Gelehrte, der zu jener Zeit eine umfassende Kenntniß der vorhandenen Denkmäler und ein sicheres Urtheil über sprachgeschichtliche Momente besaß, war unstreitig **Dobrovský**. **Dobrovský** hat die Ergebnisse seiner Forschungen in der 1818 herausgegebenen zweiten Auflage seiner „Geschichte der böhm. Sprache und Literatur" niedergelegt. Darin finden wir nun eine authentische Aufzählung jener altböhmischen Denkmäler, welche **Dobrovský** der Periode des 13. Jahrh. bis 1310 ausdrücklich zuwies. Diese sind (S. 103—132):

1. **Durich's** Fragment der Apostellegende.
2. Das Lied auf den **Vyšehrad**.

3. **Dlabač's** Fragment der apokryphen Epistel **Petri** über die Sonntagsfeier.

4. **Kynský's** Fragment einer gereimten Passionsgeschichte.

5. Der Klementiner Psalter.

6. Das St. Wenzelslied.

7. Die Königgrätzer Handschrift.

8. Ein lateinisch-böhmisches Vocabular, **Bohemarius** genannt.

9. Die im Prager Kapitelarchive befindliche (St. Veiter) Handschrift des **Alexander.**

Wenn wir nun diese Piècen nach dem Alter der Handschriften und vom sprachgeschichtlichen Standpunkte prüfen, so ergiebt sich, daß strenge genommen nur drei davon der von **Dobrovský** angegebenen Periode bis 1310 angehören, nämlich 1, 3 und 5. Nur diese haben nämlich untrügliche Kriterien ihres Ursprunges aus jener Zeit.

Bis in die ersten Decennien des 14. Jahrh. war im Böhmischen das jotirte **u (ju)** allgemein; erst gegen dessen Mitte fand die Umlautung des **ju** in **i** statt. Aus **ljud, břjucho, zemju, kaju** wurde dann **lid, břicho, zemi, kaji.** Diese sprachgeschichtliche Thatsache wird namentlich durch drei, eine Zeitbezeichnung enthaltende oder zulassende Denkmäler über allen Zweifel erhärtet, nämlich durch das um das J. 1306 geschriebene Bruchstück der Judaslegende und durch die zwei ältesten Fragmente der **Dalimil'schen** Reimchronik, welche nicht früher als nach 1314 geschrieben sein können. Nicht minder bestättigen dies die böhmischen Namensformen in Urkunden. Es können demnach nur Handschriften, welche durchaus **ju** haben, der Zeit bis 1310 zugewiesen werden; Handschriften hingegen, wo **i** mit **ju** vermengt vorkömmt, gehören erst der nächst späteren Periode an.

Nur **Durich's** und **Dlabač's** Fragmente, dann der Klementiner, Psalter haben consequent **ju.**

Dasselbe gilt zwar von dem Liede auf den **Vyšehrad;** allein dieses ist, wie wir später (§. 76) nachweisen werden, wenn auch nicht dem Texte, so doch gewiß der Handschrift nach unecht.

Das **Kinský'sche** Fragment hat 3mal **ju** und 5mal **i** (**lytugycs, neprzyetely, zmyvagy, nedbagy**).

Die Königgrätzer Handschrift (wohl zu unterscheiden von der **K. H.**) hat vorwiegend **i**, seltener **ju.** Eben so die Kapitel-Handschrift des **Alexander.** Der Text dieser letzteren ist übrigens von dem Abschreiber nicht nur stark interpolirt, sondern vielfach ganz umgearbeitet worden, wie dies aus dem Vergleiche mit den seit

1818 aufgefundenen, unzweifelhaft aus der Zeit vor 1310 stammenden Bruchstücken der ursprünglichen Dichtung, namentlich aber aus der Nebenstellung der Neuhauser mit den betreffenden Stellen der Capitel-Handschrift klar hervorgeht.*) Der in der letzteren enthaltene, **Dobrovský** allein bekannt gewesene Theil des Gedichtes kann daher, obwohl dessen ursprünglicher Text aus dem 13. Jahrh. herrührt, wegen der jedenfalls erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. daran vorgenommenen bedeutenden Aenderungen, auf keinen Fall der Periode des 13. Jahrh. bis 1310 vindicirt werden.

Von dem St. Wenzelsliede kennen wir keine ältere Abschrift, als die in der Chronik **Beneš**'s von Weitmül vorkommende, welche erwiesener Maßen erst aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. stammt. **)

Der **Bohemarius** endlich ist nicht, wie **Dobrovský** geglaubt, im J. 1309, sondern im J. 1390 niedergeschrieben. Die Handschrift hat **ju** neben **i**; aber dieses **ju** ist eben so, wie das darin vorkommende **dz** für **ď** (**dzyed, dzyekan**), **cz** für **ť** (**czyesto, czyelo**) und manches andere kein Archaismus, sondern mundartliche Eigenthümlichkeit.

Aus dem Vorstehenden ist nun zu entnehmen, daß **Dobrovský** für ein so wichtiges sprachgeschichtliches Moment, wie es der Uebergang des **ju** in **i** ist, nicht einmal die richtige Zeitgränze zu bestimmen vermochte, und sonach Denkmäler, deren Manuscripte ganz bestimmt erst aus der Mitte oder der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. herrühren, jener Periode zuschrieb, welcher wir die Königinhofer Handschrift verdanken.

Diesen, vom heutigen Standpunkte der böhmischen Sprachwissenschaft allerdings groben Irrthum darf man übrigens nicht etwa einem Versehen **Dobrovský**'s zur Last legen, sondern kann und muß ihn nur dadurch erklären, daß damals zu wenige alte Denkmäler zu Gebote standen, und daß die gegenwärtige richtige Auf-

---

*) Výbor I. S. 1071 — 1086 (Neuhauser Handschrift) zu vergleichen mit folgenden Stellen der Kapitel-Handschrift: S. 149 Z. 32 bis S. 150 Z. 12, S. 1109 Z. 17 bis S. 1112 Z. 13, S. 1128 Z. 19 bis 1113 Z. 6, endlich S. 1139 Z. 16 bis 1143 Z. 1.

) Scr. rer. boh. II. S. 397. Der von **Beneš aufgezeichnete Text dieses allerdings sehr alten Liedes (§. 45) enthält überdies einen schlagenden Neologismus des 14. Jahrh., nämlich **kneze nasschie** (**knieże naśie**) für **kněže náš** (**kněže** ist der Vocativ von **knéz**).

fassung einzig und allein eine Frucht späterer, das heißt nach 1818, gemachter Funde ist.

Wenn nun **Dobrovský** bei dem damaligen Stande des literar- und sprachhistorischen Materials irre ging, ja diesen Irrthum gar nicht zu vermeiden vermochte: wie kann man behaupten, daß ein Schüler **Dobrovský's** — und dies waren alle jene, die sich vor 1817 mit böhmischen Sprachstudien befaßt haben, — besser unterrichtet gewesen sei?

Und besser unterrichtet wäre derjenige gewesen, der damals die Königinhofer Handschrift, abgesehen von sachlichen Kenntnissen, nur sprachlich zu Wege gebracht hätte.

Die Sprache der **K. H.** enthält alle Eigenheiten, welche sich für die Zeit vor 1310 eigentlich erst aus den seit 1817 bekannt gewordenen Denkmälern nachweisen lassen. Wir berufen uns zur Bekräftigung dieses Ausspruches auf unsere Abhandlung „über den Einfluß der Beilaute, insbesondere des Iota in der böhmischen Sprache", worin wir die für die Entwickelung dieser Sprache maßgebenden Wirkungen der Jotation auf historischem Wege festgestellt haben *).

§. 75.

Aber zugegeben, daß Jemand im J. 1817 im Stande gewesen wäre, die Sprachdenkmäler nach dem Alter ihrer vorhandenen Texte zu classificiren, also zu wissen, daß nur **Durich's** und **Dlabač's** Fragmente, dann der Klementiner Psalter jene Sprachformen enthalten, welche vor 1310 allgemein üblich waren: so kommt doch in in der **K. H.** eine Form vor, welche man aus jenen Denkmälern nicht kennen lernen konnte.

Der Klement. Psalter und die beiden Fragmente bilden den Local einfacher Zahl der männlichen und sächlichen jotirten **a**-Stämme auf **ju** (u): **u mečju, nepokoju, zvěŕju, licju, v srdcju, nebju, v zdravju, rozljucenju** u. s. w. Wer sich bei einer Fälschung die Sprachformen der genannten Stücke zum Vorbilde genommen hätte, der würde ihnen ganz bestimmt auch in Bezug auf die fraglichen Locale gefolgt sein, wie es denn auch der Schreiber des Liedes auf den **Vyšehrad** wirklich gethan hat (**po kraiyu** st. **po kraji**).

*) **O účlncích přídechův a zvláště joty v řeči české** (Rozpravy I. 1860 S. 33 — 74).

Nun finden wir in der K. H. durchwegs Locale auf **i**: **na dubci, na ložici, v hoři, o sědáni, v spani etc.** *), und doch ist diese Form die ältere und richtige. Sie kommt sowohl in dem Fragmente des Evangelium **Joannis (v učení jego)**, als in Urkunden vor: **v Zásadí** 1057, **Žatci, Kamenci, Gradci** 1130, **Zelči dolě, Kostelci** 1131, **na bojišči** 1183 — 1199, **na gradišči, na poli, na chlumci, na ústí, na újezdci** 13. Jahrh. Die ältesten um den Anfang des 14. Jahrh. geschriebenen Bruchstücke des **Alexander** haben **í**: **v tom střielení (Výbor I. 161), v takém veselí** (165); daneben aber schon auch **ju**: **licju.**

Erst durch das mährische Diplomatar von **Boček** (1836 — 1860) und das böhmisch-mährische Regestar von **Erben** (1855) wurde es möglich, zu erhärten, daß die Locale der jotirten **a**-Stämme **masc.** und **neut.** auf **i** älter seien, während jene auf **ju** erst gegen den Anfang des 14. Jahrh. aufgekommen sind. **Šafařík** weiß in seiner altböhmischen Grammatik (1845) noch keine anderen Belegstellen anzuführen, als jene, welche dem Evang. **Joannis** und der **K. H.** entnommen sind. **)

Wie und woher konnte nun Jemand im J. 1817 das wissen, was man eben erst aus der K. H. erfuhr und hinterher nach Jahren aus der Zusammenstellung des sämmtlichen urkundlichen Materials und aus neuen Funden erkannt hat?

§. 76.

Was von den Sprachformen gilt, das gilt auch von der Schreibart. Allerdings ist die Schreibart nichts organisch Gegebenes, sondern hängt, namentlich im Mittelalter, mehr weniger von der Willkühr der Schreiber ab; allein auch in ihr sind Eigenthümlichkeiten für gewisse Zeitperioden zu finden, welche zur Bestimmung des Alters von Handschriften ein bedeutendes Moment abgeben. Ein Fälscher kann sich durch die Schreibweise ebenso eines Anachronismus schuldig machen, wie durch den zeitwidrigen Gebrauch von Sprachformen.

Wir wissen gegenwärtig mit Bestimmtheit, daß seit dem ersten

---

*) **u povodúu (kolebáše sě) Jarosl.** leitet **Šafařík (Stč. Mluv. 33)** irrig von einem männlichen **povodeň** ab. Der richtige Nominativ ist **povodnja** (vergl. **vodnja** im Klem. Psalter); **u povodúu** ist ein Accusativ.

) Vergl. unseren Aufsatz über das fragliche Local-Suffix im **Č. Č. M. 1861.

Vorkommen böhmischer Wörter in Urkunden verschiedene Arten, jene böhmischen Laute, wofür das lateinische Alphabet nicht ausreicht, zu bezeichnen, üblich waren, und daß sich hierin eine bestimmte Zeitfolge kundgiebt.

Um nur Einiges anzuführen, war es 1. noch am Anfang des 13. Jahrh. Sitte, das böhmische **ch** mit **h** zu bezeichnen; für das heutige **h** galt noch **g** (**gost** = **host**), **z** und **ss** wurde für **s**, **z** und **s** für **ž**, **c** für **c**, **č** und **k**, **s** und **ss** für **š**, im Inlaute **u** für **v** geschrieben. Diese Schreibweise kommt namentlich in dem **Podlažicer** Nekrolog (1227) vor. 2. Um die Mitte des 13. Jahrh. trat eine Aenderung in so ferne ein, als **ch** für **ch** üblich wurde, **h** hingegen das frühere **g** verdrängte; **ch** wurde überdies auch für **č** gebraucht; Verdoppelungen von Consonanten kommen auf: **zz** für **s**, u. dgl. (**Mater verborum**). Einen Uebergang von dieser Schreibweise zu der nächsten treffen wir in dem Münchner **Cisiojanus** (1258—78), indem darin jotirte Laute zum ersten Male mittelst eines **i** (y) bezeichnet werden (**knenye, mešecie**). 3. In der Urkunde vom 1269, namentlich aber in den böhmischen Glossen des lateininischen Psalters im Prager Museum bildet diese Bezeichnung der jotirten Laute die Regel. Weitere Neuerung sind darin **cz** für **č** (seltener für **c**) und **rz** für **ř**. 4. Der Klementiner Psalter bietet eine weitere Entwickelung, indem er die Jotation ausnahmslos bezeichnet. Eigenthümlichkeiten desselben sind **gi** für **j**, dann die verschiedene Schreibung des **ř** nach Consonanten und Vocalen (**trſiesla, morzie**). 5. Dem Klem. Psalter steht in orthographischer Beziehung am nächsten die Alexiuslegende, mit dem Unterschiede jedoch, daß sie **cz** für **č** und **c**, dann **rz** durchwegs gebraucht, und daß darin **y** neben **i** vorwiegt. Diese Schreibweise gewann im 14. Jahrh. die Oberhand; jedoch wurde im Inlaute **u** (für **v**) durch **w** verdrängt, und je jünger die Handschriften sind, desto allgemeiner wird **y** für **i**. 6. Eine Abart dieser Schreibweise findet sich in dem jüngst von Höfler entdeckten Fragmente des **Dalimil** aus dem 2. oder 3. Decennium des 14. Jahrh. vor, wo jotirte Consonanten durch Beifügung eines **h** gekennzeichnet werden: **the** = **tě**, **nhe** = **ně**. 7. In Handschriften, die aus dem Schlusse des 13. und dem Beginn des 14. Jahrh. herrühren, namentlich in der um 1306 geschriebenen Judaslegende, in den ältesten Bruchstücken des **Alexander** und der Legenden tritt uns ein eigenthümliches orthographisches System entgegen: **chz** für **č**, **rſ** für **ř**, **z** und **zz** für **s**, **s** für **ž**, **cz** für **c**, **gi** für **j**, **w** für **v** im Inlaute **etc.** 8. Am Ende des 14. und am Anfang des 15. Jahrh.

wurde es Mode, lange Vocale durch Verdoppelung der Buchstaben, so wie auch das ž durch **zz** auszudrücken. 9. Zu gleicher Zeit brachte **Hus** die Methode in Aufnahme, die Palatalen und Weichlaute durch Punkte zu notiren.

Professor **Šembera** hat dem ersten Theile seiner böhmischen Literaturgeschichte, namentlich in dessen zweiter Auflage, eine sehr instructive Sammlung von Mustern altböhmischer Schreibart bis auf **Husens** Zeit beigefügt, worauf wir uns hinzuweisen erlauben.

Im J. 1817 waren nur die Schreibarten einzelner Urkunden und der im §. 74 angeführten Denkmäler bekannt; diese aber waren an Zahl so gering, daß eine Classification und Scheidung der Schreibweise derselbe nach den verschiedenen Zeitaltern zu den Unmöglichkeiten gehörte. Auch hiefür ist **Dobrovský** der beste Gewährsmann.

Auf S. 109 seiner Literaturgeschichte hat er das Lied auf den **Vyšehrad** abgedruckt, ohne es mit dem geringsten Bedenken über dessen Echtheit zu begleiten. Und doch enthält die Schreibweise dieses Liedes die dringendsten Inzichten des Bestandes einer Fälschung.

Der Laut **ch** wird darin nach der seit Anfang des 13. Jahrh. aufgegebenen Sitte mit **h** bezeichnet: **hurastya, pohladeczek, póstrah.**

Den Laut ž drückt der Schreiber nach der am Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrh. gangbaren Mode durch ein doppeltes **z** aus: **kezz, kdyzz.**

Die übrige Schreibweise ist der im 14. Jahrh. allgemein üblichen (5) angepaßt.

Daß eine solche Mischung orthographischer Momente platterdings unmöglich ist, braucht wohl nicht erst erwiesen zu werden. *)

Wenn nun sowohl der Schreiber des fraglichen Liedes im J. 1816, als **Dobrovský** im J. 1818 dieselbe möglich und anstandlos fanden; wenn letzterer, ungeachtet auch nur des charakteristischen **zz** = ž **), das Lied der Periode vor 1310 zuzuschreiben kein Bedenken trug: so ist dies denn doch ein unzweideutiger Beweis, daß man um das J. 1817 von der geschichtlichen Entwickelung der böhmischen Schreibweise keine Ahnung hatte.

*) Weiteres darüber siehe in Šembera's Děj. č. lit. I S. 92, namentlich in der zweiten Ausgabe, und im Světozor 1858 S. 185.

) Ueber die Geltung des **zz war Dobrovský mit sich selbst im Unklaren. S. 107 sagt er bei Durich's Fragmente, **zz** bedeute **s**, und doch liest er S. 75 **vezzdayssy** als **vešdajši** statt **vesdajši.**

In der K. H. wird im Ganzen die von uns oben unter 3 angeführte Schreibweise gebraucht.

Von den Denkmälern, in denen sie vorkömmt, war im J. 1817 kein einziges bekannt. Die Urkunde vom J. 1269 wurde erst im 4ten Bande des mährischen Diplomatars von **Boček** (1845) aus dem Originale des mährischen Landesarchivs veröffentlicht.

Die Psalterglossen in der böhmischen Museums-Handschrift hat weder **Dobrovský** im J. 1818, noch Jungmann im J. 1825 gekannt. *)

Nun, fragen wir, kann man es für menschenmöglich halten, daß Jemand im J. 1817, ohne ein Vorbild zu besitzen, unbeirrt durch die damals bekannten alten Schreibweisen und ohne von den eigenthümlichen Merkmalen der böhmischen Orthographie in den verschiedenen Zeitaltern eine irgend klare Idee zu haben, nicht etwa wenige Zeilen, sondern zwölf mit dichter Schrift bedeckte Blätter in einer Art geschrieben habe, welche sich nach Jahren durch Auffindung mehrerer unzweifelhaft echten und eine Zeitbezeichnung enthaltenden Denkmäler als vollkommen zeitgerecht erweiset? Wie sollte man dies bei der K. H. für möglich halten, nachdem der Schreiber des ein Jahr zuvor aufgetauchten Liedes auf den **Vyšehrad** sich so augenfällige und doch von dem ersten Fachmanne jener Zeit unbeanständet gebliebene Blößen gegeben hat?

§. 77.

In Bezug auf Sprachweise stimmt die K. H. mit den altböhm. Denkmälern des 13. Jahrh. in dem Maße überein, in welchem dies in Schriften desselben Zeitalters überhaupt der Fall ist. Aehnliche Bilder, Phrasen und Wörter kommen hier und dort vor. Die Aufzählung solcher Concordanzen kann nicht unsere Aufgabe sein; wir müssen uns begnügen, nur einige aus den seit 1817 aufgefundenen altböhmischen Schriften anzuführen.

---

*) Der Urheber des im J. 1823 zum Vorschein gekommenen Minnelieds des Königs Wenzel, welcher sein Machwerk durch die Beigabe des **Jelen** aus der K. H. zu beglaubigen suchte, macht sich ebenfalls auffallender Verstöße gegen die böhmische Schreibweise schuldig, wie **Šembera** (l. c. S. 93) nachgewiesen hat. Das ist nun ein weiterer Beleg, wie wenig man noch sechs Jahre nach der Auffindung der K. H. von den Eigenheiten der altböhmischen Schreibung gewußt hat.

Dnes bude *rozenú krású* běl.
Olm. MS. d. 7.
Panny *jak* črvenej *zoři.*
Kat. leg. 11.
Hlas sě vzdvihl až *v oblaky.*
Alex. Výb. I. 163.
V němž tu *ležal lud* hubený
vňuž les neb háj porubený.
ib. 163.
Zamuti sě ot obličeje jeho všecka země. Witt. Ps.
Tako *duše letaly* hustě,
jako když stáda rozpustie.
Al. Výb. I. 163.
Třidce*tí*krát.
Leg. Kat. 145.
Přišel*t* host ovšem *slavný.*
lékař múdrý, chytrý, dávný:
Mast. Výb. I. 67.
Muž šlechetný, ctný, pořádný,
múdrý, dóstojný i radný.
Leg. Kat. 25. conf. 27, 143 u. s. w.
Šijka bielá. —
V těch *vlasiech.* —
zatáčeli sě pupenci
jakžto *zlatí prstenci.*
ib. 43.
Tehdy Maxenc — —
vzvědě, že v těch zemiech množstvie
křesťanstva — —
i káza dobyti všeho,
což potřeba ciesařovi.
Rúče tu biechu hotovi
jeho všickni lidé k slovu,
an s svým synem i s królovú
vstav i bra sě do těch zemí.
ib. 65.

Rozenú i strojnú *krású* sieše.
Jar.
Kublajevna *jako zorja.* ib.

Skřekem řvúce až do *oblak.*
ib.
Mrch tu *ležieše* jak v *lesě dřievie.* ib.
Zamuti sě ot krajin ote všech.
Záb.
Vele *duš těká* sěmo tamo.
ib.
Duša — — *vyletě* na dřevo.
Česlm.
Devě*tí*krát. ib.

Bieše druhdy kněz zálabský,
kněz slavný, bohatý, dobrý.
L. u. L.

A po jejej *bielej šíji*
vlasí zlatostvúcí vějú,
u *prstenciech* zkadeřeni.
ib.

Kublajevna — — —
uslyše, že vlasti na zachodě *),
v těch že vlastech luda mnoho žive,
otpravi sě poznat nravóv cuziech
Na nohy tu skoči junóv deset
— — — — — —
i vsedachu vši na rúčie koně
i brachu sě — —
Jar.

---

*) Zachod (nicht záchod, vergleiche zahrada und záhrada) als occasus solis kommt, soweit uns bekannt ist, außer der K. H. und der Mat. Verb. in einem mährischen Volksliede: už je slunečko nad zachodem (527 Sušil) vor.

**) Zu dem Ausdrucke der Grünbg. HS.: zarve jarým turem gibt die Kat. leg. 173 die Parallele: jako tur divoký řiče.

Káza všem svým radcem v čísle

— — — — —

Radce brzo sé sebrachu.

ib. 81. *)

Již ptáčkové vzhuoru vstali,
vzhuoru vstavše zazpievali,
zazpievavše preč letali.

Witting. MS. aus 15. Jahrh.

Tu mi jest hned ruky podała
a podavši přistúpiła,
objavši — i políbiła,
a políbivši etc. Máj. sen.

Kubłaj káže všem svým čarodějem

— — — — —

Sebrachu sě nallť čaroději.

ib.

Ach ty róže — —
čemu si rané rozkvětła,
rozkvětavši pomrzła
pomrzavši etc. Róže.

Jedes neu auftauchende alte Denkmal bringt neue Beweise dafür, wie sehr die Diction der K. H. der Sprachweise des 13. und früherer Jahrhunderte entspricht. *) Beachtenswert sind namentlich die drei zuletzt angeführten Parallelen, bei deren Durchsicht sich unwillkührlich die Annahme aufdrängt, es haben dem Dichter der Katharinalegende, so wie jenem des Wittingauer Liedes und des Maitraums die betreffenden Stellen der K. H. vorgeschwebt. **)

Parallelen zu den lyrischen Liedern aus der Volkspoesie anderer Slavenstämme haben wir bereits in den §§. 21, 30 und 31 angeführt. Hier mögen nur noch einige Concordanzen zu den Phrasen und Bildern der K. H. aus einigen ruthenischen und polnischen Liedern Platz finden.

Čomu nesudyš, čomu nesłučyš etc.

W. z O. 346. etc.

Mynaje deń, druhyj, vidomosty nyma.

ib. 308

Sriblo złato vse *pobrały* (Ž. P. II. 9). *Srzebro złato zabierajcie* (Ž. P. 102). Vse sobi *srebro zołoto zaberut.* W. z O. 8.

Čemu ty piješi. *Čemu* ty svietíš, etc. Záb. Ben. etc.

I *minu deň,* i *minu deň vterý.*

Záb.

Střiebro złato pobrachu.

Ben.

*) Die sonst ungewöhnliche Form Jarmir (st. Jaromir) fand Giesebrecht im Register Gregor VII. (de reg. Greg. VII. emend. 1858): Jarmirus Bragensis.

**) Dasselbe ist der Fall bei dem böhm. Uebersetzer des Milione von Marco Polo (Ende des 14. — Anf. 15. Jahrh.), welcher bei der Darstellung der Wahrsagereien vor der Ueberwindung des Priester Johannes sich mehr an die Worte der K. H. als an sein Original hält, ja zwei Verse fast unversehrt wiedergibt:

aby pověděli uhodnúce,
kterakey by konec boj (jejich) měł vzieti.

(Výb. II. 561.)

Naj *na* meni *trava porastaje.* ib. 329.	*Travka na niej roste.* Zarm.
Cy čuły vy, *dobri ludé?* ib. 490	A řekněte, *dobří ludié.* ib.
Dziewczyna sliczna *jak zorza. Divčyno jak* na nebi *zórka.* Kasia *jak zorza.* ib. 240, 346, 453.	Kubłajevna — *jako zorja.* Jar.
Oj divčyno, *łyčka's rumjanoho. Lyčko* tvoje *rumjanoje.* ib. 314, 385.	Na *lícěch rumĕnci* kivíechu. L. u. L. u. s. w.

Ist es möglich, daß Jemand im J. 1817 fähig gewesen wäre, Dichtungen zu verfassen, welche mit den erst nachher aufgefundenen altböhm. Denkmälern und mit den ebenfalls in viel späterer Zeit gesammelten und veröffentlichten Volksliedern anderer Slavenstämme so auffallende Parallelen und Uebereinstimmungen in Wörtern, Phrasen und Bildern enthalten?

§. 78.

In der K. H. kommen an mehreren Stellen Mängel vor, welche eine Correctur des Textes unerläßlich machen.

Auf einen der auffallendsten haben wir aus Gründen, die in dem Inhalte des Gedichtes selbst liegen, bereits im §. 63 aufmerksam gemacht, nämlich daß in **Jaromir: otvoři mu bránu přes přiekopy** st. **přes Vltavu** gelesen werden müsse.

Im **Cestmir** ist in den Versen: **i meč jeho padáše u Pražany jako drvo se skały a po horách mnoho silných dubóv; tako ke hradu se shłuče Nekłanových vojnóv** eine Lücke; offenbar gehört noch **drvo se skaly** ein Strichpunkt, und statt **a po horách** ist zu lesen: **a jako po horách.** „Sein Schwert fiel auf die Prager wie ein Baumstamm vom Felsen herab; aber wie auf Waldbergen viele starke Eichen, so umringten die Burg **Neklan's** Krieger."

Der Schluß des **Záboj** ist so beschaffen, daß eine durch ein Versehen des Abschreibers veranlaßte Versetzung mehrerer Stellen angenommen werden muß. Im **Světozor** (1858 S. 162) haben wir eine Reconstruction des Textes versucht.

In den **Jahody** ist an dem müssigen Zusatze zur ersten Strophe:

Nemože moje zmilitka
na nožicu stúpiti.

offenbar die Laune des Abschreibers schuld.

Kleinere Mängel, wie es z. B. Versetzungen einzelner Wörter in einigen Versen des **Zbyhoň** (**Světozor** 1858 S. 169) sind, kommen an mehreren Stellen vor.

Wir waren die ersten, die auf diese Mängel aufmerksam machten. Früher hatte man sie entweder gar nicht wahrgenommen oder glaubte dadurch Hülfe zu schaffen, daß man verschiedene Interpunctionen versuchte, oder man schrieb, wie es bei **Jaromir** der Fall war, lange Abhandlungen, um die durch den Fehler des Copisten herbeigeführte Verwirrung aufzuklären! *)

§. 79.

Uebergehen wir nun auf den Zustand der böhmischen Literatur um das J. 1817, und fragen wir, ob es denn denkbar ist, daß Jemand von den damaligen Literaten im Stande gewesen wäre, Gedichte, wie es die der **K. H.** sind, auch abgesehen von altböhmischer Sprache und Schreibweise, zu verfassen? Um diese Frage zu beantworten, ist es unerläßlich, einige Decennien zurückzugreifen.

Seit dem 30jährigen Kriege begann der Verfall der böhmischen Sprache. Unter Maria Theresia war er bereits so weit gediehen, daß die gänzliche Entnationalisirung der Böhmen als gewiß bevorstand. **Dobrovský** selbst hat erst in seinen letzten Jahren († 1829) zu der Lebensfähigkeit des böhmischen Elements Vertrauen gewonnen.

Die Begründer der neuböhmischen Literatur fingen unter Joseph II. damit an, daß sie Werke des 16. Jahrh. neu auflegten und für die unteren Schichten des Volkes populäre Abhandlungen schrieben. **Dobrovský's** wissenschaftliche Arbeiten kamen ihnen dabei insoferne zu statten, als er gegenüber den verkommenen Sprachformen, denen wir in den Schriften des 17. und 18. Jahr. begegnen, die Vorzüge der älteren Schriftsprache wieder zur Geltung brachte und für die Bildung neuer Worte feste Regeln aufstellte. Aus den Schulen war die böhmische Sprache eben so verbannt, wie aus der höheren Gesellschaft. Selbst die Volksschulen in rein slavischen Städten Böhmens und Mährens waren von der untersten Classe an deutsch. Unter Leopold II. wurde zwar an der Prager Hochschule eine Lehrkanzel für böhmische Sprache und Literatur errichtet, aber sie hatte durchaus nicht wissenschaftlichen

---

*) **Příběh o dobytí Prahy l. 1004** von **W. W. Tomek** (**Č. Č. M.** 1849 II. S. 22). **Rukopis kralodvorský** von **Nebeský** gegen **Tomek** (**Č. Č. M.** 1853 S. 365. sq.)

Zwecken zu dienen; ihre Aufgabe war, den Aspiranten des öffentlichen Dienstes die Möglichkeit zu geben, sich mit der Sprache des Volkes einigermaßen vertraut zu machen. Von 1801 bis 1834 wurde sie als Nebengeschäft von dem Landesadvocaten Johann **Nejedlý** versehen, einem Manne, dessen beschränkte Kenntniß des Böhmischen seine Uebersetzung des Allg. bürgerl. Gesetzbuches mehr als zur Genüge darthut.

Die Poesie war in einem noch desolateren Zustande, als die Prosa. Prosaisten konnten doch Schriften des 16. Jahrh. nachahmen: für Dichter war außer **Lomnický's** platten und alles poetischen Gehaltes baren Reimen und **Kadlinský's** Uebersetzung der Trutznachtigall von P. Spee kein Vorbild vorhanden.

Einzelne Schriftsteller, wie **Palkovič, Tablic,** Adalbert **Nejedlý, Štěpnička,** Raymann, Rautenkranz, **Hněvkovský** und Puchmayer wagten sich zwar daran, Bändchen von Gedichten herauszugeben; aber eine nur oberflächliche Prüfung reicht hin, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß, wenn man Puchmayer, und auch diesen nur in bedingter Weise, ausnimmt, keiner von ihnen den Namen eines Dichters verdient. Alle ringen mehr oder weniger mit der Sprache, und ihre Producte haben fast nur als Versuche, die böhmische Sprache für den poetischen Ausdruck zu befähigen, einigen Werth.

Das bedeutendste Verdienst um die böhmische Dichtersprache hat sich Jungmann, nicht etwa durch seine, wenn auch formell untadelhaften poetischen Versuche, sondern durch die Uebersetzung von Milton's verlorenem Paradiese und **Châteaubriand's** Attala erworben. Diese Arbeiten hängen innig mit der Lebensaufgabe zusammen welche sich Jungmann mit dem Anfange des 19. Jahrh. gesetzt hatte, und die er mit rastlosem Fleiße zu erfüllen bestrebt war, nämlich die böhmische Sprache aus ihrer Verkümmerung aufzurichten, und sowohl den in den Schriften ihrer Blüthezeit erhaltenen Wortschatz allgemein wieder zugänglich zu machen, als denselben nach dem Bedürfnisse der neueuropäischen Cultur zu bereichern. Sein großartiges Wörterbuch, welches die eigentliche Grundlage des neuen Aufbaues der böhmischen Sprache bildet, war das Hauptergebniß dieser Mühen. Jungmann zur Seite standen Anton **Marek, Sedláček** und **Presl,** deren erste um das J. 1820 erschienenen Werke — Handbücher der Logik, Physik und Botanik waren.

Im J. 1818 erhoben **Šafařík** und **Palacký,** damals zwanzigjährige Jünglinge, von Presburg aus ihre Stimme, um **Dobrovský's** Lehre von der Prosodie und die bisherigen Leistungen der böhmischen

Poeten als verunglückt zu bezeichnen und als Rettungsmittel die antike Weise anzuempfehlen.

Ein Jahr später erschien das erste böhmische Originalwerk wahrhaft dichterischen Werthes, **Vznešenost přírody** (die Erhabenheit der Natur) von **Polák**, eine Nachahmung der **Seasons** von Thomson, welches indeß trotz aller Feile von Jungmanns Hand nur zu deutlich Spuren des Ringens mit der ungefügigen Sprache an sich trägt.

Die historische Forschung hatte zwar nach Dobner an Pelzel und **Dobrovský** würdige Vertreter gefunden, aber weder dem einen noch dem anderen war es gelungen, sich von dem Wesen des slavischen Lebens in Böhmens alter Zeit eine irgend richtige Vorstellung zu machen.

Schriftsteller, die sich später einen Namen in der böhmischen Literatur erworben haben, wie **Čelakovský, Franta, Chmela, Klicpera, Kollár, Linda, Macháček, Hanka,** Wenzel **Svoboda** waren im J. 1817 Jünglinge und fast alle noch Studenten.

Die ältesten unter ihnen, **Hanka** und **Svoboda**, zählten damals 26 Lebensjahre.

Unter solchen literarischen Zuständen ist die Königinhofer Handschrift zum Vorschein gekommen. Wenn man ihren Inhalt, abgesehen von der altböhmischen Form und von den zahlreichen und innigen Beziehungen zum altböhmischen Culturleben, nur als einfache Dichtung auffaßt, so kennen wir unter allen böhmischen Schriftstellern, welche um das J. 1817 thätig waren, keinen einzigen, dem man auch nur entfernt die Fähigkeit zutrauen könnte, Aehnliches zu leisten. Die **K. H.** war damals etwas so Neues, daß man kaum im Stande war, die auffälligsten Vorzüge derselben gehörig zu würdigen. Haben wir doch erst in dieser unserer Schrift nachgewiesen, daß Alliteration und Assonanzen darin vorkommen!

Die nach Form und Darstellung echt nationalen Gedichte der **K. H.** erschienen um so überraschender, als man bis dahin um die lebende Volkspoesie des böhmischen Stammes sich gar nicht gekümmert hatte, geschweige denn, daß man damit vertraut gewesen wäre. Die Kenntniß anderer slavischen Sprachen war damals auf zwei oder drei Personen beschränkt; von der Existenz eines ruthenischen Stammes, dessen Poesie so bedeutende Aehnlichkeiten mit den Gedichten der Königinhofer Handschrift bietet, wußte man so viel wie gar nichts.

Die Vorbilder, denen böhmische Poeten bis dahin nachstrebten, waren deutsche und westeuropäische Dichter: Schiller, Göthe, Herder, Thomson, Milton, Pope u. a.

An den in vorgerücktem Alter stehenden böhmischen Poeten, wie an Adalb. **Nejedlý, Hněvkovský** u. a. ist der neue Fund spurlos vorübergegangen; ihnen fehlte der Sinn dafür. Desto intensiver war aber die Wirkung auf die jüngere Generation. Herr F. bekennt selbst an einem Orte*), „daß der ganze Aufschwung der neueren böhmischen Literatur von der Auffindung und Veröffentlichung der Königinhofer Handschrift und d a n n e r s t in zweiter Reihe von der Theilnahme her datirt, welche **Čelakovský, Kollár** u. a. auf das Volkslied zu lenken wußten."

Nun, ein Mann, der durch Geist und getreue Auffassung des Wesens nationaler Poesie alle seine Zeitgenossen weit überragt hätte, der durch einige Gedichte von mäßigem Umfange im Stande gewesen wäre, einen so bedeutenden Einfluß auf seine Landsleute zu üben, daß in Folge dessen ein neues ungeahntes und durch nichts vorbereitetes Leben die Literatur durchdrang, daß eine neue Epoche für diese Literatur heranbrach: ein solcher Mann, sollte man denken, wäre wohl leicht zu errathen gewesen. Ein solcher hätte, nach aller menschlichen Berechnung, sein mit so glänzendem Erfolge gekröntes Wirken wahrlich nicht auf impostorische Einschmuggelung von zwölf Pergamentblättern beschränkt!

§. 80.

Den Sachwaltern der Handschrift, welche mit vollem Rechte an die Gegner die Aufforderung stellen, daß sie die Person des Fälschers bezeichnen, antwortet Herr F., „d a s s e i n a t ü r l i c h s c h w e r, j a u n m ö g l i c h" (S. 118).

Unter den höchstens 20 Literaten, die sich im J. 1817 mit der Pflege der böhmischen Sprache und Literatur beschäftigten, wäre es wahrlich nicht schwer, sich für einen oder den anderen zu entscheiden, wenn nur, wir wollen nicht sagen, Inzichten der Urheberschaft, sondern nur Beweise der Fähigkeit dazu vorgelegt werden könnten. Aber d a s ist eben das U n m ö g l i c h e.

Man hat in neuerer Zeit auf **Svoboda** und **Hanka** hingewiesen; allein Herr F. bekennt selbst, daß er hier nach keiner Richtung hin zur festen Ueberzeugung gelangt sei. **Svoboda** soll

*) Gym. Zeitschrift (Wien 1858 S. 421).

solchen Unternehmens in moralischer und wissenschaftlicher Beziehung unfähig gewesen sein; **Hanka** scheine nach **Palacký's** Aeußerung in der Bohemia (1858 S. 986) in der That unschuldig bei der Sache.

Die Namen **Hanka** und **Svoboda** werden mit der Geschichte der Handschrift immer verknüpft bleiben. **Hanka** insbesondere wird der Fund in dem Kirchthurmgewölbe von Königinhof allein in der Geschichte der böhmischen Literatur einen ehrenvollen Platz sichern, wenn ihm auch seine sonstigen Leistungen kein Anrecht darauf geben würden. Durch die Veröffentlichung der Handschrift und durch seine Bemühungen, deren Verständniß zu verbreiten, hat er an der Wiederbelebung des böhmischen Schriftthums einen wesentlichen Antheil gehabt. **Svoboda** erwarb sich durch seine Uebersetzung der **K. H.** das Verdienst, den Inhalt derselben nicht blos dem deutschen Publicum vorgeführt, sondern auch den gebildeten Böhmen, von welchen nach den damaligen Verhältnissen fast keiner alt-, äußerst wenige neuböhmisch lasen, zugänglich gemacht zu haben. **Svoboda's** Uebersetzung machte frühzeitig Uebertragungen in andere europäische Sprachen möglich, und trug somit dazu bei, die neuentdeckten altböhmischen Dichtungen in weiteren Kreisen bekannt zu machen, als wohin irgend ein anderes slavisches Denkmal gedrungen ist.

Aber dessenungeachtet ist gar kein Beleg für die Möglichkeit beizubringen, daß **Hanka** oder **Svoboda** Urheber der **K. H.** wären. Die gesammte nunmehr schon abgeschlossene Thätigkeit beider Männer weist das Gegentheil unwiderleglich nach.

Hanka befaßte sich als **Dobrovský's** Schüler mit philologischen Studien. Indeß hat er es weder vor, noch auch nach 1817 auf diesem Gebiete weit gebracht;*) **Dobrovský's** Lehre blieb für ihn bis in seine letzten Lebensjahre das Höchste, was man in der Slavistik überhaupt erreichen könne.

An Poesien hat er einige bescheidene Volkslieder im Volkstone (1815—16), später einzelne, nicht eben mustergiltige Gelegenheitsgedichte geliefert. Im J. 1817 veröffentlichte er eine Uebersetzung serbischer Volksgesänge aus **Vuk's** erster Sammlung, die ziemlich unbeholfen ausgefallen ist und durch die häufige Vernachlässigung des metrischen Einschnittes (§. 35) am klarsten dar-

*) Wer an derber Kost Gefallen findet, mag über **Hanka's** Befähigung als Slavist den Aufsatz von **Miklosich** in der Slav. Bibl. I. (S. 267 flg.). nachlesen.

thut, wie wenig **Hanka** mit dem Wesen serbischer Volksdichtung vertraut war. Im J. 1819 beglückte er die böhmische Literatur mit einer Uebersetzung von — Gessners Idyllen.

Hanka's prosaische Original-Aufsätze sind insgesammt sehr kurz und mager, und verrathen durchaus nicht jene Meisterschaft in der Handhabung der Feder, die man bei einem in der Schriftstellerei ergrauten Manne erwarten dürfte. Fülle und Lebendigkeit der Ideen kann man **Hanka** am wenigsten nachrühmen. Sein wirkliches Verdienst besteht in der Herausgabe altböhmischer Schriften, obwohl er auch hierin niemals erhebliche Mängel fernzuhalten vermochte *).

Wenzel **Svoboda** hatte im Böhmischen keine geregelte wissenschaftliche Ausbildung genossen; nach Art der damaligen böhmischen Literaten begnügte er sich damit, die von Haus aus mitgebrachte Sprachkenntniß durch einiges Studium der Grammatik zu vervollkommnen. Er widmete sich zeitlich dem Gymnasiallehramte; im Jahre 1814 wurde er zu Pisek, 1815 in Neuhaus, im J. 1821 auf der Prager Kleinseite angestellt. **Svoboda** genoß den Ruf eines gewandten Stilisten in deutscher, böhmischer und lateinischer Sprache. Seine poetischen Erstlinge in böhmischer Sprache waren Gedichte in antikem Versmaß. Später (1822) schrieb er ein episches Gedicht: **Václav a Ratislav**, eine sehr matte Nachahmung der epischen Gedichte der **K. H.**, welche wohl von schulmäßiger Routine, keineswegs aber von poetischer Begabung zeugt, und überdies von grammatischen Fehlern und sprachlichen Mißgriffen nicht frei ist. **)

Dieses, zuletzt in **Hanka's Obrazy dějin českých** (Prag 1850 S. 70 — 84) abgedruckte Gedicht liefert wohl den schlagendsten Beweis, wie wenig **Svoboda** fähig war, in Geist und Form der altböhmischen nationalen Poesie einzudringen. Auch **Svoboda's** spätere Arbeiten, welche außer einem Lustspiele (**Karel Skreta**)

---

*) So las **Hanka**, um nur ein Beispiel anzuführen, in einer Handschrift **mlovati** (st. **tumlovati**). Ohne weiter zu forschen, nahm er dieses Wort nicht nur in den von ihm redigirten 2ten Theil des Wörterbuchs von **Dobrovský** auf, sondern bildete daraus gleich auch Ableitungen: **mlovčí** und **mloviště**.

) **Prahu vstečem st. **ztečem. Jarmu klesnul porobnému** st. **pod jarmo. Hrdinou se vzchopiž statou**; **statý** ist ein sprachliches Unding. **Národ k nestatnosti hatí, než se všecken nepotatí** gibt keinen Sinn. **Svého Christa manu** (voc.) st. **mane** u. s. w. Noch fehlerhafter und geschraubter ist **Svoboda's** Böhmisch in dessen von **Nebeský** (**Č. Č. M. 1859**) veröffentlichten vertraulichen Briefen.

nur in Uebersetzungen und Gelegenheitsgedichten bestehen, lassen kein günstigeres Urtheil über seine dichterische Begabung zu.

Weder **Svoboda** noch **Hanka** haben vor und nach 1817 Studien über die älteren Culturzustände Böhmens gemacht.

Die **K. H.** haben sie an manchen Stellen falsch gelesen, an anderen nicht verstanden. So lasen sie z. B. im **Čestmír**: **urno přese zdi teče**, welcher Mißgriff erst jetzt, nachdem die Handschrift photographirt ist, wahrgenommen wurde. Es heißt darin nämlich nicht **urno**, sondern **jarno přese zdi teče.** *) Im **Beneš** weist die Photographie ein **tajno** (**lud v hromadu zve**) auf, während **Hanka tamo** las.

Im **Jaroslav** las **Hanka** und mit ihm alle anderen Herausgeber der Handschrift: **I by pótka krutá poslédnieje**, während **krutá** unerläßlich als ein Comparativ älterer Form, nämlich **kruťá** gelesen werden muß. Eben daselbst las **Hanka**: **Jarosľav ... mečem Kubľajevica zachváti ..... takož spade bezduch mezi mrchy**, anstatt **tako ž' spade**. (J. schlug den Kublaiden mit dem Schwerte, so daß er leblos fiel). **Hanka** wußte offenbar nicht von der bei Dichtern des 13. Jahrh. üblichen Elision (Vergl. §. 36). In dem Verse: **niče neby prosto pře pohany** las **Hanka** irrig **před pohany**. Eben so im Verse **sien sě kotie s oře pře druhého — přes** st. **pře.** **) Im **Čestmir** wurde der Vers: **i upěchú vzhóru na straň otsud** von **Svoboda** mit „Schreiend fliehen sie hinauf zum Berghang," übersetzt, während hier **upěchú** nicht der **aorist** von **úpěti** (heulen), sondern das **præsens** von **upěchati** (davoneilen, **conf. spěchati**) ist, wie denn schon das parallele **ulekú** ein **præsens** fordert. Das Mißverständniß bezüglich des **Mořena sipáše** haben wir bereits im §. 4 berührt. Eben daselbst lasen sie **k Nekľanu radostnu uchu** st. **k Nekľaniu**; **Nekľaň** ist die ältere Form der zueignenden Adjective, wie **Plzeň**, **Ivaň**, **Střítěž**,

---

*) Wie schwierig im J. 1817 die Entzifferung der **K. H.** war, erhellt wohl aus **Dobrovský's** merkwürdigem Versehen, indem er statt: **ciemu si ranie rozkwella, rozkuetausi pomrzla** las: **ciemu si mnie rozkwella, rozkwetuci pomrzla** (Gesch. der böhm. L. 1818 S. 389).

) **Pře ist die umgelautete Form für **pro** (**propter, causâ**). **Jungmann** war **pře** als trennbare Präposition im J. 1837 noch ganz unbekannt, erst **Šafařík** führt dafür (in seiner **St. Ml.** 1845) einen altböhmischen Beleg an: **ó pře diva velikého.** Die obigen zwei Stellen erhalten erst einen klaren Sinn durch die von uns aus der Photographie der **K. H.** ermittelte richtige Lesart.

Jeneč u. dgl. aus **Plzen, Ivan, Střitěh, Janek.***) In **Záboj** las **Hanka** in dem Verse: **ty si parob nad paroby krale** das letzte Wort für einen Genitiv von **král**, was allerdings ein grober grammatischer Schnitzer wäre, während **krale** ebenfalls ein zueignendes Adjectiv (**kralj**, — **lja**, — **lje**) ist und sonach als **kralje** gelesen werden muß. Die letzteren zwei Versehen sind besonders darum beachtungswerth, weil sie beweisen, wie wenig **Hanka** und die späteren Herausgeber nach ihm von einer so wichtigen Form, wie es die fragliche ist, gewußt haben. **Nalit** las **Hanka** stets mit einem harten **ł**, während **nalil** die richtige Lesart ist. Eben so im **Jelen: vrahóm shľuky** statt **vrahóv, žaľostivi lesi** st. **žaľostni.**

Diese Anführungen dürften wohl genügen, um zu zeigen, daß sich weder bei **Hanka** noch bei **Svoboda** im entferntesten die Fähigkeit nachweisen läßt, auch nur den sprachlichen Theil der **K. H.** zu verfassen. Uebrigens hat **Hanka** durch einen vor Gericht abgelegten Eid erhärtet, daß er die Handschrift in Königinhof gefunden habe **); der Gram, den ihm die Verdächtigung bezüglich der **K. H.** verursacht hatte, war trotz seines anscheinend unzerstörbaren Phlegma so tief, daß er nach dem Zeugnisse von Männern, die zu ihm in den letzten Jahren seines Lebens in naher Beziehung gestanden sind, seinen immer noch frühen Tod, wenn nicht herbeigeführt, so doch gewiß beschleunigt hat.

Svoboda's Briefe an **Hanka**, welche **Nebeský** (**Č. Č. M.** 1859) veröffentlicht hat, sind durchaus nicht so „ganz nichtssagend und nichts beweisend“, wie Hr. F. (S. 118.) glauben machen will. Sie tragen alle das Gepräge der Wahrhaftigkeit an sich; die Freude über den neuen Fund ist darin so innig, ja naiv ausgedrückt, daß von einer Mystification keine Rede sein kann.

---

*) Noch **Nebeský** beantragt (**Č. Č. M.** 1852 S. 154) **Neklanovu** als Textcorrectur.

) Diese Thatsache wurde überdies durch zwei Zeugen unter Eidespflicht bestättiget. Die übereinstimmenden Urtheile des Prager Landes- und des böhmischen Oberlandesgerichtes vom 27. Aug. und 15. Oct. 1859 in dem bekannten Prozesse **Hanka's gegen Dav. Kuh haben sie als vollkommen rechtsbegründet anerkannt. Das Revisionserkenntniß des obersten Gerichtshofes vom 12. April 1860 läßt dieselbe unberührt und beschränkt sich lediglich auf den Ausspruch, daß in der Anschuldigung, als hätte **Hanka** die **K. H.**, ein Denkmal von so bedeutendem literarischen Werthe, verfaßt, nichts Ehrenrühriges enthalten sei.

§. 81.

Die Handschrift war bereits am Anfange dieses Jahrhunderts in dem Thurmgewölbe der Königinhofer Kirche vorhanden, wie dies Herr **Šovíček** aus Königinhof (geb. am 20. Juni 1790), gegenwärtig Grundbuchsführer zu Wotic, bezeugt.

Herr **Šovíček** bestättigt in seiner unter dem 7. October 1860 abgegebenen Erklärung zwei Thatsachen: 1. daß er in den Jahren 1803 und 1804 in jenem Gewölbe eine Handschrift gesehen habe, deren Inhalt er anfänglich für Latein gehalten, bei genauerer Einsicht als böhmisch erkannt habe. 2. Als er im September 1859 das böhmische Museum besuchte und dort die **K. H.** sah, erkannte er in ihr jenes Manuscript wieder, welches ihm aus den genannten Jahren „genau bekannt war," mit dem einzigen Unterschiede, daß darin hin und wieder wenige unkenntlich gewordene Buchstaben mit schwarzer Tinte aufgefrischt erscheinen, und daß es eingebunden ist.

Dieses Zeugniß hat alle Erfordernisse der Glaubwürdigkeit an sich. Herr F., der es durch scurrile Phrasen zu eludiren sucht, vermag dagegen nichts irgendwie haltbares vorzubringen (S. 115).

Es ist durchaus glaubwürdig, daß ein 14—15jähriger Knabe, der einen literarischen Unterricht genießt, an einer Handschrift Interesse findet, die er an einem für die Kostbarkeiten der Kirche, also für werthvolle Sachen, bestimmten Verwahrungsorte antrifft.

Es ist durchaus natürlich, daß er sein Latein daran versucht, und sich überzeugt, daß die Handschrift nichts Lateinisches, sondern Böhmisches enthalte. Dazu hat das Enträthseln von 2—3 Worten genügt. Bedenklich wäre die Aussage nur dann, wenn behauptet würde, der Knabe habe den Inhalt entziffert und sich mit dem Inhalte bekannt gemacht.

Es ist durchaus erklärlich, daß das Bild des eigenthümlichen Manuscriptes, das Format, die Farbe der Tinte, die Form der Schriftzüge, die Linien, in denen die Schrift fortläuft, die farbigen Initialen u. dgl. dem Gedächtnisse des Knaben sich so lebhaft einprägten, daß der Greis beim Anblicke der Handschrift sie wieder erkennt. Ist es doch erwiesen, daß Erinnerungen der ersten Jugendzeit desto frischer auftauchen, je mehr das durch das Alter geschwächte Gedächtniß für die Eindrücke der Gegenwart unempfänglich wird. Nicht zu übersehen ist, daß Herr **Šovíček** sich während seines Lebens wohl viel mit neuen, nie aber mit alten Handschriften zu befassen hatte, und

daß seine Erinnerung an das in der Jugendzeit gesehene Manuscript gerade dadurch vor Beirrungen gesichert war.

Daß er die inmitten einer verblaßten gelbbraunen Schrift mit rabenschwarzer Tinte hineingeschriebenen Buchstaben als solche erkennt, die sich in der Handschrift in den J. 1803—1804 nicht befunden hatten, das kann doch die Glaubwürdigkeit seiner Aussage nicht im mindesten schmälern.

Der redliche Wille, der Wahrheit ein Zeugniß zu geben, kann bei einem Manne, dessen Amtsberuf in der Verwahrung von Rechtsurkunden besteht, wahrlich nicht in Zweifel gezogen werden. Selbst Herr F. hat nicht den Muth, dies zu thun.

Allerdings sagt Herr F. (S. 116), daß ja die K. H. „in ihrem äußeren Ansehen jetzt ganz verändert sei", und meint damit offenbar, daß sie von Jemand, der sie in den Jahren 1803—4 gesehen hatte, im J. 1859 nicht wieder erkannt werden könne. Allein hat Herr F. bedacht, daß er mit diesem ganz beweislos hingestellten Satze das naive Bekenntniß macht, die Beschaffenheit der Handschrift in den J. 1803—4 selbst zu kennen? Nach den gewöhnlichen Regeln der Erfahrung wenigstens vermag man das Maß der Veränderung an einer Sache nur dann zu ermessen, wenn man ihren, der Veränderung vorausgegangenen Zustand gekannt hat. Nun, wenn dem so ist, wird uns Herr F. um so eher darin zustimmen, daß Herr **Šlovíček** trotz seiner Kanzleiprosa kein so verwerflicher Zeuge sei.

IX. Paläographisches.

§. 82.

Ueber die paläographischen Bedenken, welche Herr F. gegen die K. H. vorbringt, können wir uns um so kürzer fassen, als sie durch die jüngst veröffentlichte Photographie die beste Widerlegung erfahren haben.

1. Die Photographie beweiset, daß an dem Pergament der Handschrift, selbst dort, wo die färbende Tintensubstanz verschwunden ist, Eindrücke der Buchstaben vorhanden sind, und daß, wo sich die Schrift bei bloßer Ansicht der Handschrift verschwommen zeigt, diese Erscheinung nur die Folge von späteren Einflüssen ist, was Hr. F. (S. 107 sq.) leugnet.

2. Daß an der Vorderseite des dritten Blattes wegen der vorliegenden zwei mutilirten Blätter ein entsprechender Schmutzstreifen vorhanden ist und daß die letzte Seite am meisten gelitten hat, ist nicht blos an der Photographie, sondern an der Handschrift selbst für das bloße Auge ersichtlich. Und wenn Herr F. das Gegentheil behauptet (S. 118 Anm. 1), so gesteht er, wie wenig er die Handschrift in den Händen gehabt habe.

Darnach mag Jeder selbst ermessen, was von seinem „wahrscheinlichen" Muschelgolde (S. 108) in den Initialen zu halten ist.

3. **Hanka** hat einige Buchstaben in der Handschrift nachgebessert. Allein diese Nachbesserungen sind, wenn sie auch Niemand zu rechtfertigen vermag, durchaus so beschaffen, daß sie Jedermann auf den ersten Blick als solche wahrnehmen muß. Während nämlich die Schrift verblaßt und gelbbraun ist, sind **Hanka's** Auffrischungen

mit einer kohlenschwarzen Tinte aufgetragen und so wenig nachgekünstelt, daß man sie selbst auf der Photographie vollkommen unterscheidet. Uebrigens sind deren nur äußerst wenige. S. 7 sind in **bleſk** und **takobleſk**, S. 12 in **rozharale**, S. 18 in **mudro**, S. 25 in **krahuíec zlobní**, S. 26 in **cíersekne** die hier mit fetter Schrift gesetzten Buchstaben von **Hanka**'s Hand überschrieben. Das Errathen der richtigen Lesart lag am Tage, so daß darüber, selbst wenn die Schrift vollkommen verblichen wäre, nicht der mindeste Zweifel entstehen könnte. Dagegen hat **Hanka** an wirklich schwer zu lesenden Stellen auch nicht ein Jota aufgebessert.

4. Wenn die **K. H.** die Abbreviatur **p** für **pre** und **pri** hat und hierin mit der Grünberger Handschrift übereinstimmt, so ist das nicht die einzige Eigenthümlichkeit der altböhmischen Schreibweise. Hr. F. führt in seiner Abhandlung über **Catonis disticha moralia** (Sitzgsb. **XXXVI.** S. 223) selbst einige Besonderheiten altböhmischer Compendien an, ohne daran Anstoß zu nehmen.*) Uebrigens haben, was Herr F. (S. 108) kluger Weise zu verschweigen für gut findet, **Šafařík** und **Palacký** (Aelt. Denkm. S. 27), die Anwendung des Compendium **p** im Altböhmischen für **pri** und **pre** (**při**, **pře**) anstatt für **per** (**par**, **por**) vollkommen durch die Bemerkung erklärt, daß ja im Böhmischen **per** und **par** wahre Seltenheiten sind, und consequent böhmischen Silben **pre**, **pra** entsprechen. Das Lautgesetz, welches dies bedingt, haben wir bereits im §. 3 erörtert.

5. Herr F. macht der **K. H.** S. 108 daraus einen Vorwurf, daß darin die Eigennamen, obwohl nicht durchgängig, doch sehr häufig, große Anfangsbuchstaben haben.

Diesem Vorwurfe haben wir nur die Bemerkung entgegenzusetzen, daß in Urkunden seit dem 11. Jahrh., in der ältesten Handschrift des **Cosmas** (1150), in den Nekrologen von **Opatovic** (1163) und **Podlažic** (1227), in der dem Clementiner Psalter beigegebenen Litanei, im s. g. **Mastičkář** u. s. w. die Eigennamen in der Regel mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben sind. Mit welchem Rechte soll dies bei der **K. H.** beanständet werden?

6. Das ſ der **K. H.** komme, sagt Herr F. S. 108, wie in der Grünberger Handschrift dem cyrillischen **slovo** nahe; **Palacký** und **Šafařík** (**l. c.** S. 26) haben dies in keiner anderen Hand-

*) Andere Eigenheiten altböhm. Abbreviaturen sind in J. **Hulakovský**'s **Abbreviaturæ vocabulorum** (Prag 1852) S. 39—46 zu finden.

schrift vorgefunden. Seither ist jedoch ein gleiches ſ in den durch Höfler bekannt gewordenen Fragmenten des Gedichts von den X Geboten (Anf. des 14. Jahrh.) wahrgenommen worden; es ist also das beiderseits gebogene ſ kein ausschließliches Eigenthum der verläumdeten Handschriften.

7. S. 119 stellt Herr F. in Abrede, daß der Laut ř in der **K. H.**, wie **Hanka** u. a. lesen, mit **rs** geschrieben sei, und behauptet, daß in der Wirklichkeit in der **K. H.** nicht ein einziges mal **rs**, sondern bis auf wenige bloße **r** immer nur **rz** stehe.

Zeuge der Photographie hatte **Hanka** vollkommen Recht, als er **rs** las. Mit Ausnahme der Fälle, wo ein bloßes **r** für ř steht, kommt an drei Stellen **rſ**: **forſíem, forſie, zerſiui**, an einer **rz**: **trzíetíe**, sonst aber durchwegs **rs** vor, wie sowohl aus der Form des auslautenden **s** (**les, prsies, nas** u. s. w.), als aus jenen Wörtern zu entnehmen ist, in denen ein **rz** (für **rz, rž**) wirklich vorkömmt (**drzoſtne** 9, **zadrzi** 17, **uitrze** 6, **prsetrze** 18 u. s. w.).

8. Der Schreiber der **K. H.** scheidet strenge die eigentlichen Lieder von den historischen Gesängen. Erstere hat er in dem 28. Capitel des dritten Buches, letztere in den vorangehenden Capiteln zusammengestellt. Diese Scheidung deutet er auch in den Ueberschriften an: **počíná sě cap. 26. třětiech knih o pobití Sasikóv; počíná sě cap. 27. třětiech knih o vícestvě nad Vľasľavem; počíná sě cap. 28. třětiech knih o piesniech.** Er that also alles, was Herr F. (S. 61) von einem Sammler aus der Blüthezeit des Mittelalters unerläßlich fordert. Und Herr F. hält ihm vor, daß er beide Arten von Gedichten zusammengeworfen habe! Anlaß dieses Vorwurfs ist nichts anderes, als daß der gelehrte Kritiker die böhmischen Ueberschriften der Capitel nicht verstand und übersah, daß **o piesniech**, obwohl es gleich nach **třětiech knih** steht, nicht zum Buche, sondern zum Capitel gehöre, eben wie es mit dem **o pobití Sasikóv** und **o vícestvě nad Vľasľavem** in den beiden vorgehenden Ueberschriften der Fall ist.

Wir glauben, daß dies wohl genügt, um — nicht über die **K. H.** — sondern über Herrn F's paläographischen Scharfblick den Stab zu brechen.

X. Die Grünberger Handschrift.

§. 83.

Der Streit um die Echtheit der ältesten poetischen Denkmäler der böhmischen Sprache hatte auch die glückliche Folge, daß das Dunkel, in welches die Auffindung der Grünberger Handschrift bisher gehüllt war, gelichtet, der Fundort so wie der Einsender derselben nachgewiesen, endlich aber — und darauf legen wir einen ganz besonderen Werth, — die Identität der im J. 1817 in einem Gewölbe des Schlosses Grünberg *) aufgefundenen und gegenwärtig im böhmischen Museum verwahrten Handschrift durch das bestimmte und alle Bedingungen der Glaubwürdigkeit erfüllende Zeugniß des Nepomuker Dechants **P. Josef Zeman** constatirt wurde. Die Ergebnisse der hierüber von Professor **Tomek** durchgeführten Untersuchung sind dem deutschen Publicum nicht vorenthalten worden; ihre Beweiskraft gestehen selbst die Anfechter der Handschrift zu. Die Versuche der letzteren sind nunmehr lediglich darauf gerichtet, trotzdem die Möglichkeit einer Fälschung aufrecht zu halten.

Auffallend ist es nun, daß weder Herr Feifalik noch Herr Büdinger außer Phrasen, die in einem solchen Streite höchstens den Mangel von Gründen bekunden, gar Weniges vorzubringen wissen.

Der Hauptbeweis des Herrn F. (S. 123—127) ist, daß **Lubušin súd** einem Gedichte von Herder nachgemacht sei. Herder hat im J. 1779 ein Gedicht: „die Fürstentafel" betitelt, veröffentlicht, wozu er den Stoff aus **Hájek's** Chronik entlehnte. Dieses Gedicht sei nun dem s. g. Fälscher vorgelegen. Allerdings habe er es „ausgeschmückt und mit pikanten antiquarischen Notizen über Erbrecht, Gesetzestafeln u. dgl. verbrämt." Manchmal passen indeß selbst die Details zusammen.

*) Gewölbe (**sklep**) zur Aufbewahrung von Büchern und Urkunden befanden sich in Böhmen fast auf allen alten Burgen; so zu **Březnic**, **Košumberk** u. s. f. Vergleiche die **testudo librorum** auf Wenzelstein (bei **Kundratic**), wovon im §. 73 Erwähnung geschah. Auch die Landtafel wurde in Brünn noch zu **Ctibor's** von **Tovačov** Zeit in einem **sklep** aufbewahrt.

In Herders Gedicht sage **Rotzan:**

> Weh uns, Böhmen, weh uns tapfern Männern!
> Die ein Weib verjochet und betrüget,
> Weib mit langem Haar und kurzen Sinnen.
> Lieber sterben, als dem Weibe dienen!

In dem böhmischen Gedichte (wohl gemerkt, Herr F. legt dem deutschen Leser, wahrscheinlich um ihm die Vergleichung zu erleichtern, die Parallele nur im altböhmischen Texte vor) sage **Chrudoš:**

> Wehe jungen Vögeln, zu denen eine Natter dringt,
> wehe den Männern, denen ein Weib gebietet.
> Ueber Männer ziemt es einem Manne zu herrschen;
> dem Erstgeborenen gebührt das Erbe.

Abgesehen davon, daß durch diese sogenannte Parallele die Nothwendigkeit einer Nachahmung nichts weniger als erwiesen erscheint, ist es Herrn F. entgangen, daß **Hájek** die ganze Erzählung vom Besitzstreite zweier Nachbaren fast wortgetreu aus **Cosmas** übersetzt hat. Die Stelle, welche Herder in den obigen Versen aus **Hájek** benützte, lautet bei **Cosmas: O injuria viris haud toleranda! Fœmina rimosa virilia judicia mente tractat dolosa. Certum est enim, longos esse crines omnibus, sed breves sensus mulieribus. Satius est mori, quam viris talia pati!**

Cosmas gibt hier eine alte Sage wieder, über deren Verhältniß wir uns bereits im §. 47 ausgesprochen haben.

Was beweiset nun das Hauptargument des Herrn F.? Unseres Erachtens nur die Thatsache, daß ihm die Chronik des **Cosmas** und somit das böhmische Alterthum keineswegs sehr geläufig ist.

Eine Erweiterung dieses unfreiwilligen Geständnisses ist Herrn F.'s Bemerkung von den „antiquarischen Notizen", womit der angebliche Fälscher sein Gedicht verbrämt haben soll. Die concludentesten, weder aus **Hájek** noch aus **Cosmas** zu gewinnenden Aufschlüsse über die bis 1817 gänzlich unbekannten Eigenheiten des slavischen öffentlichen und Familienwesens der alten Böhmen sind nämlich nach Herrn F.'s Ansicht nichts als „antiquarische Notizen"!

§. 84.

Herr Büdinger sucht sich mit fremder Autorität zu decken. Er beruft sich auf **Miklosich** (S. 152), welcher aus sprachlichen Gründen, und zum Theil aus den von **Dobrovský** im J. 1824 geltend gemachten, von der Unechtheit des **Lubušin súd** entschieden überzeugt sein soll.

Mit Vorbedacht sagen wir „überzeugt sein soll," weil uns in **Miklosich's** Schriften wohl Bedenken über einige ihm „befremdend" oder „eigenthümlich" scheinenden Formen, nirgends aber Aussprüche vorgekommen sind, welche die von Herrn B. angedeutete Tragweite hätten. Wir legen auf dieses Schweigen des hochachtbaren Kenners des Altslovenischen ein um so größeres Gewicht, als er sich, wenn Herrn B.'s Angabe wahr wäre, im Gegensatze zu einem Manne befände, dessen höhere Competenz **in bohemicis** er wohl selbst willig anerkennen dürfte, nämlich zu **Šafařik**. Es wäre dies also einer der Fälle, wo sich ein Gelehrter der Begründung seiner Ansicht füglich nicht entziehen kann.

Aber abgesehen davon wird man uns nicht verargen, wenn wir in wissenschaftlichen Dingen autoritative Aussprüche, welche ohne Begründung vorgebracht werden, durchaus als verwerflich bezeichnen. Es wäre der Ruin der im ersten Aufblühen begriffenen slavischen Wissenschaft, wenn dem **jurare in verba magistri** eine, wenn auch nur beschränkte Geltung zugestanden werden sollte. Hegt **Miklosich** Zweifel an der Echtheit der **G. H.**, so möge er seine Gründe der wissenschaftlichen Prüfung nicht vorenthalten. Gerüchte über seine Meinung, und ein solches ist, bis jetzt wenigstens, Herrn Büdingers Andeutung, müssen wir im Interesse der Wissenschaft unbedingt in das Bereich eitlen Geredes verweisen.

Was **Dobrovský's** Gründe gegen die Echtheit des **Lubušin súd** betrifft, so sind dieselben schon in den „Aeltesten Denkmälern der böhmischen Sprache" (Prag 1840) von **P. J. Šafařik** und **Fr. Palacký** mindestens so erschüttert worden, daß kein unbefangener Forscher darauf hin zu bauen vermag. *)

Statt jeder weiteren Erörterung fügen wir einen Brief bei, den Jakob Grimm im Jahre 1840 nach Empfang der „Aeltesten

*) **Dobrovský's** Bedenken gegen die Echtheit der Grünberger Handschrift sind lediglich aus dem unvollständigen und lückenhaften Wissen zu erklären, welches zu dessen Zeit über altböhmische Sprache und altböhmische Zustände überhaupt möglich war. **Dobrovský** beging nur den Fehler, daß er, anstatt in dem neuen Funde eine Anregung zu weiterer Forschung zu erblicken, als Verdachtgrund alles jenes bezeichnet hat, was mit den Ergebnissen seiner Studien nicht übereinstimmte. Was an **Šafařík's** und **Palacký's** Widerlegung vom philologischen Standpunkte noch mangelhaft war, ist seither durch den Aufsatz des Prof. **Martin Hattala „Obrana Libušina soudu ze stanoviska filologického** (**Č. Č. M.** 1858 S. 600—11, 1859 S. 326—46 und 1860 S. 59—81), wo auch die von **Miklosich** für „befremdend" und „eigenthümlich" bezeichneten Formen als normal nachgewiesen werden, so ergänzt und vervollständigt worden, daß ein Gegenbeweis ziemlich schwierig werden dürfte. Auch in unseren **Rozpravy** haben wir

Denkmäler" an Šafařík gerichtet hat. Dieses werthvolle und von edler Unbefangenheit des großen deutschen Gelehrten zeugende Schriftstück wurde ungefähr vor einem Jahre von Šafařík dem Professor Tomek mit dem Auftrage eingehändigt, es nach Šafařík's Tode an das böhmische Museum zu übergeben.

Der Brief lautet:

Ew. Wolgeboren

haben mir durch übersendung Ihres werthvollen geschenkes eine grosse überraschung und freude gemacht. Noch eh ich alles vielfach gelesen und durchstudiert habe säume ich nicht mit diesem bekenntnis. Als mir das facsimile von Libussa in die Augen fiel, waren alle zweifel gehoben, so etwas muss echt, kann nicht gefälscht sein. Stutzig machen durfte jeden die seltsame auffindung des bruchstückes, nachdem schon die königinhofer hs. abenteuerlich genug entdeckt worden war, und dass auch ein minnelied von Wenzel an den tag kam, welches bestimmt schien einem altdeutschen gedicht die originalität zu rauben, nährte oder steigerte den verdacht. An der mater verborum hatte ich nie gezweifelt, höchstens mir möglich gedacht, dass einzelne einschaltungen gewagt worden seien. Doch jetzt wird durch Ihr verdienst hoffentlich alles niedergeschlagen und mit ungetrübter freude wollen wir nun vortheile ziehen aus den gesicherten denkmälern. Ihre erläuterungen werden das meiste fast schon vorweg genommen haben.

Schade dass Sie damit bei dem glossar etwas zurückhielten, doch steht Ihnen vielfache andere gelegenheit offen.

Kopitar, denke ich, wird nunmehr nachgeben, und dann von beiden seiten aller groll bald vergessen sein.

Empfangen Sie meinen dank, ich bin mit vollkommener hochachtung

Ihr ergebenster

Cassel 10 oct. 1840. Jac. Grimm.

ad p. 208 quaquara
für wachtel kommt
oft genug vor, sehn Sie
Graffs sprachschatz 1,678 nach.

---

manches geliefert, was kaum wird angefochten werden können; hiezu rechnen wir insbesondere den Nachweis über die histor. Entwickelung des Umlauts und der Vocal-Assimilation, dann über ot und Tetva.

Schlußwort.

Wir haben die Einwendungen gegen die Echtheit der K. H. einer gewissenhaften Prüfung unterzogen. Keiner derselben, wenn sie nur irgend nennenswerth war, sind wir aus dem Wege gegangen. So oft wir eine Thatsache bestritten oder behauptet haben, unterließen wir es nicht, die Gründe vorzulegen, worauf wir unsere Ueberzeugung stützen. Der Leser ist dadurch in die Lage gesetzt, unserer Beweisführung Schritt für Schritt zu folgen, uud sich, wenn ihn unsere Schlußfolgerung nicht befriedigen sollte, selbst ein Urtheil zu bilden. Wir glauben somit allen Anforderungen einer unbefangenen objectiven Kritik entsprochen zu haben.

Was ist nun das Endergebniß unserer Forschung? Kein anderes, als daß die Gegner nicht ein einziges Argument vorgebracht haben, welches geeignet wäre, die Echtheit der K. H. in Frage zu stellen.

Alles, was sie in Bezug auf Sprache, auf Mythologie, auf das Verhältniß zur slavischen Volkspoesie, auf die Regeln des altböhmischen Versbaues, auf literatur- und sittengeschichtliche Momente, auf historische Thatsachen, auf paläographische Eigenheiten, endlich in Bezug auf die Möglichkeit der behaupteten Fälschung vor oder in dem J. 1817 geltend machen, um die Echtheit der K.H. anzufechten, erweiset sich als verfehlt und unhaltbar.

Im Gegentheile hat eben die Forschung, welche diesmal durch die Angriffe der Gegner angeregt wurde, dazu geführt, neue Beweise für die Thatsache festzustellen, daß einerseits der sprachliche und sachliche Inhalt der Handschrift mit Allem, was uns über die böhmischen Verhältnisse des 13. und früherer Jahrhunderte bekannt ist, vollkommen übereinstimmt, ja unsere Kenntniß darüber in der

14

natürlichsten Weise vervollständigt und ergänzt, andererseits aber, daß deren Herstellung im zweiten Decennium dieses Jahrhundertes in das Bereich der absoluten Unmöglichkeit gehört.

Die Angriffe der Gegner hatten daher den von ihnen am wenigsten beabsichtigten, für uns jedoch immerhin dankenswerthen Erfolg, die Ueberzeugung von der Echtheit der K. H. nicht nur nicht erschüttert, sondern vielmehr aufrecht erhalten und gekräftiget zu haben.

Wohl liegt nun die Frage nahe, wie es denn gekommen sei, daß die Gegner, deren Scharfsinne wir selbst gerne Anerkennung zollen, dennoch ihr Ziel in so auffallender Weise verfehlt haben?

Unseres Erachtens sind es drei ursächlich zusammenhängende Fehler, welche als Grund des Mißlingens ihrer Mühen bezeichnet werden müssen.

Einestheils gehen sie von der Ansicht aus, daß alle Culturelemente des alten Böhmens dem Einflusse des Westens ihr Dasein verdanken, mit anderen Worten, daß die alten Böhmen ein rohes, wenn auch bildungsfähiges Volk waren, welches erst durch die Einwirkung von Außen, namentlich aus dem nachbarlichen Deutschland, zu einem geistigen Leben geweckt worden ist. Von einer den Böhmen als Slaven eigenen Gesittung wollen sie nichts wissen. Alles, was im alten Böhmen das Product einer edleren geistigen Thätigkeit ist, sei ein Abglanz des Westens und müsse, um echt zu sein, westlichen und namentlich deutschen Vorbildern ähneln. Was mit diesen nicht übereinstimmt oder ihnen gar widerspricht, sei gefälscht und verdanke seinen Ursprung einem überspannten einseitigen Patriotismus der Neuzeit. Ja sogar die altböhmische Sprache, dieser urwüchsige slavische Organismus, müsse sich den Regeln der deutschen Sprache anbequemt haben, um zum dichterischen Ausdrucke geeignet zu sein (§. 36).

Diese Ansicht, wofür wir in unserem Buche wiederholt Belege gebracht haben, und die wir, wenn es nöthig wäre, aus den Schriften der Gegner und ihrer Gesinnungsgenossen noch reichlicher illustriren könnten, richtet sich durch ihre maßlose Ueberschwänglichkeit selbst, wollte man auch davon absehen, daß sie der beglaubigten Geschichte schnurstracks widerspricht.

Unumwunden wird jeder Fachmann die in jeglicher Beziehung belebende und veredelnde Einwirkung des Christenthums und der in dessen Geleite aus dem Osten und Westen nach Böhmen gebrachten bildenden Elemente anerkennen; offen wird er den wohlthätigen Einfluß der lateinischen Sprache und der durch sie vermittelten Literatur

des Mittelalters zugeben; niemals wird er die guten Folgen der im 13. Jahrhunderte stattgefundenen deutschen Colonisation in Böhmen unterschätzen: aber eben so offen und unumwunden wird er für die durch unzählige historische Beweise, ja durch die noch heutzutage unter dem böhmischen Volke fortlebenden slavischen Sitten, Gebräuche, Anschauungen, Poesie u. dgl. festgestellte Thatsache einstehen, daß unsere Vorfahren, unabhängig von jenen auswärtigen Einflüssen, gleich ihren Stammgenossen im Osten und Süden, alle Eigenheiten eines specifisch slavischen Culturlebens bei sich entwickelt haben.

Die Berührungen mit dem Westen haben dem geistigen Leben der alten Böhmen neue Bahnen eröffnet, ihnen neue Culturstoffe zugeführt, ja sie haben die geistige Entwickelung im Allgemeinen, anderen slavischen Stämmen gegenüber, beschleunigt und ihr manche Eigenthümlichkeit aufgeprägt: allein der Einfluß des Westens und namentlich Deutschlands hat ein geistiges Leben in Böhmen ebenso wenig geschaffen, als die Deutschen des römischen Einflusses bedurften, um ein geistig rühriges Volk zu werden.

Wenn nun Kritiker Erscheinungen des slavischen Lebens in Böhmen nicht nach den Anforderungen des slavischen, sondern nach jenen des deutschen Wesens messen, wenn sie überhaupt das Dasein eines slavischen Maßes dafür in Abrede stellen: so können sie wohl, wie wir es an den Gegnern der K. H. sehen, zu dem Schlusse gelangen, daß Alles, was unter den deutschen Maßstab nicht paßt, gefälscht sei. Aber ist der Schluß ein richtiger?

Der richtige Schluß ist einzig und allein dieser:

Was mit dem Maßstabe deutschen Wesens nicht übereinstimmt, ist nicht deutsch und deutschen Vorbildern nicht nachgeahmt; das passende Maß dafür muß demnach anderswo gesucht werden.

Das passende Maß im vorliegenden Falle zu suchen, ist bei dem unfertigen Zustande der slavischen Wissenschaft, bei der Mannigfaltigkeit und weiten Versplitterung des zu bewältigenden Stoffes selbst für jene, die nach Geburt, Sprache und Erziehung Slaven sind, keine leichte Aufgabe. Wie schwer muß dies einem Nichtslaven werden, dem schon die Sprachen, der Schlüssel zu jeder weiteren Forschung, geschweige denn die Eigenthümlichkeiten des slavischen Wesens eine **terra incognita** sind!

Sich durch eigene Arbeit die hier nothwendigen Kenntnisse zu erwerben, ist ein langer und beschwerlicher Weg.

Diesen Weg haben die Gegner der Handschrift nicht betreten.

Wie kann nun Jemand, fragen wir, zu einem sicheren Urtheile

über wissenschaftliche Fragen gelangen, dem die Grundbedingung einer jeden wissenschaftlichen Untersuchung, nämlich das Wissen, nicht im vollen Maße zu Gebote steht?

Der Mangel des Wissens kann eben so wenig durch Anwendung wissenschaftlicher Formen verhüllt, als durch ein leichtfertiges Verfahren ersetzt werden. Und ein solches müssen wir den Gegnern der Handschrift zur Last legen.

Im Verlaufe unserer Schrift haben wir wiederholt Gelegenheit gehabt, darzuthun, mit welcher Oberflächlichkeit sie über schwierige Probleme absprechen; kaum daß sie es der Mühe werth halten, dem der Sache nicht kundigen Leser gegenüber den Schein eines regelrechten Vorganges zu retten. Ihre Nonchalance geht so weit, daß sie mitunter die Beweisführung durch Berufung auf Versicherungen „von competenter Seite", auf Auskünfte „besser bewanderter Freunde" abkürzen, ohne die vorgeblichen Urheber dieser Orakelsprüche auch nur zu nennen.

Kann ein solcher Vorgang die Erforschung der Wahrheit fördern, um welche es sich doch hier, wie bei allen wissenschaftlichen Untersuchungen, mag der Gegenstand der Frage welchem Volke immer angehören, allein handelt? Kann ein solcher Vorgang zu dem erhabenen Zwecke, die Gegensätze der Nationalitäten auf dem neutralen Gebiete der Wissenschaft auszugleichen und zu versöhnen, auch nur im entferntesten beitragen?

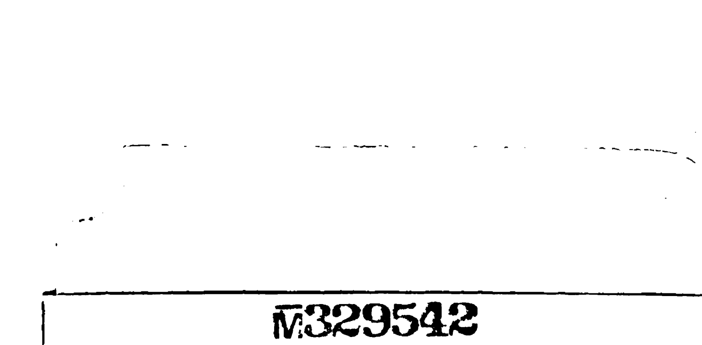
Zweifel und Bedenken zu äußern steht Jedermann frei, und soweit solche Aeußerungen zu weiterer Forschung anregen, wird man sie immer mit Dank entgegennehmen. Allein, wenn man in Fällen wo die Mangelhaftigkeit des eigenen Wissens einen Gegenstand auffallend oder dunkel erscheinen läßt, nicht etwa Zweifel, sondern gleich verdammende Urtheile auszusprechen sich herausnimmt: so ist dies, gelinde gesagt, eine dreiste Voreiligkeit, die sich um so weniger rechtfertigen läßt, wenn es sich um Denkmäler handelt, welche ein Volk als theuere Ueberreste des Culturlebens seiner Ahnen zu achten sich gewöhnt hat.

Inhalts-Uebersicht.

-i(of, : Tomek V, 257.
-dmer 240 ol. " " 260

Druckfehler.

Seite	13.	Zeile	2.	statt:	nicht Statt.	zu lesen:	nicht vor.
„	32.	„	17.	„	Grieschen	„	Griechen
„	61.	„	33.	„	(S. 49)	„	(S. 28 und 49)
„	64.	„	41.	„	derer Eiche	„	der Eiche
„	101.	„	27.	„	Leitomischlern	„	Leitomischler
„	108.	„	20.	„	præval-uerunt	„	præva-luerunt
„	116.	„	20.	„	in dem Volkssitten	„	in den Volkssitten.
„	138.	„	17.	„	das Westens	„	des Westens.
„	142.	„	11.	„	allen	„	allein.







In demselben Verlage ist erschienen:

Max Büdinger und die Königinhofer Geschwister, gr. 8. 1859. 2 Bogen geh. 30 Nkr.

Gedichte aus Böhmens Vorzeit, verteutscht von Josef Math. Grafen von Thun, mit einer Einleitung von P. J. Šafařík und Anmerkungen von F. Palacky. (Deutsch und böhmisch.) gr. 8. 1845. 11½ Bogen geh. 72 Nkr.

Helfert (Jos. Alex.), Hus und Hieronymus. Lex.- 8. 1853. 21 Bog. geh. 3 fl.

Palacky, Zeugenverhör über den Tod König Ladislaws von Ungarn und Böhmen im Jahre 1457. Eine kritische Zusammenstellung und Würdigung der darüber vorhandenen Quellenangaben 4. 1856. 9. Bog. geh. 1 fl. 6 Nkr.

Rukopis Kralodworský. Zbjrka staročeských zpiewoprawných Básnj, s niekolika ginými staročeskymi Zpiewy. Nalezen a wydán od Wáclawa *Hanky*; s diegepisným úwodem od Wáclawa *Swobody*. Připogen wierný snjmek pjsma. Königinhofer Handschrift. Sammlung altböhmischer lyrisch-epischer Gesänge, nebst andern altböhmischen Gedichten. Aufgefunden und herausgegeben von Wenceslaw *Hanka*, verteutscht und mit einer historisch-kritischen Einleitung versehen von Wenceslaw Alois *Swoboda*. Nebst einem Facsimile. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. 1829. 17 Bogen. Herabgesetzter Preis. Gebunden. 1 fl. 72 Nkr.

Šafařík (P. T.), Ueber den Ursprung und die Heimath des Glagolitismus. Mit einer Schrifttafel. gr. 4. 1858. 7½ Bogen geh. 1 fl. 42 Nkr.

Schmitt (Anton), Archäologische Karte von Böhmen. 1 Blatt gr. Olifantformat 1856. Colorirt. 2 fl. 12 Nkr.
Auf Leinwand gespannt in Deckeln, oder Futteral 2 fl. 84 Nkr.

Thun (Jos. Math. Graf v.), Der Slavismus in Böhmen. gr. 8. 1845. 1 Bogen. geh. 30 Nkr.

Tomek (W.), Geschichte der Stadt Prag. I. Band. Aus dem Böhm. übersetzt vom Verfasser. gr. 8. 1856. 44 Bogen geh. 4 fl. 20 Nkr.

Druck von Heinr. Mercy in Prag. 1862.